ng. 143 V 91/290

Sigismundus S. R. I. Liber Baro de Moll, nobilis immatriculatus Provinciarum Austriæ supra Onasum et Tirolis, Civis Roboretanus S. C. R. A. Majestatis Consiliarius actualis Gubernii Austriæ Superioris, Præfectus Circuli, et Commissarius ad confines Italiæ.

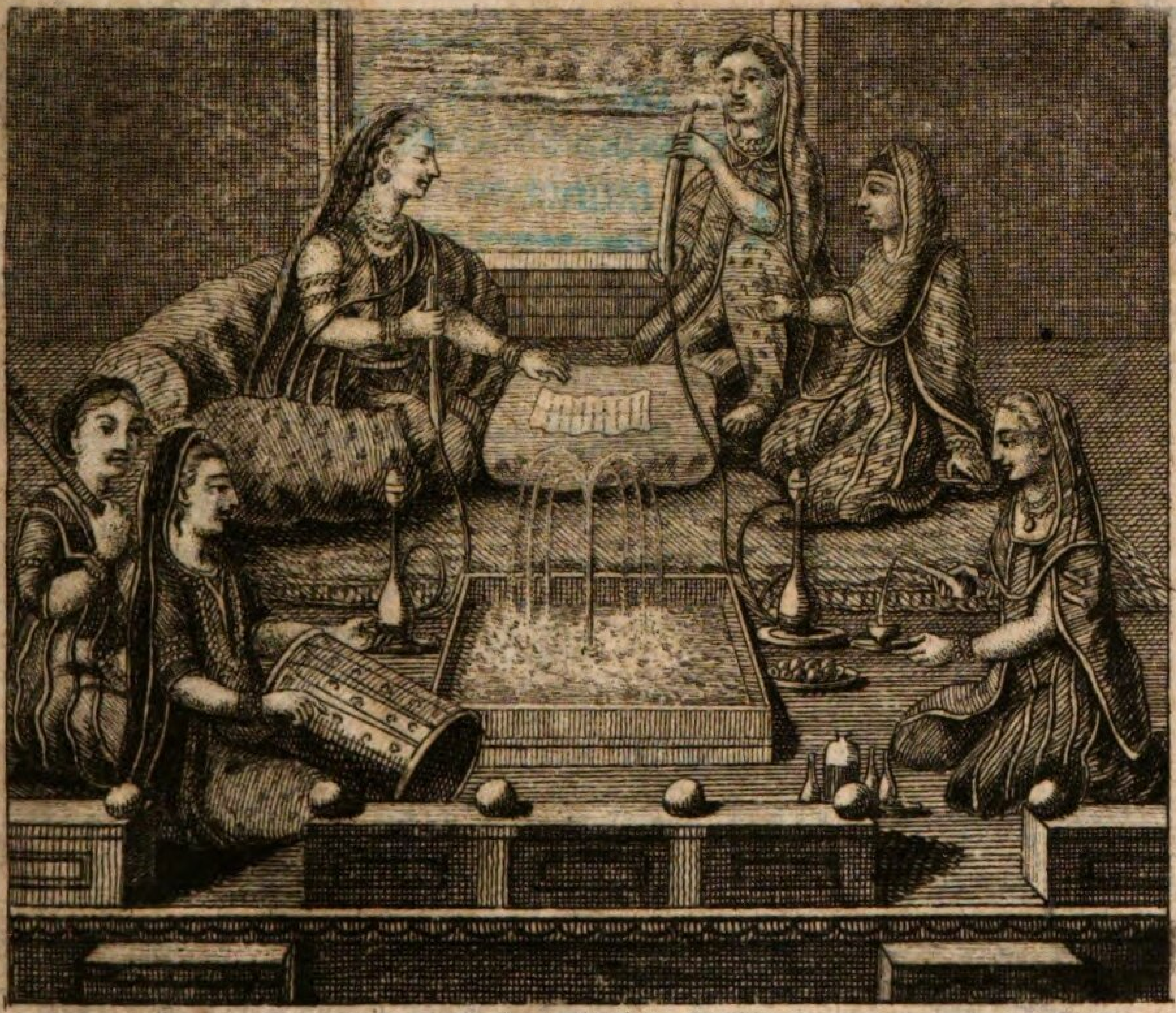
<36622288660014 S

<36622288660014

Bayer. Staatsbibliothek
O, E

Briefe
eines reisenden Frauenzimmers
über
Ostindien.

Aus dem
Englischen
übersetzt.



Frankfurt und Leipzig. 1787.

Wb/65/544

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Briefe aus Ostindien.

Erster Brief.

Santa Cruz, in der Insel
Teneriffa Jun. 1764.

Ich fange nun an mein Versprechen zu halten; und Ihnen von Allem Nachricht zu geben, was ich auf meiner Reise und während meines Aufenthalts in Ostindien anmerkungswürdig beobachten werde.

Wir sind, da der Wind uns ungewöhnlich günstig war, schon nach einer dreywöchentlichen Schiffahrt von den Dünen aus hier angelangt. Ohngeachtet wir nur eine so kurze Zeit auf dem Meere zubrachten, war doch jedermann im Schiff so froh Land zu sehen, als wenn nun alle seine Sorgen ein Ende hätten,

und er nichts mehr von der See-Krankheit, und anderen Unbequemlichkeiten einer Seereise zu befürchten hätte.

Da das Land an den meisten Orten sehr hoch ist, hatten wir das Vergnügen es in einer großen Entfernung zu sehen, da es uns zuerst wie kleine Wolken, und hernach wie eine Reihe von Bergen erschien, über welche der Pico, der von einer kegelförmigen conischen Gestalt, und erstaunlichen Höhe ist, wie ein Thurm herfürragt.

Die Canarischen Inseln, deren sieben sind, gehören alle dem König von Spanien. Teneriffa ist, außer einer, die Groß-Canarien heißt, die größte. Ein Französisches Schiff, das durch Sturm an diese Inseln getrieben wurde, brachte ohngefähr im Jahre 1330 die erste Nachricht davon nach Europa, und einige Spanier versuchten ohngefähr 1337 sich dieselben unterthänig zu machen, wurden aber alle, so viel ihrer an das Land giengen, von den Einwohnern zu Gefangenen gemacht. Ohngefähr 30 Jahre hernach landeten die Spanier auf Lancerotta, und machten sich nach und nach Meister von dieser Insel und den fünf übrigen; zu letzt bemächtigten sie sich Teneriffa, und brachten alle Einwohner zum christlichen Glauben.

Die Spanier eroberten diese Insel nicht ohne große Schwierigkeit, und erst nach wiederholten Versuchen: die Einwohner vertheidigten sich mit vieler Herzhaftigkeit, und begegneten doch zugleich den Spaniern mit Menschlichkeit; aber endlich siegte die überlegene Macht der Spanier, und die Eingebohrnen des Landes unterwarfen sich ihrer Herrschaft, und wurden Christen.

Die gänzliche Einnahme von Teneriffa, welche die Eroberung der Canarischen Inseln vollkommen machte, erfolgte im Jahre 1495, als die Spanier eine Vestung bey diesem Hafen baueten, welche sie sancta Cruz *) nannten, und die Stadt führt den nämlichen Namen. In der Ebene von Laguna baueten sie gleichfalls eine Stadt, die sie die Stadt von Laguna, oder Saint de la Laguna nannten.

Santa Cruz besteht aus zwey oder drey breiten, aber sehr schlecht gepflasterten Gassen; die Häuser sind alle weiß von außen. Der Vornehmen ihre sind geräumlich, und die Zimmer, die alle im obern Stocke sind, alle rund um einen Hof oder viereckigten Platz angebracht, mit einer Gallerie, die von allen Seiten zu den Zimmern führt, die sehr geräumlich aber mehr zu einem kühlen Aufenthalt, als zur Pracht ein-

*) Das heilge Kreutz.

eingerichtet sind. Die Fenster haben keine Glasscheiben, sondern Jalousieen, welches den Häusern von innen und aussen ein niedriges Ansehen giebt. Aber die Jalousieen haben diese zwey guten Eigenschaften, daß sie der Luft einen freyen Eingang verstatten, und den Frauenzimmern eine Gelegenheit verschaffen durch die Fenster zu sehen, ohne selbst gesehen zu werden.

Die Mauern und Wände sind alle weiß, und die Thüren, so wie alles übrige weder gemahlt, noch auf eine andere Art geziert, welches alles zusammen genommen macht, daß sie einer Person, die eben erst von England kömmt, wie noch nicht ganz ausgebaute Zimmer vorkommen.

Die Häuser des gemeinen Volks sind sehr schlecht, und zeugen von einer großen Armuth. Selbst die Kirchen sind schlecht, und die Geistlichen, ob ihrer gleich wenig sind, scheinen arm, und demüthig.

Die Anzahl der Einwohner der Insel wird auf sechs und neunzig tausend gerechnet. Der Gouverneur und andere Offiziers sind von der Königinn in Spanien gesetzt; die Einwohner sind alle spanische Unterthanen, und die Europäer heißen sich Spanier. Einige von ihnen sind wirklich aus Spanien, andere sind hier

von spanischen Eltern gebohren; aber eine weit größere Anzahl sind Nachkömmlinge erbländischer römisch-katholischer Familien, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sich genöthiget sahen in dieser Insel diejenige Freyheit und Schutz zu suchen, welche ihr eigenes Vaterland ihnen in diesen Zeitpunkt nicht gewähren konnte.

Die ursprünglich Eingebohrnen dieser Insel wurden Guanches genennt. Die Nachricht, welche die Spanier von ihnen geben, daß ihre Vorfahren sie fast im Stand der bloßen Natur antrafen, ohne Gesetze und Religion, und unfähig einige Nachricht von ihrem Ursprunge zu geben. Einige haben gemuthmaßt, daß sie Emigranten von dem alten Carthago wären. Die Spanier heißen sie Mohren, was sie aber für eine Ursache haben sie so zu nennen, weis ich nicht. Diese Mohren die Nachkömmlinge der Guanches sind meistens Arbeitsleute, und Knechte; sie haben eine viel dunklere Farbe als die Spanier, mit lebhaften Augen, langen schwarzen Haar, und besonders schönen Zähnen.

Ich bin rc.

Zweyter

Zweyter Brief.

Santa Cruz. Jun. 1764.

Ob man gleich in drey Wochen von England nach Teneriffa segeln kann, so ist doch das ganze Ansehen und Wesen der Nation und aller Sachen so verändert, daß es uns eine andere Welt zu seyn scheint. Religion, Kleidung, Sitten, Gebäude, Art zu kochen und dergl. sind so außerordentlich verschieden. Mit einem Wort, es ist ein armes römisch-katholisches Land, die fast überall einander gleich sind, das ernsthaft feyerliche Betragen der Spanier ausgenommen, das sehr verschieden von dem sanften Wesen der Italiener, und der zuvorkommenden Höflichkeit der Franzosen ist.

Die Spanier sind bey ihren Nachbarn weniger bekannt, als irgend eine andere große Nation, weil sie wenig reisen, und ihr eigenes Land nur selten von Fremden besucht wird. Die erste Ursach (man muß es gestehen) ist ein Beweis, daß sie wenig Lust haben etwas zu lernen, und die andere eine Probe, daß ihre Nachbarn nicht glauben, daß man viel von ihnen lernen kann.

Wie dem auch sey, so glaube ich, daß so ergeben sie auch ihren alten Gewohnheiten und Aberglauben sind, sie dennoch wenn wir

sie beßer kennen sollten, bey einer Vergleichung ihrer Tugenden und Laster sowohl auf der guten Seite überwiegend gefunden werden würden, als die meisten ihrer Nachbarn.

Ueber einen Theil ihres National-Charakters wünschte freylich christliche Liebe einen Vorhang ziehen zu können; aber leider! die Verfolgungen in Amerika werden niemals vergessen werden, ob wir gleich vielleicht in dem Bewegungsgrund irren, und dem Geize und einer grausamen Gemüthsart das zuschreiben, zu was blinder Aberglaube und Enthusiasm in der Religion Gelegenheit gaben. In allen Stücken, Religion und Eifersucht ausgenommen, kann keine Nation mehr Sanftmuth zeigen. Sie sind äußerst gütig gegen ihr Gesinde, mit dem sie fast wie mit ihren Kindern umgehen.

Das gemeine Volk ist nicht arbeitsam, aber ihre Zufriedenheit mit Wenigem, ihre Enthaltsamkeit und die Mäßigkeit in ihrer Lebensart scheint diesen Fehler zu ersetzen.

Der Stolz, den man den Spaniern Schuld giebt, ist zwar mit einiger Eitelkeit verknüpft, doch aber meistens ein Stolz von der Art, der die Menschen abhält sich durch ihrer unwürdige Handlungen zu erniedrigen; und sie halten

sehr viel auf ihre Ehre, und eine genaue Beobachtung ihres Worts.

Aber über alle ihre Tugenden scheinen sie sich besonders durch die Pflicht und Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern besonders ihre Mütter auszuzeichnen, und sie gehen hierinn so weit, daß sie sagen, wenn jemand bey ihnen seine Pflichten hierinn nicht erfüllen sollte, würde sich jedermann für ihn wie für einen Ungeheuer scheuen.

Ich bin rc.

Dritter Brief.

Santa Cruz. Jun. 1764.

Seit meinem letzten Schreiben habe ich eine kleine Tour in das Land gemacht, die mir sowohl durch die Neuigkeit der Gegenstände, die sie mir darbot, als wegen der komischen Art, in der ich sie machte, viel Vergnügen verursachet hat. Stellen sie sich mich sanftmüthig auf einem Esel reitend vor; denn dieses ist die Manier, auf welche alle Frauenzimmer hier genöthiget sind, zu reisen. Da die Erdbeben, welche ehemals in dieser Insel wüteten, an manchen Orten solche erstaunliche Haufen von grossen Steinen aufgeworfen, und an anderen die Erde so tief sinken gemacht haben, daß eine Kutsche oder anderes Fuhrwerk unmöglich fort-

kom-

kommen kann, und es außerordentlich gefährlich ist zu Pferde zu reiten; weßwegen die Frauenzimmer alle auf Eseln, und die Mannspersonen auf Maulthieren reiten. Zwey Stecken sind kreuzweis an dem Halse des Thiers, und zwey hinten befestigt mit einem Kisse in der Mitte, auf welche Art man fast wie in einer Kutsche sitzt, und ein Mann führt den Esel.

Unsere Reise gieng nach Laguna, das sie gemeiniglich die Stadt nennen; einen ziemlich regelmäßig gebauten Ort, aber ganz ohne einige Zierathen, und still, wie eine Nacht. Viele von den Vornehmsten zu Santa Cruz haben Häuser hier, wohin sie sich begeben, wenn sie von ihren Geschäfften ausruhen wollen. Laguna ist ohngefähr fünf Meilen von der See. Der Weg dahin, wenn man es anders einen Weg nennen kann, geht beständig bergauf, an manchen Orten steil, uneben, voll Stücke losgebrochener Felsen, und von einem dürren unfruchtbaren Ansehen, doch sieht man hier und da einen einzeln Weinberg, der unter den Steinen fort kömmt. So bald wir in die Stadt kamen, befanden wir uns in einem andern Clima; anstatt der Hitze, die zu Santa Cruz so groß ist, ist es dort so kühl, daß wir am vollem Mittage mit Vergnügen in der Sonne spaziren giengen, und die Luft war frisch und vollkommen angenehm. Laguna liegt auf einer

An-

Anhöhe, und Santa Cruz in einem Thale, aber ohngeachtet aller dieser Umstände, und des zufälligen Unterschieds des Erdbodens, und anderer Dinge scheint mir die Veränderung doch größer zu seyn, als man wahrscheinlicher Weise in einer Entfernung von 5 Meilen vermuthen sollte. *)

Unsere Neugierde war bald gestillt, da Laguna nichts schönes weder von der Seite der Natur, noch der Kunst in sich enthält. Die Hauptkirche ist mit Bildnißen der heil. Jungfer und einigen wenigen kindischen Gemählden gezierte. Aber was ich am begierigsten war zu sehen, war ein Nonnenkloster. Ein Nonnenkloster war in meinen Gedanken nothwendig ein reizender Ort, zum wenigsten es anzusehen. Dahin begeben sich junge schöne Frauenzimmer, sie entsagen den Vergnügungen, den Sorgen, und Thorheiten der Welt, und bringen ihr Leben mit Gottesfurcht und Lob ihres Schöpfers in Unschuld zu: sie zeigen ihre Geschicklichkeit in allerhand artiger Arbeit; sie ruhen in den schattichten Lauben ihrer angenehmen Gärten. Die Politik, die weis, daß sie allen sanften Banden der Pflicht, der Freundschaft, und der Liebe entsagt haben, bemüht sich ihnen das Gefühl ihrer

---

*) Die Verfaßerinn redet von englischen Meilen, deren ohngefähr 5 eine deutsche Meile ausmachen.

ihrer eingeschränkten Lebensart durch die Bequemlichkeit ihres Aufenthalts zu erleichtern.

Voll von dergleichen Vorstellungen von angenehmen grossen Gärten, prächtigen Gebäuden, und schönen Frauenzimmern, wie fand ich mich nicht betrogen, als ich sahe, daß die Gebäude nur schlecht, unreinlich, und versteckt, und die Nonnen alt, und sehr einfach waren. Sie unterhielten uns durchs Gitter mit vieler Höflichkeit und beschenkten uns mit einigen Blumen von ihrer Arbeit.

Wir fanden eine Engländerinn unter den Nonnen, die uns zum Dolmetscher diente, ob sie gleich in der That diesem Amte nicht allzuwohl vorstehen konnte, denn da sie in ihrer Jugend hieher gekommen, und nun alt geworden war, ohne Gelegenheit zu haben, ihre Muttersprache zu sprechen, so hatte sie dieselbe zum Theil vergessen. Sie wollte nicht zugeben, daß es jemals eine Nonne reuete, nachdem sie den Schleier angenommen hätte, und da einer von den englischen Herren zu zweifeln schien, bediente sie sich dieses merkwürdigen Ausdrucks: Nein, nein! es darf sie nicht reuen. Kurz sie erklärte, sie hielt sich für glückselig in ihrem Zustande, mit wie vieler Aufrichtigkeit will ich nicht bestimmen.

Nach ihrer Beschreibung ist die Lebensart einer Nonne wenig von der Lebensart eines kleinen Schulmädchens unterschieden: und die Abtißin ist eine Art von Hofmeisterin. Sie sind verbunden sich alle pünktlich an gewiße Stunden zum Aufstehen, Eßen, Bethen und dergl. zu binden: sie sind beständig mit den nämlichen gleichgültigen Gesellschaftern eingeschlossen, und haben noch den erschrecklichen Gedanken, daß nur der Tod sie erlösen kann.

Ich bin &c.

Vierter Brief.

Santa Cruz. Jun. 1764.

Die Spanier selbst scheinen anzufangen die übeln Folgen einzusehen, die daraus entstehen, wenn man junge Mädchen in Klöster einsperrt; denn der Hof zu Madrit hat kürzlich einen Befehl ergehen lassen, der sich auf diese Inseln erstreckt, daß kein Frauenzimmer vor dem fünf und zwanzigsten Jahre den Schleyer annehmen soll; eine wichtige Veränderung in einem Lande, wo die geringste Neuerung von dem Volke für einen Versuch die alte Regierungsform über den Haufen zu werfen, gehalten wird, und die um so mehr zu bewundern ist, da sie aus leicht zu errathenden Ursachen der Geistlichkeit sehr unangenehm seyn muß.

Die Mönchsklöster sind so schlecht, und elend als die Nonnenklöster — Ich glaube kein Protestant sah jemals ein Kloster ohne, so wie ich jetzt thue, an die Faulheit und Unnützlichkeit des Mönchslebens und die Thorheit ihrer Abtödungen des Fleisches und ihrer Büßungen zu denken.

Ich vermuthe, daß es so viel Mönche unter den Spaniern giebt, als bey irgend einem andern Volke, da diese Lebensart beydes ihrem Stolze, und ihrer Trägheit angemessen ist: zwey Eigenschaften, daran ich glaube, daß kein Land in Europa den Spaniern den Vorzug streitig machen wird.

Nachdem wir die Nonnen besucht hatten, ritten wir ein wenig vor die Stadt hinaus, um den berühmten Pico besser sehen zu können; hier wurden unsere Augen auf einmal durch den Anblick einer kleinen grünenden Ebene ergözt, eine Schönheit in der Natur, die allzeit reizend ist; aber doppelt angenehm wird, wenn das Auge eine lange Zeit durch den Anblick rauher unfruchtbarer Gegenden ermüdet worden. Der Pico ist 60 Meilen von da entfernt, aber wegen seiner entsetzlichen Höhe kömmt es einem vor, als wenn man sich gerade an seinem Fuß befände; es ist ein dunkelbrauner Felsen, fast von der Gestalt eines Zuckerhuts, nur daß er in

Pro-

Proportion höher als breit ist, so daß er beynahe perpendikular in die Höhe geht. Die Spanier versichern, daß er drey Meilen hoch ist, und daß Leute, die so beherzt gewesen sind, bis auf den obersten Gipfel zu klettern, drey Tage daran zu thun gehabt haben. Er speyt gegenwärtig kein Feuer, und die Einwohner schlafen in so vollkommener Sicherheit, als wenn er es niemals gethan hätte; ob es gleich der Sage nach nicht länger als siebenzig Jahre ist, daß das Land durch eine Menge von Schwefel und geschmolzenem Metall, das er auswarf, verwüstet wurde, und es ist kein Zweifel von dem gegenwärtigen dürren felsichten und verwüsteten Ansehen eines großen Theils der Insel zu schliessen, daß die Erdbeben gleichfalls müssen erschrecklich gewesen seyn.

Die Seeküste versieht die Einwohner mit Fischen im Ueberfluße, und ungeachtet des Ansehens des Landes sind alle Arten von Lebensmitteln in hinlänglicher Menge zu haben; so wie auch diejenigen Früchte und Ost, die gewöhnlich in warmen Ländern anzutreffen sind: als Feigen, Plantanen, oder Bananas, Pomeranzen und Citronen, Mandeln, Weintrauben und dergl.

Man baut und verführt hier jährlich eine beträchtliche Menge Wein, der unter dem Namen

men des Landes bekannt ist: er ist dem Madera Wein ähnlich, ist aber nicht völlig so gut, ob ich gleich glaube, daß er zuweilen dafür verkauft wird.

Ich bin ꝛc.

Fünfter Brief.

Santa Cruz. Jun. 1764.

Ob gleich der außerordentliche Gehorsam der Söhne gegen ihre Mütter eine gute Eigenschaft der Spanier ist, so hat er doch auch seine Unbequemlichkeiten selbst für die Frauenzimmer; denn ob er sie schon in ihrem Alter mehr angesehen macht, so macht er sie doch auch weniger glücklich und mehr eingeschränkt in ihrer Jugend und dem Frühlinge ihres Lebens.

Fast jede Familie hat eine Mutter, Tante, oder eine andere weise Matron zu ihrem Orakel, und man glaubt nicht eher, daß ein Frauenzimmer zu reifen Jahren und Verstande gelangt ist, als bis sie graue Haare hat, und so geht eine junge Person, wenn sie heirathet, nur von einer Vormundschaft zur andern über, von der Aufsicht ihrer eigenen Verwandten unter die Aufsicht der Verwandten ihres Mannes.

Die Höhe, zu welcher diese Nationaltugend getrieben ist, scheint eine Ursache anzugeben,

ben, warum die Castilianer und andere Spanier den Kaiser Karl den 5ten so verabscheueten; denn obgleich Johanna völlig wahnsinnig war, konnten die Spanier sich doch nicht entschliessen, sie der Thronfolge unfähig zu erklären: und Carls unbedachtsamer Schritt (der vielleicht durch seine wenige Kenntniß der spanischen Denkungsart verursacht wurde) da er sich bey Lebzeiten seiner Mutter zum König ausrufen ließ, schien den Spaniern so gottlos, daß nichts als sein eigenes gutes Glück die Schwierigkeiten heben konnte, die er verursachte.

Die Frauenzimmer zu Teneriffa führen das eingezogenste Leben, das man sich nur einbilden kann: sie kommen niemals aus dem Hause, als wenn sie in die Kirche gehen, und auch dahin wagen sich die jungen nicht ohne ein älteres Frauenzimmer zur Begleiterinn zu haben: keine geht bey Tage ohne ihren Schleyer aus. Der Schleyer ist gerade wie zwey zusammengenähete Frauenzimmer-Röcke, von schwarzem Serge, der eine dient zum Oberrocke, und der andere kömmt über den Kopf, so daß das Frauenzimmer vollkommen damit bedeckt ist, bis auf einen kleinen Theil des Gesichts über einem Auge, das offen bleibt, damit sie dadurch sehen kann.

Ohngeachtet ihrer Eingezogenheit besitzen die Senioras von Teneriffa die angenehmste Lebhaftigkeit, welches den Mangel der Schönheit vollkommen ersetzt, und sie außerordentlich einnehmend macht. Ihre lebhaften schwarzen Augen sind Verräther ihres Temperaments. Sie haben meistens langes schwarzes Haar, das sie flechten, und es ohne einige andere Frisur oder Kopfputz hängen lassen, ihre Farbe ist sehr dunkel, und ihre Gesichtszüge nicht angenehm. Ihre Kleidung besteht in einem Leibchen mit knappen Ermeln, und einem Rock mit einer außerordentlich steifen Schnürbrust, da doch keine von ihnen ausgewachsen ist. Sie haben Ohrenringe, Armbänder, und Halskreutze. Die Juwelen, die sie am höchsten schätzen, sind Smaragden, und orientalische Perlen. Sie parfumiren sich außerordentlich stark, und einige von ihnen schminken sich.

Außer dem Gesetze wegen den Nonnen hat der König in Spanien noch ein anderes gegeben, das gleichfalls die Frauenzimmer angeht. Es besteht darinn, daß keine von ihnen in Madrit des Abends, nachdem es dunkel worden, mit einem Schleyer sich sehen lassen soll. Der Geist der Intriquen, weswegen die Spanier allzeit berühmt gewesen sind, hat dieses nothwendig gemacht. Die hiesigen Frauenzimmer, ob sie gleich dazu verbunden sind, machen

es mit als eine neue Mode. Wenn sie daher beym Mondschein spaziren gehen, welches in der That hier die einzige Zeit zum Spazierengehen ist, tragen sie einen kleinen Mantel.

Ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

Bay von st. Salvador auf der Küste von Brasilien. Aug. 1764.

Ich setze mich mit dem größten Vergnügen von der Welt nieder, um Ihnen nun zu sagen, daß wir nach einer langen gefährlichen, und unangenehmen Seereise endlich glücklich in der Bay von st. Salvador sonst Bahia auf der Küste von Brasilien angekommen sind, wo ich hoffe nun bald ans Land zu kommen.

Es verdrießt mich, daß ich bis zur Zurückkunft des Kapitains warten muß, da man mir schon gesagt hat, daß ich nicht vom Schiffe gehen darf, bis ich vom Gouverneur Erlaubniß erhalten habe, an das Land zu kommen.

Verschiedene portugiesische Herren sind auf des Gouverneurs Befehl zu uns an Bord gekommen, zwey oder drey Civilbediente, ein Offizier von der Armee, ein Doktor, und ein französischer Wundarzt. Die zwey letzteren kamen

men in der Absicht zu untersuchen, ob etwa eine ansteckende Krankheit im Schiffe herrschte, und die andern sich nach der Anzahl unserer Soldaten und den verschiedenen Artickeln von Gütern, die wir am Bord hatten, ingleichen nach der Ursache unsers Einlaufens in diesen Hafen, und dergleichen mehr zu erkundigen, welches sie alles auf eine Art thun, die ihr Mistrauen und ihren Verdacht verräth. Sie müssen entweder eine sehr üble Meynung von der englischen Nation hegen, oder selbst nicht allzu ehrlich und aufrichtig seyn.

Unterdessen sind wir vom Lande mit allerhand Früchten versehen worden, die das kalte Klima von England niemals herfürbringen kann, und die doppelt willkommen sind, weil man eine lange Zeit keine gesehen hat.

Meine Ungeduld am Lande zu seyn, wird durch den Anblick der Stadt vermehrt, die von hier aus angenehm aussieht. Der Theil, den wir davon sehen können, steht auf einen steilen Hügel mit Gäßen von weißen Häusern eines über das andere, zuweilen mit kleinen Zucker-Plantagen darzwischen, welches durch die Zurückprellung der Sonnenstrallen unter diesem hellen von allen Wolken freyen Himmel einen reizenden Anblick macht. Vielleicht scheint mir das Land schöner, weil ich einige Zeit keines

gesehen habe; aber in der That, ich denke, ich habe niemals eine schönere Landschaft gesehen.

Das Zurückprellen der Hitze vom Lande auf alle Seiten der Bucht, und die brennend heiß scheinende Sonne machen einen jeden Theil des Schiffs zu einem Backofen.

Bis ich das Vergnügen habe vom Lande zu schreiben bin ich &c.

Siebenter Brief.

St. Salvador, Aug. 1764.

Ich bin kein Frauenzimmer von großen Einsichten, sonst hätte ich gewust, daß die Dinge nicht allzeit das sind, was sie zu seyn scheinen, und würde mich weniger gewundert haben, als ich fand, daß je näher wir st. Salvador kamen, je weniger schön es aussahe; so wie viele andere Sachen, die nur in der Entfernung gefallen; als wir der Stadt näher kamen, verloren alle die Häuser, die in der Weite von ohngefähr einer Meile so glänzend aussahen, alle ihre Schönheit; der Schmutz, mit den sie bedeckt sind, wurde sichtbar; ich konnte die schwarzen unangestrichnen hölzernen Fenster, Thüren, und Jalousien beßer unterscheiden; der Mangel an Zierlichkeit im Ganzen war wider-

wär-

wärtig, und mit einem Wort, das Blendwerk verschwand.

Ich wohne in dem Hause des französischen Wundarzts, von dem ich Erwähnung that: er ist an eine gebohrne Portugiesin verheirathet.

Ich befürchte sehr, ich werde die Zeit, die ich hier auf dem Lande zubringen kann, nicht recht genießen können, da ich in diesem verdachtsvollen, und unwirthbarlichen Lande so sehr eingeschränkt bin.

Seit dem ich hier ans Land gekommen bin, hat mich allzeit ein Offizier mit einem gemeinen Soldaten begleitet, und auf mich Achtung gegeben; so daß ich nicht aus einem Zimmer in das andere gehen kann, ohne daß er mit mir geht; die erste Nacht, als ich ans Land kam, schliefen sie beyde in einem Gange an mein Zimmer an, nun haben sie aber doch so viel von ihrer Strenge nachgelassen, daß sie des Nachts nach Hause gehen, und des Morgens wieder kommen.

Ich habe mich über diese Art von Bedienung beklagt, habe aber nichts ausrichten können. Man hat mir gesagt, daß man es aus Höflichkeit thut, und um mich für Beleidungen sicher zu stellen. Aber man kann leicht ein-

sehen,

sehen, daß es nur geschieht, mich abzuhalten, die Nonnenklöster zu besuchen, über die sie außerordentlich eifersüchtig sind, oder mit einer ihrer Frauenzimmer bekannt zu werden; was sie aber für Gefahr davon befürchten, kann ich nicht begreifen.

Zum Glück bin ich nicht in Gefahr meine Wirthin anzustecken, oder etwas von ihr zu erfahren; denn sie spricht keine andere Sprache, als ihre eigene, davon ich kein Wort verstehe.

Aber mitten unter diesen Portugiesen, unter welchen ich gar ein solches Vergnügen nicht erwartete, habe ich eine Engländerinn angetroffen. Ihr Vater war ein Kaufmann zu Lissabon, und römisch-katholisch. Sie heirathete daselbst einen portugiesischen Herrn, der sich seit dem mit seiner Familie hier niedergelassen hat. Das gute Frauenzimmer freuete sich eine Landsmänninn hier zu sehen, und ihr Mann wartete dem Gouverneur auf, und bat um Erlaubniß für mich in seinem Hause wohnen zu dürfen, erhielt aber die Antwort, daß zwey Engländerinnen in einem Hause zu viel wäre. Aber was noch außerordentlicher ist, ich kriegte sie nicht eher, als zwey oder drey Tage hernach, als ich ans Land gekommen war, zu sehen, weil sie auf des Gouverneurs Erlaubniß, mich besuchen zu dürfen, warten mußte.

Gu-

Gütiger Himmel, wie kann man unter einer solchen Regierung leben? Wir erstaunen über solche Sachen, wir, die wir nicht einmal mit Freyheit zufrieden sind.

Ich bin 2c.

Achter Brief.

St. Salvador, Aug. 1764.

Meine Begierde Ihnen meine Anmerkungen über alles, was ich sehe, mitzutheilen, hat mich zwar sehr aufmerksam auf die Gewohnheiten und Regierungsform dieses Landes gemacht, in der That aber mit sehr wenigem guten Erfolg; denn das unwirthbare, unfreundliche Betragen der Portugiesen gegen Fremde läßt einem nur sehr wenig Gelegenheit Anmerkungen zu machen, und ihr argwöhnisches Temperament erlaubt nicht sich nach vielen Dingen zu erkundigen.

Das Volk heißt alles Portugiesen: einige von ihnen sind Nachkömmlinge derjenigen, die sich hier niederließen, als Portugall zuerst diese Küste in Besitz nahm, und ihre Zahl ist seitdem beständig durch Familien aus dem Mutterlande vermehrt worden, die die Hofnung sich zu bereichen hieher lockte.

Sie haben eine ganz andere Absicht, wenn sie hieher kommen, als die Engländer haben, wenn sie ihr Vaterland mit irgend einem fremden Lande vertauschen. Wir schmeicheln uns allzeit mit der Hoffnung wiederum nach Hause zu rückzukehren; aber die Portugiesen lassen sich für Kinder und Kindskinder nieder, und sehens für ihre zukünftige Heimath an.

Wenn sie zufrieden sind, ist es gut: wo aber nicht, ist es doppelt hart, wegen der Schwierigkeit wieder nach Hause zu kehren. Kein Einwohner darf diesen Ort ohne ausdrücklichen Befehl von Portugall verlassen, und diesen zu erhalten ist mit so unendlicher Mühe und Zeitverlurst verbunden, daß es fast zur Unmöglichkeit wird.

Ein Fremder, der seinen Aufenthalt hier nimmt, ist unter der nämlichen Schwierigkeit wieder wegzukommen. Ich glaube, sie haben wenig Fremde außer denen, die sie von den Schiffen, die hier gelandet, verführet haben. Verschiedene arme, unglückliche engländische junge Leute sind hier für den Rest ihrer elenden Tage, die sie in Armuth und Verachtung durchseufzen, während man sie, so oft ein fremdes Schiff hier ankömmt, mit so genauer Vorsichtigkeit beobachtet, daß es ihnen unmöglich fällt zu entkommen.

Sie

Sie können leichtlich aus dieser genauen Aufmerksamkeit, niemand aus dem Lande gehen zu lassen schließen, daß es eben kein Land ist, darinn man sich zu leben wünschen darf.

Die Regierungsform an sich selbst ist von einer außerordentlichen Beschaffenheit. Ich weis nicht, soll ich sie geistlich, weltlich, oder militärisch nennen? Hier sind drey Personen, von denen es heißt, daß sie gleichen Theil an der Regierung haben. Der Bischof, ein Oberster, und ein Civilbedienter. Da sie die Fremden so sehr in einer Entfernung halten, so ist es unmöglich zu sagen, wer von diesen dreyen der vornehmste ist; alles, was wir wissen, ist, daß, wenn man immer sich wegen nöthiger Lebensmittel, und andern Nothwendigkeiten an die Regierung wendet, wenn es ja zugestanden wird, es mit vielem Verzug, und Schwierigkeit ist, unter dem Vorwande, der Oberste könne es nicht thun, weil der Gouverneur sich nicht in der Stadt befinde, oder der Gouverneur könne es nicht thun, weil der Oberste abwesend sey, oder beyde könnten nichts ohne den Bischof thun.

Wenn deswegen ein Fremder beraubt, und betrogen wird, wie denn die Portugiesen die größten Diebe auf dem Erdboden sind, hat er wegen der obgemeldten Chikane keine Hülfe zu erwarten.

Wie

Wie sie aber auch immer ihre Regierungsform nennen mögen, scheint die Kirche doch über alles die Oberhand zu haben. Die Freyheiten, die sich die Geistlichen nehmen, sind abscheulich, unverschämt, und beleidigend. Sie gehen in alle Häuser zum Mittags- und Abendeßen, wie es ihnen gefällt, ohne eingeladen zu seyn; sie haben die erste Stimme in Gesellschaft, und Zutritt in die geheimsten Gemächer der Frauenzimmer, welches nicht mit der natürlichen Eifersucht der Portugiesen übereinzukommen scheint, die in jedem andern Betracht sehr argwöhnisch über ihre Weiber und Töchter sind, und ihnen selten erlauben, in Gesellschaft zu seyn, oder sich wissentlich von einer andern Mannsperson als einem Verwandten sehen zu laßen.

Man hat mir gesagt, daß sich in dieser Stadt nicht weniger als drey tausend Geistliche von verschiedenen Orden befinden. Hier ist kein Inquisitionsgericht, aber viele Inquisitorn, die Nachricht von den Verbrechern einziehen, und eine jede wegen geistlicher Verbrechen angeklagte Person in Verhaft nehmen, und nach Portugall schicken.

Amerika war immer der Aufenthalt der Jesuiten, und noch jetzt sind viele in Brasilien,

ohne

ohngeachtet der König entschlossen genug war, sie aus Portugall zu vertreiben.

Die Soldaten haben nach den Geistlichen das größte Ansehen, ein Mann zittert bey dem Anblicke eines Soldaten in seinem Hause, und ist verbunden einem jeden Gemeinen mit so viel Ehrfurcht zu begegnen, als wenn er sein Herr wäre.

Was aber noch das außerordentlichste ist, so sind diese Soldaten, die den Einwohnern so furchtbar sind, nichts als eine Art von Landmiliz, und treiben durchgängig Offizier und Gemeine allerhand Handwerke. Aber wenn ein fremdes Schiff ankömmt, wird allzeit eine grössere Anzahl in Uniform gekleidet, und zieht auf die Wache. Ihre Uniform ist blau mit rothen Aufschlägen. So wenig Ursache auch ein Feind haben mag, diese Krieger zu fürchten, so sind sie doch ihren Mitbürgern schrecklich genug, dergestalt daß der gemeine Einwohner sich beständig in Furcht und Abhängigkeit zwischen den geheimen Griffen der Geistlichkeit, und der offenbaren Gewalt der Soldaten befindet.

Wir haben uns seit unserer Ankunft allhier mit Betrachtung der Stadt, und Besuchungen der Kirchen unterhalten; die Stadt ist groß, und volkreich, und der obere Theil davon angenehm,

nehm, und lustig, mit vielen feinen, breiten, und reinlichen Strassen; die Häuser sind groß, aber nicht recht ausgebaut, und von einem schlechten Ansehen. In dem jenigen Theil der Stadt, so an der See liegt, sind die Gassen eng, und kothicht, voll schlechter Buden, und mit Negerslaven beyderley Geschlechts angefüllt.

Leute von einigem Stande wohnen alle in den oberen Stockwerken, und zu ebener Erde sind Boutiquen, Kaufmannsgewölber u. dergl. angelegt. Die Häuser sind inwendig nicht zierlicher, als auswendig. Eine Treppe hoch sind gemeiniglich zwey oder drey grosse Zimmer, und allzeit ein kleines Schlafzimmer in der Mitte, das sein Licht nur von den andern Zimmern hat, und folglich ganz dunkel ist, sobald die Thüren zugemacht werden.

Ueber diesen sind der Kinder und Sklaven ihre Zimmer.

Was ihr Hausgeräthe betrifft, so sind die vor Zeiten einmal weiß gewesene Wände fast überall mit Kupferstichen des Erlösers, und der heil. Jungfer in dicken hölzernen Rahmen geziert: ein Ruhbette, etliche hölzerne Stühle, und ein Kruzifix machen den übrigen Hausrath aus; und doch haben sie Juwellen, Gold und Silber, und eine Menge Sklaven; aber die

Kün-

Künste blühen nicht bey ihnen, und Geschmack und Zierlichkeit in Meubeln und Equipage sind ihnen unbekannt, da sich noch außerdem an einem Orte, wo Armuth die größte Sicherheit ist, jedermann fürchtet reich zu scheinen, um nicht Gelegenheit zur Verfolgung zu geben. Die einzigen bemerkungswürdigen Gebäude sind die häufigen Kirchen: einige davon sind groß, und prächtig, und da sie keine Kirchenstühle haben, so nimmt sich die doppelte Reihe von Säulen ungemein wohl aus, und giebt dem ganzen Chor ein offenes freyes Ansehen, das unsere Kirchen niemals haben können; sie werden in schönster Ordnung gehalten, und sind alle besonders die Altäre mit Schnitzwerk, Vergoldung und Gemählden gezieret, nebst Leuchtern und Zierathen von Gold und Silber von einem hohen Werth.

In einer der Kirchen zeigte man mir zwey prächtige Bilder, unsers Erlösers, und der heil. Jungfer über Lebensgröße. Sie sind prächtig gekleidet, und werden in einem besondern Zimmer verwahrt, wo verschiedene Geistliche die Aufsicht darüber haben, die so höflich waren, alle ihre Kästen aufzumachen, und uns die reich gestickten Kleider und kostbaren Juwellen zu zeigen, womit diese guten Bilder bey feyerlichen Gelegenheiten angeputzt werden.

Die

Die Klöster bey den Kirchen sind gleichfalls schöne Gebäude mit Portica, in welchen die Geistlichen ihre besonderen Zimmer haben, worinn sie alle Wohllüste des Lebens genießen. Kurz diese stolzen, faulen, aufgeblasenen Geistlichen sind gerade das Gegentheil von den armen, demüthigen büßenden Mönchen zu Teneriffa.

Die Geistlichkeit hat in der That einige Ursach stolz auf sich selbst zu seyn, denn sie hat alle die wenige Gelehrsamkeit, die in diesem Lande ist. Dieser reiche und so bevölkerte Ort hat keine Akademie von keiner Gattung; Lesen und Schreiben ist alles, was die Jugend lernt, kömmt vollends noch ein portugiesisches Latein dazu, so taugt der Junge zu einem Bischof.

Es ist zum Erstaunen, daß in einem Lande, das in so genauer Verbindung mit einem europäischen Königreiche steht, als dieses, Künste und Wissenschaften so gänzlich unbekannt sind. Die Gemählde und dergl., was sie in den Kirchen haben, kömmt von Europa. Die Einwohner scheinen wenig Kenntniß von den feinern Bequemlichkeiten des Lebens zu haben; sie bringen ihre Zeit mit Trägheit zu, und können zu keinen Einsichten gelangen, da sie nur wenig Bücher lesen dürfen, die ihnen einigen Unterricht geben könnten.

Die Regierung erhält das Volk aus politischen Ursachen in Unwissenheit, damit es sich desto geduldiger dem willkühlichen Joche unterwerfe.

Kenntniß der Gesetze, und Gewohnheiten anderer Länder, ein Segen, den man unter einer milden Regierung findet, und überhaupt alle Wissenschaften sind fähig einem Volke Zutrauen auf Sätze und Wahrheiten, so es durch Nachdenken entdeckt, einzuflößen, und ihm jede Unterdruckung, unter der es seufzet, fühlbar zu machen.

Es vergleicht seine eigenen Gesetze, und die Unpartheylichkeit, mit der sie in Ausübung gebracht werden, mit den Gesetzen anderer Länder, und fühlt sein Glück, wenn es unter einer guten Regierung steht; es empfindet aber auch den Mangel, wenn es nicht so ist.

Auf Verderbniß im Staat folgt natürlich Verderbniß der Gemüther des Volks; jemehr es durch den Bewegungsgrund der Furcht geleitet wird, desto weniger Eindruck macht die Ehre auf dasselbe, und je schwerer es ist Gerechtigkeit zu finden, desto größer wird seine List, und Mangel an Ehrlichkeit seyn; ja jeder sieht seinen Nachbar mit verdächtigen und mistrauischen Augen an.

Es ist eine angenehme und zugleich melancholische Beschäfftigung dem außerordentlichen Steigen und Fallen gewisser Nationen nachzudenken. Portugall, dessen Handel und Schiffahrt sich ehemals über Ost- und Westindien erstreckte, und das Europa zum Beyspiel diente, wie es die Schätze des Orients ausforschen, und Planzstätte anlegen sollte, ist nun so gesunken, daß man kaum glauben kann, daß die jetzigen Portugiesen Nachkommen derjenigen sind, so vor etlichen Jahrhunderten lebten. In der ganzen Historie findet man kein merkwürdiges Exempel von Nationalgröße und Entschloßenheit, als die Art, mit der die Portugiesen das spanische Joch abschüttelten.

Wenn man die große Anzahl Personen von allen Ständen betrachtet, die von des Herzogs von Braganza Absicht wußten, so ist es ohngeachtet der großen Nothwendigkeit einer Veränderung, in der sich Portugall befand, und ohngeachtet der Last, unter der jeder Unterthan seufzte, doch ganz außerordentlich, daß weder Furcht für der Strafe, noch Hoffnung der Belohnung, einen davon bewegen konnte das Geheimniß zu verrathen.

Ich bin rc.

Neunter Brief.

St. Salvador, Aug. 1764.

Ob es mir gleich nicht erlaubt ist, die Nonnenklöster zu besuchen, so ist doch Mad. R. so gütig gewesen, mich in ein Privatkloster zu führen, wo ich verschiedene wie Nonnen gekleidete junge Frauenzimmer gesehen habe. Ich konnte mich nicht enthalten, eine von ihnen besonders zu bemerken: die Betrübniß war auf ihrem Gesichte gemahlt; ich erkundigte mich natürlich nach der Ursache, und hörte eine Geschichte, die von der fürchterlichen Gewalt der Inquisition zeugt, und wie unsicher einer Person Vermögen und selbst ihr Leben in einem Lande sind, wo ein Gericht oder Gerichtspersonen von dieser Art geduldet werden.

Ihr Vater, sagte sie, war ein würdiger guter Mann, aber sehr reich, und dafür bekannt es zu seyn. Die Inquisitoren gaben für, er wäre Ketzerey wegen angeklagt, und ohne ihm oder seinen Freunden die weitere Ursache seines Verbrechens wissen zu lassen, bemächtigten sie sich seiner Person, seines Vermögens, Hauses rc und seine Familie weis nicht ob er hier oder in Portugall in Verhaft ist, noch ob er noch lebt, oder ob er todt ist, und ist seitdem beständig in Angst zwischen Furcht und Hofnung.

Wir schaudern bey den öftern Nachrichten von Mordthaten. Wenn ein Portugieser beleidigt wird, kann er seine Zuflucht nicht wie in England zu den Gesetzen nehmen sich Recht zu verschaffen; die Kirche mengt sich in alles, und der Donner der Inquisition verkehrt den natürlichen Lauf der Gerechtigkeit; aber Rache, blutige Rache folgt sicher früh oder spät.

Der Beleidigte geht seinem Feind so lange nach, bis er ihn einmal allein unbewafnet, und im dunkeln antrifft, dann ersticht er ihn entweder mit eigener Hand, oder durch einen Meuchelmörder, den er vor weniges Geld bekommen kann, von hinten, und flüchtet sich in eine Kirche zu dem Altar, wo er durch Beicht und Almosen Vergebung erhält; und so sicher für der Strafe ist, als wenn er nicht im Lande wäre. Können seine Freunde ihm Gnade auswirken, so erscheint er in kurzer Zeit wieder in der Welt wie zuvor, wo nicht, wird er ein Geistlicher, und man nimmt ihn in die Gemeinschaft der Kirche als einen wahren, reumüthigen Sünder auf.

Ich bin ꝛc.

Zehnter Brief.

St. Salvador, Aug. 1764.

Nachdem, was ich von dem durchgängigen Charakter des männlichen Geschlechts-

all-

allhier gesagt habe, werden sie nicht erwarten, viel rühmliches von dem weiblichen zu hören. Da sie in Unthätigkeit auferzogen, und ihre Herzen auf keine Weise gebildet sind, zeigen sie ihre natürliche Munterkeit durch List, und Verschlagenheit. Da ihre Verwandten männlichen Geschlechts kein Zutrauen auf ihre Tugend haben, bedienen sie sich ihres Theils hingegen aller möglichen List, und Künste die Wachsamkeit, mit der sie beobachtet werden, zu hintergehen, und aufs vortheilhafteste von ihm zu sprechen; der Geist der Intrique herrscht unter ihnen. Es würde einer Schmähschrift gegen das weibliche Geschlecht gleich sehen, wenn ich ihnen sagen wollte, was Schatten und Nacht selbst unter denen, die man des Tags über nur in der Kirche zu sehen bekömmt, verhüllen.

Viele von ihnen haben in ihrer Jugend feine Gesichtszüge, und sind wohlgestaltet; aber ihre Gesichtsfarbe fällt in ein unangenehmes Gelb, und über dieses sehen sie sehr frühzeitig alt aus.

Ihre Kleidung ist für ein warmes Klima gemacht. Das best gekleidete Frauenzimmer, so ich hier gesehen, hatte einen Rock von Calicoo, ein geblumtes Hemde von Mußlin mit Manchetten, und einen darauf genähten Kragen ohne Schnürbrust oder Kleid, nebst einer

carmoisinen Gürtel an, die mitten um den Leib herumgewickelt war. Ihr Haar war hinten aufgeschlagen, und mit einer großen Menge Kämme festgesteckt; in den Ohren trug sie Ohrengehänge, und auf dem Kopfe eine Art von Aigrette, oder vielmehr ein großes Stück massives Gold mit Diamanten besetzt, um den Hals hatte sie verschiedene schmale goldene Ketten, und an den Armen sehr dicke goldene Armbänder, jedes noch einmal so weit, als es nöthig war. Ein Paar Pantoffeln von der nämlichen Farbe, und Zeug, als der Mantel machten den übrigen Anzug aus.

Ich bin ꝛc.

Eilfter Brief.

St. Salvador. Sept. 1764.

Seit meinem Letztern haben wir Erlaubniß erhalten, einige wenige Meilen weit in das Land reisen zu durfen; denn das durften wir zuvor nicht, und auch alsdann nicht ohne unsere Aufseher.

Wir vergnügten uns sehr auf unserer kleinen Reise, auf der wir ein reiches, fruchtbares und schönes, doch fast unangebautes Land sahen. Nachdem wir einige Zeit durch kühle schattichte Gänge gekommen waren, die in eine offne lüftige Ebene führen, hatten wir die angenehm-

ſte Ausſicht in die See. Kleine ländliche Hütten waren hie und da angebauet, und Gärten mit verſchiedenen Früchten, Plantanen, Melonen, Tamarinden, Citronen, Limonien, ſüſſen Limonien, Granatäpfeln, Waſſermelonen, und hohen Bäumen, die ſich unter der Laſt der Pomeranzen beugten, welche Frucht hier in der größten Menge und Vollkommenheit zu finden iſt. Eine beſondere Art davon iſt wohl viermal größer als die, ſo man Ihnen aus Spanien und Portugall bringt, hat keine Körner, und einen vortrefflichen Geruch.

Ein Boden und Klima wie das hieſige, das die beſten Erdfrüchte faſt freywillig herfürbringt, erfordert nicht viel Bearbeitung.

Wie genoſſen wir die friſche Abendluft, deren wir in dieſer warmen Stadt des Tages über beraubt ſind, und die reitzende Dunkelheit der breiten ſchattichten Bäume; ein Vergnügen, das man nur allein in dieſem Klima, wo die brennende Hitze der Sonne unerträglich iſt, in ſeinem ganzen Umfange empfinden kann. Die Klarheit und Helle des Himmels vermehrt noch die Schönheit des Anblickes, und macht die Schatten doppelt dunkel. Aber in ihrem kalten winteriſchen Klima iſt die prächtige Sonne allzeit willkommen, ſelten zu heftig und nur allzuoft abweſend.

Wei-

Weiter ins Land, besonders långst der Seeküste, sind weitläufige Zucker- und Tobacks-Plantagen, die den Portugiesen, die zu St. Salvador wohnen, gehören; jeder von ihnen hat eine grosse Menge Sklaven in der Arbeit.

Aber weder der Toback und Zucker, noch die Fruchtbarkeit des Landes zogen christliche Abentheurer hieher, sondern die Reichthümer, so die Erde in ihrem Schoße enthält, und die diese Indianer nicht zu schätzen wißen. Die Diamant-Bergwerke gehören alle dem Könige, und sind eine grosse Quelle seines Reichthums, ob sie gleich nicht so hoch geschätzt werden, als die von Golconda, weil die Steine etwas ins gelblichte fallen; es giebt hier gleichfalls Amethysten, und eine große Menge Topasen, die außerordentlich wohlfeil sind.

Ich weis nicht, ob der Erdboden oder das Klima sich nicht für Kornfrüchte schickt, oder ob die Einwohner zu träge sind, welches anzubauen; so viel ist gewiß, daß die Portugiesen nicht genug für ihren eigenen Gebrauch bauen, sondern zu Pulver gestoßene Cassada essen, die sie Farina di Pao nennen, welches den buchstäblichen Verstand nach Pulver von einer Saide oder Pfaste bedeutet, und ein wohlgewählter Name ist, weil es gar keinen Geschmack hat, und im Munde wie Spreu ist;

sie

sie backen kein Brod davon, sondern stellen es in einer Schüßel auf den Tisch.

Da es nicht gewöhnlich ist, Fremden Pferde anzuvertrauen, waren wir genöthiget uns auf unserer kleinen Reise Tragseßel zu bedienen, und da diese eines der außerordentlichsten Sachen im Lande sind, will ich versuchen, Ihnen eine Beschreibung davon zu geben. Sie sind von einer länglichten Gestalt, eine Saule ist vorne, und eine hinten befestigt, die Decke und der Boden sind durch die Stücke Holz, wovon die Saulen fest gemacht sind, aneinander befestigt, und kein anderes Holzwerk ist rundherum nicht mehr, sondern von der Decke bis zum Boden gehen Vorhänge von Camelot mit Boy gefüttert, und eher vor ein kaltes als warmes Klima eingerichtet. Im Hintertheile ist ein kleiner Sitz ohngefähr zwey Hände breit: ich glaube, wer es gewohnt, mag ganz gut darinn sitzen; aber die Enge und Schmäle des Sitzes, nebst der Bewegung des Tragseßels, macht, daß ein Fremder bey jedem Schritt in Gefahr ist, herausgeworfen zu werden. Zwey Neger-Sklaven tragen die Sänfte auf ihren Schultern. Bey jedem Schritt thut der vorangehende eine Art von Seufzer, auf welchen der andere auf die nämliche Art antwortet: dieses hilft ihnen gleichen Schritt zu halten, ist aber ein trauriger unangenehmer Ton, so daß wir im

An-

Anfange, als wir ans Land kamen, wenn wir die Sklaven, die haufenweise allerhand Sachen von einem Orte zum andern trugen, diese Art von Seufzern ausstossen hörten, dachten, sie erlegen unter einer Last, die über ihre Kräfte wäre, und daher vieles Mitleiden mit ihnen hatten, und ihre Herren sehr verachteten.

Ich darf nicht vergessen Ihnen etwas von einer wunderbaren Kreatur zu sagen, von welcher die Portugiesen beständig erzählen, und mich durchaus bereden wollen, es zu glauben. Ihre Erzählung ist folgende: sie sagen, daß eine Art von Schlange, die sich in tiefen morastigen Gegenden, besonders an den Ufern der Flüße aufhält, von solcher Größe, daß sie einen ganzen Ochsen verschlingen kann Die Art, wie sie es thut, ist, daß sie das ganze Thier von Kopf bis zum Schwanz mit ihrer Zunge beleckt, die von solcher Stärke, und der Speichel von so ungewöhnlicher Beschaffenheit ist, daß sie alle Knochen zerbricht, und den ganzen Körper weich, und schleimartig macht, daß auf diese Art die Schlange ein weit größeres Thier, als sie selbst ist, einsaugen kann. Sie setzen hinzu, daß gleichfalls viele Menschen durch diese Schlange um das Leben kommen; weil, wenn einmal ein Mensch, der das Unglück hat, ihr ins Gesicht zu kommen, er ihr unmöglich entgehen kann. Ich traue den hiesigen Berichten nicht viel, doch muß ich bemer-

merken, daß Don Ulloa, den ich für einen glaubwürdigen Autor halte, in seiner Reisebeschreibung Kreaturen, die dieser Beschreibung ähnlich kamen, erwähnt.

Ich bin ꝛc.

Zwölfter Brief.

St. Salvador. Sept. 1764.

Ich befürchte, daß alles, was ich von den Portugiesen auf dieser Küste gesagt habe, zeigt, daß sie mehr Laster, als Tugenden haben, deßwegen ist mir lieb, daß, ehe ich sie verlasse, ich noch zu ihrer Ehre anmerken kann, daß sie ohngeachtet aller ihrer Laster in der Art, mit der sie die Eingebohrnen des Landes behandeln, viele Menschenliebe und Politik gezeigt haben, da sie sie zwar unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, ihnen aber ihre Freyheit gelassen haben: sie sind weder Knechte, noch Sklaven, sondern haben sich meistens in das innere des Landes zurückgezogen, wo sie nach ihren eigenen Gesetzen beherrscht werden, und ihre eigene Religionsübung haben. Die Portugiesen sind hierinn dem grausamen Exempel der Spanier ihrer Nachbarn nicht nachgefolgt, deren Religionseifer sie zu dem höchsten Grad der Barbarey verleitet hat; so daß die Mittel, deren sie sich bedient, die Einwohner desjenigen Theiles des

Lan-

Landes, daß sie unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, zum Christenthum zu bringen, nicht nur dem Christenthum, sondern auch der menschlichen Natur Schande mache. Die Portugiesen haben Mißionarien durch das ganze Land ausgeschickt, und sie sagen, es ist nicht ungewöhnlich, daß Eingebohrne Christen werden; aber wenn sie es werden, geschieht es nicht aus Zwange.

Alle Knechte, sowohl männlich- als weiblichen Geschlechts, sind von Afrika gebrachte Sklaven von der Negerart, unangenehm von Natur, aber oftmals noch unangenehmer durch die fürchterlichen Male und Zeichen in ihren Gesichtern, die ihnen ihre Eltern in der ersten Jugend machen. Sie werden alle zu Christen gemacht, sobald sie gekauft sind, und es ist wunderbar die Wirkung zu sehen, die der katholische Aberglauben auf ihre unwissenden Herzen hat. Sie sind so andächtig, als das gemeine Volk in unseren Städten gottlos ist, beständig in ihrem Gottesdienste, und ihren Lehrern gehorsam, ohne Skrupel, und aller möglichen enthusiastischen Andacht voll. Der prächtige Pomp, die Feyerlichkeit der Prozeßionen, die geheimnißvollen Gebräuche, die Furcht sowohl, als Bewunderung ihrer geistlichen Väter, alles trägt bey sie so zu machen.

Wenn

Wenn ich die warme und anhaltende Andacht des gemeinen Volks allhier betrachte, ist mir oft eingefallen, daß der natürliche ungekünstelte Sinn und das Wesen des protestantischen Gottesdienstes, das sich sowohl für Leute schickt, die Wirklichkeit von Schattenwerk zu unterscheiden wissen, von allem diesem Glanze und Gedränge, das die Augen des gemeinen Volks blendet, und die Einbildungskraft einnimmt, fast gar nichts an sich hat. Die Beicht selbst, wenn sie nicht gemißbraucht würde, ist eine unvergleichliche Anordnung; und wenn die katholische Geistlichkeit so viel Sorge für die moralische Beßerung ihrer Heerde trüge, als sie sich giebt, sie der Kirche anhängig zu machen; so würde ihr Volk das tugendhafteste in der Welt seyn.

Es muß wunderlich scheinen, daß, was für einen Gegenstand meine Briefe auch nur immer betreffen, ich gemeiniglich auf die Religion falle, ehe ich sie schließe, aber ich muß es thun, da hier der Schein der Religion alles bedeckt, und die eine Hälfte des Volks vom Aberglauben regiert wird, während die andere Hälfte sich desselben bedient durch ihn zu herrschen.

Möch-

Möchten Sie doch lange in jenem Lande leben, wo die Leute weniger Eifer vorgeben, und mehr Tugenden ausüben. Leben Sie wohl.

Ich bin ꝛc.

Dreyzehenter Brief.

Vorgebirg der guten Hofnung.
Nov. 1764.

Ich habe das Vergnügen Ihnen von einem Orte zu schreiben, von dem alle Reisenden in den höchsten Ausdrücken, und in der That nicht ganz ohne Ursache sprechen.

Denn außer der Bequemlichkeit der Erfrischungen, und guten Bewirthung, die man hier antrift, denke ich, die Stadt, die alle holländische Regelmäßigkeit, und Niedlichkeit hat, muß einem jedem gefallen; die Strassen sind alle einander schnur gleich, und es ist ein grosser, viereckichter mit Bäumen rund herum besetzter Platz da, durch den ein Kanal von frischem Wasser fließt: die Häuser sind alle gut gebaut, und sehen von außen sehr nett aus, welches alles zusammen es zu einer sehr artigen Stadt macht, die etliche wenige Umstände ausgenommen, keiner von unsern Seestädten in England an Nettigkeit und Bequemlichkeit etwas nachgiebt. Der sogenannte Gouverneurs Garten

ten ist ein sehr großer der holländischen ostindischen Compagnie gehöriger Garten, wo die Fremden und zuweilen die Einwohner spazieren gehen; die Art, in der er angelegt ist, scheint etwas außerordentlich. In der Mitte ist ein langer breiter Spaziergang auf beyden Seiten mit Eichen, die sehr nahe aneinander stehen, und die Zweige auf so eine Art ausbreiten, daß sie gerade wie eine Spalier aussehen: sie sind zwar hoch genug für ihre Bestimmung den Gang zu zieren, für Eichen aber ziemlich niedrig; der übrige Theil des Gartens ist in viereckichte Plätze abgetheilt, und die Spaziergänge auf den Seiten alle auf diese Art mit Eichen besetzt, in den Vierecken befindet sich eine große Menge Pflanzen und Gewächse aus allen Ländern, und Himmelsgegenden, welchen die Eichen sowohl zum Schutz gegen starke Winde als den Spaziergehenden zur Bedeckung dienen.

Am Ende des großen Spaziergangs ist ein eisernes Gitter, durch das man in einem eingeschloßenen Platz sehen kann, wo man verschiedene außerordentliche Thiere und Vögel erblickt, deren der Gouverneur eine sehr artige Sammlung meistens aus dem Lande selbst hat. Unter den Thieren befinden sich die Zebra oder wilder Esel, Elendthiere, Tyger, Leoparden, Wölfe, u. a. m.

In

In einem etwas entfernten Theile des Gartens ist ein artiges Haus, das sie das Gartenhaus nennen: es wird allzeit in Bereitschaft gehalten ihre Gouverneurs, die nach Indien gehen, oder von da kommen, darinn logiren zu können. Englischen Gouverneurs, Admirals, und Befehlshabern vom ersten Range erweist man die Höflichkeit, sie während ihres hiesigen Aufenthalts darinn wohnen zu lassen.

Die Holländer, die sich viel darauf einbilden, gute Gärtner zu seyn, zeigen diese Art von Stolz nirgends mehr denn hier in diesem Lande, wo das Klima so gemäßigt zwischen warm und kalt, und dem Wachsthum der Erdgewächse so außerordentlich günstig ist, daß es fast alle Früchte, Gewächse und Pflanzen herfürbringt, die beydes Europa und Asien gemein sind. Die Einwohner selbst sagen, es wäre keine Frucht in der Welt, die nicht hier wüchse: darinn betrügen sie sich aber sehr, und ich denke die Reisenden, die des Caps Erwähnung gethan, haben in diesem Punkt eher zu viel gesagt. Es ist sich in der That nicht zu verwundern, wenn eine Person, die nach einem langen Aufenthalt in Indien eben erst aus der See kömmt, bey dem Anblick eines Tisches mit einer Menge angenehmer Früchte, die ihr in beyden Klimen gewöhnlich waren, der Meynung beyfallen sollte, daß dieses das fruchtbarste Land in der Welt

sey.

seyn. Die Fremden bleiben gemeiniglich nicht so lange hier, bis die erste Neuigkeit vorbey ist, oder denken an diesen Umstand gar nicht; thäten sie dieses, so glaube ich, sie würden den hiesigen Ueberfluß nicht sowohl dem Erdboden oder Klima, als dem anhaltenden Fleiße der Holländer zuschreiben; ein bekannter Beweis davon ist, daß, als die Engländer das Cap in Besitz hatten, sie es wegen seiner Unfruchtbarkeit, und weil es die Mühe nicht werth war, es zu unterhalten, verließen.

Aber lassen Sie mich zur Entschuldigung meiner Landsleute bemerken, daß ohngeachtet des gegenwärtigen Ueberflußes, und ohngeachtet sich lustige Weinberge, Gärten und Plantagen an vielen Orten des Landes befinden, dennoch nichts dürrer, und unfruchtbarer aussehen kann, als die noch bis jetzt nicht angebauten Plätze im Lande.

An vielen Orten sind englische Eichen im Ueberfluße angepflanzt, und wachsen zwar hoch, aber niemals dick; europäische Früchte, als Aprikosen, Pfirsiche, Erdbeere und dergl. sind zwar im Ueberfluße und schön anzusehen, kommen aber niemals zu der Vollkommenheit, als in England. Pomeranzen, und anderer warmen Himmelsgegenden Früchte sind hier sehr klein und elend.

Aus

Aus allen diesen nun mache ich den Schuß, daß, obgleich der vereinigte Fleiß der Einwohner, und die ungewöhnliche Güte des Climas eine erstaunliche Menge von Bäumen, Früchten, und Erdgewächsen herfürbringt, der Erdboden an und für sich doch zu unfruchtbar ist, einige davon zur Vollkommenheit zu bringen.

Die beste Frucht allhier ist die Weintraube, die sehr groß wächst, und einen außerordentlich guten Geruch hat. Die Reben wachsen wie in den meisten andern Weinländern in den Feldern wie Korn, ohne einige Hilfe, doch sind die Weingärten für die starken Winde mit Eichen auf die nämliche Art, als ich es von den Gärten beschrieben, verwahrt.

Die Weinlese ist im Herbst, der bey ihnen im Merz und April ist, wo sie eine beträchtliche Menge Wein sammeln: der weiße wird Cap Madeira genennt, und der beste rothe ist eine Art von Tent-Wein.

Die Stadt liegt am Fuße dreyer steiler hohen Berge, die sich ziemlich weit ins Land erstrecken; man nennt sie wegen ihrer Gestalt den Tafelberg, den Zuckerhut, und den Löwenberg: der erste ist vor einem Sturmwinde allzeit mit einer dicken Wolke bedeckt, die das gemeine Volk des Teufels Tischtuch nennt, es ist

ein

ein sicheres Zeichen, daß binnen zwölf Stunden auf das höchste der Wind stark vom Lande wehen wird, welches zuweilen zwey, drey Tage fortdauert, hernach für ein oder zwey Tage aufhört, und alsdenn von neuem wiederum anfängt: dieser Wind weht fast beständig heftig, doch liegen die Schiffe neun Monate lang sicher in der Bucht, die die gegenüber liegende Insel, Penquin-Insel genannt, macht, vor Anker.

In den Wintermonaten, die hier Junius, Julius und Augustus sind, ist jedes Schiff, das hier ankömmt, gezwungen, sich in einer andern Bucht 8 Meilen von hier ostwärts Capo Falso, oder falsche Vorgebirg genannt, vor Anker zu legen.

Die Holländer halten diesen heftigen Wind für eine große Wohlthat; denn sie sagen, das Klima ist so heiß, und die Lage des Landes so niedrig, daß ein gewöhnlicher Wind es nicht treffen, und der Ort also höchst ungesund seyn würde. So wie es jetzt ist, genießen sie einer hinlänglichen Gesundheit, und haben nur wenig Kranke unter ihnen, und doch was das wunderbarste ist, bringen sie ihr Leben selten über fünfzig Jahre, und eine große Menge stirbt zwischen vierzig und fünfzig, so daß ein sehr

alter Mann oder Frau hier wirklich ein Wunder ist.

Wenn die Kinderblattern einmal unter sie kommen, welches vielleicht in sieben bis zehn Jahren einmal geschieht, richten sie ein großes Elend an. Es ist kaum zu glauben, wie viel Menschen sie aufreiben; oftmals ganze Familien, Eltern, Kinder, und Sklaven; sie verbreiten sich durchs ganze Land, und die Leute verschließen sich für ihren Nachbaren, um dieser Pestilenz zu entgehen.

Die Holländer sagen, das Klima sey für diese Krankheit besonders ungünstig; ich schreibe aber den vielen Schaden, den sie thut, mehr zweyen andern, als dieser Ursache zu, fürs erste der gänzlichen Unwissenheit der Einwohner, die Krankheit zu behandeln, und zweytens der Leibesbeschaffenheit, in der sie sich allzeit befinden, wenn sie sie bekommen, indem sie gröstentheils dick und fett sind, theils aus Ursache ihrer Lebensart, da sie alle ihre Speisen mit einer großen Menge Schmalz und Butter zurichten, und sogar die Kinder auf diese Art leben, und theils aus Mangel der Bewegung, deren sie sich sehr wenig machen, denn ob die Holländer gleich von Natur haushalterisch und fleißig sind, so sind sie es doch nicht in diesem

Lan-

Lande; sondern die Arbeit ist gänzlich den Sklaven überlaßen.

Das Innere des Landes, das nach allen Berichten schön ist, wird selten von Reisenden besucht; aber die Holländer haben Landgüter auf viele hundert Meilen weit: die Leute, so daselbst leben, kommen jährlich nach dem Cap mit den Produkten ihrer Landgüter, Korn, Früchten, Butter u. d. gl.; sie reisen in bedeckten Wägen mit acht Pferden, und sind drey Wochen unter Wegs, und ohngeachtet diese Leute ganz wehrlos und unbeschützt sind, und jede Familie weit von der andern entlegen wohnt, leben sie doch im Frieden und Ruhe, ohne von den Hottentotten gestört zu werden.

Zwey oder drey hundert Meilen tiefer im Lande sind von Natur warme Bäder, darauf die Holländer als auf ein Hilfsmittel gegen fast alle Krankheiten sehr viel halten; es scheint aber als wenn sie den Engländern, die sie versucht, allzeit schädlich gewesen wären. Nur eine wirkliche Nothwendigkeit, denke ich, kann jemanden dazu bringen, eine so beschwerliche und mühsame Reise zu unternehmen, die man nur in bedeckten Wägen mit sehr weniger Gemächlichkeit auf dem Wege machen kann, und wo der Weg zum Theil durch ein wildes Land geht, wo man in Gefahr wegen Tygern, Leoparden und dergl.

und zuweilen wegen entlaufener Sklaven ist, die hier in der Wildniß ihren Aufenthalt genommen haben, und durch ihre unglücklichen Umstände zur Verzweiflung gebracht sind.

Ich bin ıc.

Vierzehnter Brief.

Vorgebirg der guten Hofnung.
Dez. 1764.

Das Vorgebirg der guten Hofnung ist ein vollkommener Kontrast von dem Lande, von dem wir kamen, und dieses macht uns nun die Freyheit thun und gehen zu können, was und wohin wir wollen, um desto fühlbarer.

Die Polizey der Holländer ist zu bewundern. Oekonomie, Regelmäßigkeit und Anstand sind ihre Folgen.

Die vornehmsten Offiziers sind der Gouverneur, der Deputirte, oder zweyte Gouverneur, wie sie ihn nennen, und der Fiskal. Soldaten sind nur wenige, und werden von dem Offizier, der den Rang als Oberstlieutenant hat, kommandirt. Der jetzige Gouverneur ist seit vielen Jahren hier, und nach und nach von einem gemeinen Soldaten bis zu seinem nunmehrigen Posten gestiegen; die meisten von den Einwohnern

sind hier gebohren, und werden auch hier sterben, da sie gemeiniglich weder geneigt, noch im Stande sind, nach Europa zu gehen Die meisten von ihnen sind durch Heirathen und Zwischen-Heirathen hier in Verbindung, sie haben Häuser und Güter, und ihr Verdienst ist nicht groß genug, daß sie reich in das Mutterland zurückgehen können, wohl aber hinlänglich hier bequem zu leben, wo sie einer milden Regierung und eines angenehmen Klims genießen.

Ich habe niemals einen Ort gesehen, wo die Leute so vergnügt zu leben schienen; nur wenige sind sehr reich, aber keiner äußerst arm; große Reichthümer würden unnütz seyn, da die Gelegenheit, Gebrauch davon zu machen, fehlt, wer sein Nothwendiges hat, ist zufrieden, weil er niemals etwas mehreres erwartete, sie kennen wenig Bedürfniße, nnd haben jene glückliche holländische National-Unempfindlichkeit, die sie vollkommen zufrieden macht, ohne daß ihr Geist weder mit Arbeit beschäfftigt, noch mit Lustbarkeiten unterhalten ist.

Die Frauenzimmer sind eher lebhaft; aber Feinheit des Geschmacks und der Manieren ist nicht der auszeichnende Charakter der Holländerinnen. Sie sind bescheiden, schwerfällig, gesund und lustig.

Con-

Constantia, ein Ort, der von allen Fremden besucht wird, ist ein artiges holländisches Landgut, ohngefähr acht Meilen vom Cap. Es ist besonders wegen seines vortrefflichen Weins merkwürdig, der, sowohl der weiße als rothe, beydes wegen seiner Güte, und Seltenheit berühmt ist. Der Erdboden in diesem Weingarten ist besonders vortheilhaft für die Trauben, und sie übertreffen alle im Lande.

Ich bin 2c.

Fünfzehnter Brief.

Vorgebirg der guten Hofnung.
Febr. 1765.

Nichts ist den Leuten hier lieber als die Ankunft eines englischen Schiffes, weil es den Umlauf des Geldes befördert, und in der That leben viele Leute in der Stadt hauptsächlich von den Engländern; nicht allein dadurch, daß sie den Kapitains, Passagiers, und dergl. Kost und Wohnung geben, sondern besonders durch Verproviantirung der Schiffe. Viele französische Schiffe landen hier gleichfalls an, und alle holländische, die nach Ostindien gehen, und von daher kommen, aber die letztern sind sie verbunden, nach gewissen von der holländisch-ostindischen Kompagnie gesetzten Preisen, mit Proviant zu versehen, und da weder die Holländer noch die

Fran-

Franzosen ihr Geld so freygebig, als die Engländer ausgeben, so sind sind sie folgbar auch nicht so angenehme Gäste.

Gewöhnlich zahlt eine Person für Kost, und Wohnung täglich einen Reichsthaler, dafür wird man aber mit allem versehen: die Kost ist überflüßig, die Häuser reinlich, und die Leute höflich: was es aber noch angenehmer macht, ist, daß die meisten englisch sprechen. Französisch sprechen gleichfalls viele, so daß die Fremden hier mehr zu Hause sind, als man glauben kann.

Ich bin rc.

Sechszehnter Brief.

Vorgebirg der guten Hofnung.
Febr. 1765.

Das Gesinde der Holländer, etliche Hottentotten ausgenommen, sind alle Sklaven, die ursprünglich aus verschiedenen Theilen von Ostindien kommen. Was außerordentlich scheint, ist, daß sie nicht holländisch, sondern ihre Sprache lernen, die sie portugiesisch nennen, und ein verdorbener Dialekt von dieser Sprache ist, einige heißen Malayesen, weil sie von Malacca und den ostindischen Inseln von Indien, so der holländischen Kompagnie gehören, gebracht werden. Diese Sklaven unterscheiden sich von

den

den andern, durch die Breite und Plattigkeit ihres Gesichts, und die Länge und Abstand ihrer Augen eines von den andern; sie sind gleichfalls nicht so schwarz als die andern, sondern mehr blaßgelb. Dieses Volk ist besonders wegen der Heftigkeit ihrer Leidenschaften merkwürdig, sie sind im höchsten Grade rachsüchtig, und nur vor kurzen hat sich hier ein trauriges Beyspiel ihrer Wuth ereignet. Einer von ihnen, der von seinem Herrn beleidiget worden war, überließ sich der Raserey seiner Leidenschaft, und lief, wie sie es zu nennen pflegen, einen Mok, eine Sache, die sich nicht selten zuträgt. Das erste, was er that, war, sich mit Opium zu berauschen, hernach machte er sein langes Haar los, und ließ es fliegen, und so rennte er aus dem Hause gerade aus mit einem Meßer in der Hand, in der Absicht jeden Gegenstand, der ihm begegnen würde, Männer, Weiber, Kinder oder Thiere niederzustossen. Zum Glück wurde nur ein Mensch getödtet, ehe man sich seiner bemächtigen konnte; aber die Exekution, die darauf folgte, war die grausamste, die nur von Menschen erdacht werden kann: ein langsamer Tod auf dem Rade, mit glühenden Zangengriffen, zu schrecklich es zu wiederholen.

Ich bin rc.

Siebenzehnter Brief.

Vorgebirg der guten Hofnung.
Merz. 1765.

Ich habe mit Fleiß verschoben, Ihnen einige Nachricht von den Eingebohrnen dieses Landes, den Hottentotten, zu geben, bis ich überzeugt seyn konnte, daß die wunderlichen Erzählungen, die ich von ihnen hörte, wahr wären. Meine Augen haben mich nun von der Wahrheit von einigen selbst überzeugt, und andere habe ich von sicherer Hand.

Die Hottentotten sind von Natur weis genug, und nicht häßlich, aber sobald ein Kind gebohren ist, reiben sie es über und über mit Oel, und legen es in die Sonne; dieses wiederholen sie so lange, bis das Kind braun wird, und drucken ihm allzeit die Nase ein, so daß sie platt auf daß Gesicht zu liegen kömmt; sie fahren beständig fort, sich so mit Oel oder oder Fett zu reiben, und werden nach und nach fast so schwarz wie Ebenholz, nnd es scheint, daß sie dieses thun, um ihre Gliedmaßen zu stärken.

Sie kleiden sich mit ganz rohen Häuten der wilden Thiere; eines wickeln sie um die Schultern, und das andere um die Lenden wie eine

Schür-

Schürze: ihre Arme, Knöchel und Lenden zieren sie mit Armbändern von Glas, aneinander gefädelten Battergen, Stücken von Tabackspfeifen, Stücken Metall, und andern dergleichen Lumpereyen, und selbst zuweilen mit getrockneten Därmen von Thieren.

Ihr ganzer Reichthum besteht in Vieh, und ihre einzige Beschäfftigung ist, es zu füttern, und zu pflegen, ausgenommen die Jagd der Thiere, darinn sie außerordentlich geschickt sind: sie bringen die Häute davon in die Stadt, und verhandeln sie an die Holländer gegen Kleinigkeiten der oben beschriebenen Armbänder und dergl., oder gegen gebrannte Wasser und starken Brandwein, den sie außerordentlich lieben.

Trunkenheit und Gefräßigkeit sind ihre Lieblingslaster, sie halten weder im Eßen, noch Trinken Maaß; sondern erlauben sich, wenn sie können, die größten Ausschweifungen, sie eßen alsdann in einer Mahlzeit so viel, daß sie vor einige Tage davon genug haben könnten, und hören selten eher auf, bis nichts mehr zu eßen oder trinken da ist, alsdann legen sie sich nieder in ihre Hütten, bis sie der Hunger wieder plagt.

Sie haben keine Obrigkeit über sich, ausser ihre Heersführer, die gewählt werden, wenn

eine

eine hottentottische Nation mit der andern Krieg führt, welches sie oft unter einander selbst aber niemals gegen die Holländer thun. Diese Heersführer haben aber keinen Vorzug in ihrer Lebensart; denn die Hottentotten haben nicht den geringsten Begriff von Größe und Vorzug, oder allem, was alle andere Völker Nothwendigkeiten des Lebens nennen.

Es ist nicht ausgemacht, ob sie einen Begriff von einer Gottheit haben, da man bey ihnen nicht die geringste Spur einer religiösen Ceremonie oder Gottesdienstes bemerkt: viele von den Holländern glauben, sie verehren die Sonne, und es ist dieses eine sehr wahrscheinliche Vermuthung; denn ob sie gleich kaum einen Grad über die thierische Schöpfung erhaben zu seyn scheinen, so kann man ihnen doch die Fähigkeit zu denken nicht absprechen, und folglich müßen sie die Erde, den Himmel, und alles, was um sie ist, einer höhern Macht zuschreiben; die Sonne aber ist der prächtigste Gegenstand, den wir sehen, und am geschicktesten diejenigen mit Schrecken und Ehrfurcht zu erfüllen, die nicht unterrichtet sind, daß sie nur eines von den vielen wunderbaren Werken des Allmächtigen ist.

Sie haben weder Bücher, noch einige Art von Buchstaben: ihre Sprache besteht hauptsäch-

lich

lich in Zeichen mit den Händen und mit dem Kopfe, und einem undeutlichen schweren Ton durch die Gurgel.

Ihre Gewohnheit ihre alten Leute betreffend, ist in der That gräulich. Wenn sie zu einem so hohen Alter gelangen, daß sie sich nicht mehr selbst helfen können, bringen sie ihre Verwandten an einen etwas entfernten Ort, und lassen sie da Hungers sterben. In jedem andern Betrachte sind sie das sanftmüthigste unschädlichste Volk in der Welt.

Sie dienen den Holländern zuweilen als Knechte, und führen sich recht wohl auf; man kann sich auf ihre Ehrlichkeit in allen Stücken verlaßen, ausgenommen wenn es starke Getränke und Brandwein anbetrift; denn sie haben alle Manns- und Weibspersonen von Natur einen solchen Hang zum Betrinken, daß man es ihnen niemals abgewöhnen kann; diejenigen, so bey den Holländern in Diensten sind, ändern ihren Anzug, und kleiden sich als Sklaven, kehren aber oftmals wieder zu ihrem eigenen Volke zurück, und nehmen ihre eigenen Sitten wieder an.

Ich bin rc.

Achtzehnter Brief.

Pondicherry. Jun. 1765.

Das Schiff, mit welchem wir hieher kamen, legte bey Nagapatan, einer holländischen Pflanzstadt, auf der Küste von Coromandel an, und dieser erste Anblick von Ostindien hat mir mehr Erstaunen als Vergnügen verursacht; ich konnte mich nicht an die Menge schwarzer Menschen gewöhnen, die bey unserer Ankunft sich um uns versammelten, wiewohl ich gestehen muß, daß anstatt mir fürchterlich vorzukommen, ich sie vielmehr beym ersten Anblick alle für Frauenzimmer hielt, beydes wegen des weiblichen Ansehens ihrer Person, als ihrer Tracht; so weibermäßig kommen einem Fremden ihre langen weißen Kleider (Jemmes) und ihre Turbands für. Aber was noch widerwärtiger aussieht, ist fast die gänzliche Blöße der niedern Klasse des Volks.

Bey unserer Ankunft fanden wir den Ort in der größten Verwirrung wegen der Flucht des Gouverneurs, der just zuvor sich an Bord eines englisches Schiffes nach Madras geflüchtet, und daselbst sich unter den Schutz des englisches Gouverneurs begeben hatte. Man hatte ihn kaum vermißt, als ein anderer Gouverneur von Batavia mit Vollmacht seinen Vorfah-

fahrer unter Bedeckung einer Wache dahin zu schicken ankam. Als der Holländer sahe, daß der Gouverneur nicht mehr da war, hatte er die Grausamkeit seiner Gemahlinn sehr übel zu begegnen, sich ihrer Meubeln zu bemächtigen, und sie selbst und ihre Kinder in genauen Verhaft zu nehmen.

Die Meynnngen waren getheilt, ob der Gouverneur eine solche Begegnung verdient hätte, oder nicht: ich will aber ohne Sie mit so uninteressanten Dingen aufzuhalten nur bemerken, daß ich hier bey dieser Gelegenheit erfahren habe, daß dieses Schicksal nicht selten ist, und daß die holländische ostindische Kompagnie folgende Politik hegt: Sobald ein Gouverneur ein grosses Vermögen zusammengebracht hat, fordert man ihm Rechenschaft ab, wie er es erworben, und bisher hat die Compagnie noch allzeit Mittel gefunden, einem solchen Gouverneur ein oder das andere schwere Verbrechen, das Strafe verdient hätte, zur Last zu legen, die Strenge der Gerrechtigkeit hat sich aber auch allzeit durch Abtrettung der Hälfte, oder zweyer Drittel seines erworbenen Vermögens zur Güte bewegen lassen. Urtheilen Sie nun, wie sehr es diese Liebhaber der Gerechtigkeit kränken muß, wenn ein Verbrecher ihren Händen ungestraft entgeht.

Die

Die holländischen Gouvernements in Ostindien sind nicht wie die Englischen, eines von dem andern unabhängig, sondern stehen alle unter dem General zu Batavia, dem sie Rede und Antwort geben müssen; dieser General ist vielleicht der gröste und mächtigste Unterthan in der Welt.

Ich schreibe dieses von Pondicherry: die Verwüstung in der dieser sonst schöne Ort liegt, versetzt mich in einen angenehmen Tiefsinn; man hat eine Art von Ehrfurcht und Mitleiden mit zu Grunde gerichteter Größe selbst in leblosen Dingen; von dem Pallaste steht noch ein kleiner Theil, in der ganzen Stadt sind aber nicht mehr als zwey Häuser noch übrig, und auch diese so wie die schönen Festungswerke in einem sehr beschädigten Zustand.

Ich kann nicht umhin an den Zustand der Einwohner während der Belagerung zu denken, ihres Vermögens beraubt, ihre Wohnungen verwüstet, Wittwen, die den Verlurst ihrer Ehemänner, und Mütter, die ihre Kinder beweinten.

Aber diesen Trost hatten sie, daß sie bey der Einnahme in die Hände eines großmüthigen Feindes fielen. Die so mitleidigen, als tapferen Engländer zeugten diese Eigenschaften bey keiner

Gele-

Gelegenheit mehr als hier. Persönliches Eigenthum und Vermögen ward, soviel nur möglich, in Sicherheit gestellt, und die französischen Familien wurden zu Madras aufgenommen, und mit der größten Freundlichkeit behandelt.

Sie genoßen gleichfalls noch eine andere besondere Gabe vom Himmel, ich meine die Galete de Coeur, die der französischen Nation so eigen ist, durch welche sie ihren Verlurst und ihre Betrübniß bald vergaßen, und bey dem Klang einer Violine, wie gewöhnlich zu hüpfen anfiengen.

Ich bin ꝛc.

Neunzehnter Brief.

Madras, oder Vestung St. George
Jun. 1765.

Sie werden mir Glück wünschen, daß ich endlich in Ostindien, und in einer englischen Pflanzstadt angekommen bin; es ist aber dieses nur für wenige Tage, da ich mich alsdann dem wilden Meere anvertrauen muß. Indessen kann ich nicht unterlassen Ihnen mittlerweile eine kleine und zwar unvollkommene Beschreibung von dieser Stadt zu geben, da ich mir es niemals würde verzeihen können, wenn ich nicht etwas zum Lobe eines Ortes sagte, der in al-

len

lem Betracht der artigste ist, den ich jemals gesehen habe. Madras ist gänzlich von den Engländern erbaut; es ist eine starke Festung, und die Wälle und Werker sowohl als die Kasernen für Arme, die Proviant- und Munitionshäuser, und alle öffentliche Gebäude sind so eingerichtet, daß sie beydes bequem sind, und zur Verschönerung des Ortes dienen.

Die Stadt ist mit Strassen und viereckichten Plätzen angelegt; die Häuser sind nett und artig, und viele davon groß; in allen gut gebauten Häusern sind die Zimmer eine Treppe hoch, und in einer Reihe, geräumlich und hoch; die meisten Häuser haben einen Varendar, das ist eine Terraße, die den Fenstern der Fronte des Hauses, und zuweilen den Hinterfenstern gleich ist, und auf Säulen ruht, mit einem Dache gleichfalls auf Säulen und einem Geländer, sich daran zu lehnen. Die Varendars geben den Häusern ein gutes Ansehen von aussen, und sind sehr nützlich, indem sie bey Tage die Sonne abhalten, und des Avends kühl und angenehm darinn zu sitzen sind. Aber was den Häusern die größte Zierde giebt, ist etwas, das nur dem hiesigen Orte eigen ist. Es ist eine Art von Gyps, oder Mörtel, der Channam heist, und von einer Art grosser Austerschalen, die man an dieser Küste findet, gemacht wird. Diese Austerschalen geben, wenn

sie gebrannt zu Pulver gestossen, und mit Wasser gemischt werden, den stärksten Gyps, den man sich einbilden kann; wenn man es auf diese Art brauchen will, wird es mit Eyerweiß, Milch, und andern Ingredienzen vermischt, und wenn es trocken ist, fast so hart, und schön als Marmor: man setzt die Zimmer, Treppen, und dergl. damit aus.

Nicht weit von der Stadt ist ein kleines zierliches Haus und Garten, wo der Nabob von Arcot zuweilen seinen Hofstaat hält. Die Hitze des Klimas erlaubt eine freye lüftige Art zu bauen, und ein Dach, das auf Säulen ruht, ist zierlicher als eine Wand mit Fenster und Thüren, über dem kann man die Zimmer besser und mit mehr Gleichheit anlegen, da sie keine Feuermauern noch Kamine nöthig haben; die Küchen sind allzeit etwas entfernt, und keine Gesindestuben haben sie nicht.

Nicht weit von den Wällen von Madras ist die Stadt der Schwarzen, darinn es Boutiquen von aller Gattung giebt, und wo alles englische Gesinde wohnt; denn die Schwarzen sind so genaue Beobachter ihrer Religion, deren Inhalt ich Ihnen hernach besser werde erklären können, daß sie in ihrer Herren Haus weder eßen, noch trinken, ja nicht ohne Widerwillen darinn schlafen, und wenn es sich zu-

wei-

weilen zuträgt, daß sie ganzer vier und zwanzig Stunden oder länger bleiben müssen, ohne nach Hause gehen zu können, so fasten sie lieber, als daß sie mit Jemanden, der nicht von ihrem eigenen Stamm, oder Cast, wie sie es nennen, ist, essen, oder trinken sollten.

Die Engländer machen viel Rühmens von einem angenehmen Berge, der zehn Meilen hier entfernt ist, und wo der Gouverneur und andere Leute Gartenhäuser haben, die der Sage nach beydes kühl und zierlich sind. Aber denken Sie nach allem, was ich gesagt, ja nicht, daß hier etwas ist, so unsern prächtigen Gebäuden in England gleich kömmt; ich meine mit allen diesen nur, daß hiesigen Orts eine Nettigkeit, und Uebereinstimmung im Ganzen herrscht, die nothwendig durchgängig gefallen muß.

Die hiesige Lebensart ist wegen der Religion des Gesindes, der Hitze des Klimas, und andern Umstände so außerordentlich, daß ich kaum selbst glauben kann, daß ich mich unter Engländern befinde. Ich bin noch nicht im Stande Ihnen eine genaue Beschreibung davon zu geben. Deßwegen will ich Ihnen nur sagen, daß die Leute hier viel auf Pferde, Kutschen, eine Art Sänften, die sie Palenquins nennen, und auf eine große Anzahl Gesinde

verwenden; daß sie Gastereyen, kostbare Kleidungen, und Ergötzlichkeiten lieben, gesellig unter sich selbst, und gastfrey und höflich gegen Fremde sind.

Die Hitze ist hier außerordentlich, man hält aber das Klima für Indien für sehr gesund; die Leute kommen häufig von Bengalen hieher, sich hier zu erholen; denn der Erdboden ist trocken, und die frische Seeluft, die beständig von Mittag an bis Mitternacht weht, ist eine große Wohlthat. Sobald der Wind von der See kömmt, ist die ganze Luft anders, und obschon warm, doch nicht mehr so sehr, als zuvor. Die andern zwölf Stunden über kömmt der Wind vom Lande.

Die Nachtluft ist so trocken, daß die Leute häufig auf den platten Dächern ihrer Häuser ohne Zudecke schlafen, und keine Unbequemlichkeit davon spüren.

Eine fürchterliche hohe See hält mich hier auf; das Wasser ist diese zwey Tage her so hoch als Berge gestiegen, und es ist etwas besonders, daß an dieser Küste, selbst bey sehr schwachem Winde, die See oftmals so hoch geht, daß kein Boot sich durchzukommen getraut; und in der That ist sie allzeit hoch genug Furcht

einzu-

einzujagen. Bis ich das Vergnügen habe von Bengalen zu schreiben bin ich ꝛc.

Zwanzigster Brief.

Calcutta. Aug. 1765.

Endlich habe ich das Vergnügen Sie von unserer Ankunft zu Calcutta zu benachrichtigen. Die Reise von Madras hieher, ob sie gleich kurz ist, ist dennoch gefährlich; denn die Einfahrt in den Fluß Ganges erfordert eine gute Kenntniß der Schiffahrt wegen den vielen Inseln, so die unzähligen Arme des Flußes machen, von welchen Armen manche in der That selbst große Strömme sind, die, nachdem sie durch verschiedene Provinzen geflossen, und sie fruchtbar gemacht haben, sich hier mit großer Gewalt, und brüllendem Geräusche ihrer Wässer ins Meer stürzen.

Ausser dem giebt es hier eine große Menge Sandbänke, die wegen der erstaunlichen Gewalt des Wassers ihre Lage immer verändern. Deßwegen muß man einen erfahrnen Piloten haben, der die verschiedenen Kanäle wohl kennt, da aber dergleichen nicht allzeit zu haben sind, nimmt manches Schiff Schaden, und geht zuweilen gar verloren.

Ich bin ꝛc.

Ein und zwanzigster Brief.

Calcutta. April. 1766.

Vergangene Nacht, oder vielmehr heute Morgens hatten wir zum erstenmale seit meines Hierseyns, was man einen Nord-Wester nennet, eine Sache, die sich in der heißen Jahrszeit oft zuträgt. Ein Nord-Wester ist ein heftiger Sturmwind aus Nordwesten, mit Donner, Blitz, und Regen. Das Brüllen des Donners, die entsetzlichen Blitze, nebst dem Brausen des Windes, der alles niederreißt, alles dieses zusammengenommen machen eine solche Naturbegebenheit fürchterlich; ich glaubte, jeder Donner zerschmetterte das Dach von dem Hause, worinn ich war.

Auf den Sturm folgte der azurne Morgen, und die strahlende Sonne, und da der Erdboden durch den Regen abgekühlet war, hatten wir einige Stunden die angenehmste Witterung, die man sich vorstellen kann, worauf aber bald eine unmäßige Hitze folgte; denn nach jedem Nordwester wächst die Hitze zusehends, bis die Regenzeit kömmt. Jedermann sehnt sich nun nach dieser Jahrszeit, und wünscht, sie wäre schon da.

Der schädliche Einfluß der Sonne giebt Stoff zu traurigen Betrachtungen: die häufigen gähligen Todesfälle unter den Engländern, und die grosse Vorsicht, so sie gebrauchen müssen, um ihr Leben zu erhalten, machen die heiße Jahrszeit sehr unangenehm, und wenn zuweilen die Regenzeit später als gewöhnlich eintritt, sterben unglaublich viel Menschen.

Die meisten Leute sterben an einer Krankheit, die man hier Puker-Fieber heißt, und die es gemeiniglich mit einer Person in wenig Stunden ausmacht. Die Aerzte halten es für den höchsten Grad der Fäulniß. Andere leiden an schleichenden Krankheiten als Gallsucht im Magen, von welcher Beschwerde hier wenig Leute ganz ausgenommen sind; die erstaunliche Hitze macht die Häute des Magens schlaff, und hindert die Verdauung, worauf Krankheiten und oftmals der Tod folgt.

Man pflegt hier, aber sehr falsch, zu sagen, daß das hiesige Klima den englischen Frauenzimmern nicht schädlich sey, und in der That muß man gestehen, daß nicht so viel Frauenzimmer an hitzigen Fiebern sterben, als Mannspersonen, welches auch nicht zu verwundern, da wir mäßiger leben, und uns der Sonnenhitze weniger aussetzen, vielleicht hindert auch zuweilen unsere zarte Leibesbeschaffenheit die Hef-

tig-

tigkeit der Krankheit, und verursacht einen langsamen schmachtenden Tod, anstatt eines plötzlichen. Die meisten englischen Frauenzimmer hier leiden an Schwäche der Nerven, langsamen Fiebern, und Gallsucht: diese Unpäßlichkeiten, nebst der beständigen Ausdünstung, raubt den jüngsten und schönsten Personen bald die Lilien und Rosen von ihren Wangen, und giebt ihnen eine blasse gelblichte Farbe.

Meine Absicht war nur Ihnen eine Beschreibung von dem hiesigen Wetter und Klima zu geben, und dieses brachte mich unvermerkt auf die Folgen derselben; hier ist alles übertrieben, nur die Kälte nicht, die Hitze ist unmäßig, der Regen eine Flut, der Wind Sturmwind, und die Schlossen, ich darf Ihnen gar nicht sagen, wie groß, sonst würden Sie denken, ich bediente mich der Privilegien eines Reisenden. Aber was ich allzeit mit Ehrfurcht und Schauer, und zugleich mit Vergnügen betrachte, ist der Blitz, ohne dem kein Abend vergeht: er ist hier nicht das schädliche Licht, das ich gewohnt war in Europa zu sehen, sondern ein angenehmes Feuer, das in den Wolken spielt, und in jeder Art der Richtung, und einer Menge schnellender Bewegungen von einer Seite des Himmels zur andern fährt.

Ich bin ꝛc.

Zwey

Zwey und zwanzigster Brief.

Motte Jil. Sept. 1766.

Da die Regenzeit noch nicht ganz vorbey war, als wir am ersten September von Caçutta aus reisten; gieng unsere Reise auf dem Flusse sehr langsam, wir brachten vierzehn Tage bis Cossumbuzar zu, wo wir einige Tage blieben; daselbst ist eine englische Faktorey, wo eine grosse Menge rohe Seide, und allerhand seidene Zeuge und Schnupftücher, nebst Strümpfen, Handschuhen, und andern Artickeln verfertiget werden. Strümpfe, Handschuhe und dergl. wird alles von Mannspersonen gestrickt.

Die Bedienten der Compagnie sehen gar zu gern, wenn sie in dergleichen auswärtigen Niederlagen angestellt werden, weil es vortheilhafter, obschon nicht so angenehm, ist, als die Dienste zu Calcutta, da zuweilen nur zwey, oder drey Engländer mitten unter einer Menge Schwarzen leben.

Gerade oberhalb Cassambuzar ist Motte Gil, oder der Perlensee, eines von den schönsten Gebäuden der Mahometaner, worinn gegenwärtig der englische Resident zu Durbar wohnt. Der Ort hat seinen Namen von einem klaren hellen See, der ihn an allen Seiten, ei-

nen

nen schmalen Eingang ausgenommen, umglebt; ein ehemaliger Nabob von Muxadabad bauete es, und in Kriegszeiten war es ein Sicherheitsplatz, wohin sich seine Weiber und Kinder begaben.

Es ist nach Art des Landes angelegt; längst der Mitte sind in gewißer Entfernung verschiedene Gemächer angebracht, die Zimmer sind aber alle klein, und finster, und was mir am meisten mißfällt, ist das unnöthige Geld, das man angewendet hat, Mauern aufzuführen; denn von jeder Reihe Gemächer geht eine starke Mauer von beyden Seiten bis an das Wasser, in diesem Geschmacke sind ihre meisten Palläste gebaut, obgleich die Mauern den Nutzen nicht heben können, wie bey uns in England, weil sie keine Bäume daran pflanzen, noch nach meiner Einsicht einigen andern, als die Gärten in kleinere Theile abzutheilen, und auf die Art die Schönheit zu verringern, und die Hitze zu vermehren.

Die schönsten von ihren Häusern sind die ganz offenen, mit Zimmern ohne Mauern, deren Dach nur auf einer doppelten, oder dreyfachen Reihe von leichten Saulen ruhet, welches ihnen ein sehr schönes Ansehen giebt.

Es ist leicht zu denken, daß der Nabob, der so grosse Summen Gelds anwendete, diesen See graben, und darein bauen zu lassen, sich nicht einbildete, daß er jemals die Residenz eines englischen Befehlhabers seyn, von ihm nach seinem Geschmack eingerichtet, und verschönert, und durch Christen und Schweinfleisch verunreiniget werden würde; noch weniger konnte er sich vorstellen, daß seine Nachfolger in der Regierung einmal gezwungen seyn würden, diesen Befehlshabern zu schmeicheln, von denen sie ihre Würde nur als eine Gütigkeit erhalten, und zwar alle vorige äußerliche Pracht derselben, aber nicht die geringste wirkliche königliche Gewalt haben würden.

Gleich über Motte Gil liegt Muxadabad die jetzige Hauptstadt der drey Provinzen, ein garstiger kothichter Ort. Die Palläste des Nabobs und anderer Großen sind von Stein mit mehr Unkosten als Geschmack gebaut, die Häuser des gemeinen Volks sind von Stroh, und Bamboo-Rohr so niedrig, daß man kaum aufrechts darinn stehen kann. In dieser Stadt wohnen einige der reichesten Kaufleute in der Welt.

Ich bin ꝛc.

Vier

Drey und zwanzigster Brief.

Mongheir. Okt. 1766.

Wir fuhren den Stromm weiter hinauf, und kamen nach Mongheir, eine weitläufige Festung mit vielen guten Gebäuden nach indianischer Art, aber die Festungswerker sind ziemlich zerfallen: und da anjetzo ein Theil der englischen Armee darinn in Quartier liegt, geht täglich eine Veränderung vor.

Die Landschaft hier herum ist besonders fruchtbar, angenehm und gesund. Zu einer Entfernung von ohngefähr zwey Meilen ist ein Haus auf dem Gipfel eines hohen Berges, von dem man eine grosse Strecke Landes mit allem, was eine romantische und reizende Aussicht zu geben im Stande ist, übersehen kann. Auf der einen Seite zeigt sich der Ganges mit seinen nahen und entfernten Felsen; auf der andern Seite die Festung, unzählige Hügel und Thäler mit Wäldern, Dörfern, Kornfeldern und Gärten, einzelnen Häusern und Mosqueen, Elephanten, Buffalos, Kameele, und alle Arten von Heerdviehe, das, mit den Leuten zusammenbetrachtet gleichsam bewegliche Landschaften von allerhand Art in Migniatur vorstellt.

Ich bin rc.

Vier und zwanzigster Brief.

Patna. Nov. 1766.

Wir haben eine verdrüßliche Reise gehabt, und von Cassambuzar nach Monghier fast einen Monat, nnd nach Patna zehn Tage zugebracht.

Die Art hier auf dem Wasser zu reisen ist so außerordentlich, daſt ich Ihnen eine Beschreibung davon machen muß. Gerade ehe die Regenzeit eintritt, wächst das Wasser des Ganges durch den Schnee, der von der Sonne auf den Gipfeln der Gebirge, wo dieser Stromm fast dreyzehnhundert Meilen von der See entspringt, geschmolzen wird; sobald aber der Regen wirklich anfängt, nimmt der Fluß stündlich zu, stürmt mit Ungestimm daher, und sieht einer See gleich: in den Orten, wo Felsen oder hohe Hügel an den Ufern sich befinden, stößt sich das Wasser gegen sie, und steigt zu einer unglaublichen Höhe mit einem so starken und reißenden Lauf, daß ein Boot sich kaum erhalten kann.

Nach zwey Monaten, wenn der heftige Regen aufhört, fällt das Wasser fast so geschwind, als es gestiegen, und wo man zuvor, die Gipfel einiger Bäume ausgenommen, nichts

als

als Wasser sahe, sieht man nun ein fruchtbares Land voll Wälder, Kornfelder und andern Plantagen, und die verschiedenen Arme, in die sich der Stromm theilet, machen eine Menge kleine Inseln, von denen man in der Regenzeit zuvor gar nichts wuste.

Einige dieser kleinen Inseln erzeugen des Jahrs drey bis vier Erndten. Reis, der nur unter dem Wasser wächst, hernach Korn, dann Wassermelonen, u. s. f.

Man reiset so langsam auf dem Ganges, daß man von Calcutta bis Allahabad fast drey Monate zubringt, da man zu Lande in zwanzig Tagen dahin kommen kann. Wenn ein Boot den Stromm hinunter geht, nimmt es allzeit die Mitte, wo er am reißendsten, und so wird es fortgeführt ohne Ruder oder Segel zu gebrauchen; es ist aber außerordentlich gefährlich, wegen der vielen Wendungen des Flußes, bey denen man sich sehr in Acht nehmen muß, und gleichfalls wegen der vielen kleineren Arme, die sich in den Hauptfluß stürzen, und durch die Zusammenkunft ihrer reissenden Fluten Wirbeln im Wasser verursachen, denen auch das größte Budgern (eine Art Schiffe) nicht widerstehen kann; sondern wie der Fliegel einer Windmühle herumgedrehet wird, und zuweilen umschlägt, durch welches Unglück viele Euro-

päer

päer ihr Leben verloren haben; die Schwarzen sind gemeiniglich so gute Schwimmer, daß sie sich ans Land retten.

Ein Budgern ist unsern grossen Barquen in London nicht ungleich; der bedeckte Theil deren enthält gemeiniglich zwey gute Zimmer, und einen offnen Altan: es führt zehn bis zwanzig Ruder, und soviel Schiffsvolk, die sie Dandys nennen: der Schiffer, der am Steuerruder ist, heißt Sarang.

Diese Schiffleute sind sehr geschickt in ihrer Art, und fast von Fischnatur, wenigstens muß ich sie für Amphibien halten, da sie im Wasser sowohl in ihrem Elemente zu seyn scheinen, als auf dem Lande; wenn man einem Stromm entgegen fährt, ziehen sie meistens das Schiff mit Tauen; und wenn sie an Orte kommen, wo das Wasser von der Seite eine Bucht in das Land macht, deren es verschiedene sehr breite giebt, befestigen sie das Tau um ihren Leib, springen vom Lande das oftmals sehr hoch in den Fluß, schwimmen über an das gegenseitige Ufer, und ziehen die Barke nach sich.

Wenn heftige Schauer mit Wind und Regen kommen, und sie keinen gelegenen Platz anzulegen finden können, springen sie ins Wasser, und klammern sich mit den Händen an die

Seiten der Barken an, um sie fest zu halten; so daß sie nur mit dem Kopfe aus dem Wasser herfürragen, und so bleiben sie bis das Wetter vorbey ist. Das Tauen oder Ziehen der Barken ist zuweilen sehr mühsam, denn die Ufer, so Häuser hoch sind, wenn der Fluß im Abnehmen, werden durch den Regen so zerweicht, daß die Schiffleute bey jedem Schritt bis an die Waden einsinken, und sehr oft stürzen große Stücke vom Ufer ein, und versenken oder schlagen die Barken um.

Zuweilen rudern sie, und dann ist es ein Vergnügen zu hören, wie sie sich lustig machen, und mit großer Heftigkeit alle zusammen verschiedene Gesänge singen, die sich auf ihre Profeßion ziehen.

Eine Familie hat gemeiniglich zwey Budgeros außer den kleinern Booten, in deren einem die Küche, und im andern die Bedienten nebst den Lebensmitteln, Meubeln, und andern Nothwendigkeiten sich befinden; denn wenn die Leute hier von einem Orte zum andern gehen, müssen sie alles dieses mit sich führen, selbst ihre Sänften, Kutschen und Pferde, so daß das Gefolge von jeder Art sich auf eine große Anzahl Personen beläuft.

Wenn

Wenn man essen will, hält der Budgero still, die nöthigen Boote versammeln sich rund um ihn, und man hat seine Mahlzeit so ordentlich, als auf dem Lande; es ist zu verwundern, wie sie ein halbdutzend Gerichte oder mehr in einem Boote kochen können, das durch nichts als eine Decke von Matten vor Luft und Wind gesichert ist. Die Schauer von Wind und Regen, die sich in der Regenzeit häufig ereignen, ausgenommen, ist eine bequeme Art zu reisen, und sehr angenehm, wenn eine Menge Bugderos in Gesellschaft zusammen gehen.

Wenn der Bugdero des Nachts anhält, machen sich die Dandies, jeder Stamm für sich Feuer am Ufer an, und kochen ihren Reis, welches ihre einzige Nahrung ist, davon sie leben.

Ich bin ꝛc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Patna. Nov. 1766.

Zu Lande zu reisen ist hier sehr unbequem, und wegen der Menge des Gefolgs mit vielen Kosten verbunden; denn da man keine Fahrstrassen findet, ist der einzige Weg sich in Palanquins einer Art von Sänften tragen zu lassen.

Es ist daher erforderlich von Ort zu Ort unterlegte Träger zu haben, zu dem Ende giebt man einem dazu gesetzten Offizier von seinem Vorhaben Nachricht, welcher sodann Befehl an die Feudars stellt, die gewisse Bezirks-Aufseher sind, und für die Anführung der Leute, die sie einem dazu verschaffen, Rede und Antwort geben und stehen.

Hier sind keine Wirthshäuser, noch ein anderer schicklicher Ort, wo man einkehren könnte, auf den Landstrassen zu finden, deßwegen muß man mit den nöthigen Zeltern doppelt versehen seyn, daß die einen vorangehen können die Reisenden aufzunehmen, während sie in den andern ausruhen. Da man gemeiniglich nur in der heißen Jahrszeit, wenn die Wässer klein sind, zu Lande reist, so geht man gemeiniglich nur Nachts, und liegt des Tages während der Hitze still.

Ich bin ꝛc.

Sechs und zwanzigster Brief.

Bokapoor March. 1767.

Bokapoor ist ein lustiges Dorf an den Ufern des Ganges, etwa drey Meilen von Patna. Ohngefähr der dritte Theil von der englischen Armee kantonnirt jetzt hier, in kleinen

von Stroh und Bambo-Rohr gemachten Häusern. Etwas höher hinauf an dem Stromm läßt die ostindische Kompagnie ein beträchtliches Gebäude aufführen, das zu einer Kaserne für die Truppen bestimmt ist, und das Hauptquartier in dieser Provinz abgeben soll.

Patna, die Hauptstadt der Provinz Bahar, ist eine sehr weitläufige und befestigte Stadt, hart an den Ufern des Ganges: die Stadt mit den Vorstädten ist nicht weniger als fünf Meilen lang; die Breite davon hat aber kein Verhältniß mit der Länge, da sie an einigen Orten nur eine einzige Gaße in der Breite hat, denn hier in diesem Klima wünscht jedermann sein Haus nahe an einem Fluß bauen zu können. Sie hat ein Citadell und viele große steinerne Gebäude nach indianischer Art, der größte Theil aber besteht aus Strohhütten, die ein elendes Ansehen machen. Die Gassen sind meistentheils alle sehr eng, und da keine gepflastert, ist der Ort im nassen Wetter unerträglich kothicht, und im trocknen außerordentlich staubicht.

Patna treibt einen großen Handel. Die englische Kompagnie hat hier eine ihrer beträchtlichsten Faktoreyen, wo sie einen ansehnlichen Handel mit Salpeter, Opium, Salz, Bettlenut, und Toback treibt, welches hier in diesem Striche des Landes die vornehmsten Artickel sind.

Die Franzosen und Holländer haben gleichfalls Faktoreyen hier.

Man verfertigt Fußboden-Teppiche, eine Art von gemahlten Callicoo *) gemodelt, Tischzeug, und eine Gattung sehr artig gearbeiteten Muslins. Patna ist berühmt wegen seiner Hooker oder indianischen Tobackspfeifen, die, wie man sagt, nirgends in ganz Indien so gut gemacht werden, als hier, besonders der Theil davon, den man Chillim nennt, oder der Deckel über das Feuer; einige sind von Kupfer mit Silber eingelegt, und von sehr netter Arbeit. Sie handeln ausserdem noch mit verschiedenen andern im Lande gangbaren Gattungen von Manufakturen.

Da die Häuser meistens von Stroh gebaut sind, ereignen sich viele Feuersbrünste besonders in der kalten Jahrszeit, denn alsdann machen die Leute kleine Feuer in ihren Hütten an, sich dabey zu wärmen, und schlafen nach ihrer natürlichen Trägheit neben dem Feuer ein, welches oftmals ihr und vieler anderen Menschen Leben kostet: und dieses Unglück scheint sich öfters in Patna als an andern Orten zuzutragen, indem sich nicht nur mehrere, sondern auch heftigere Feuersbrünste als irgend wo anders daselbst ereignet haben.

In

*) Eine Art von indianischen Baumwollen-Zeug.

In einer der letzteren flüchtete sich eine große Anzahl Mahometaner in eine Muschee, weil sie abergläubischer Weise sich daselbst für denn Flammen gesichert hielten; aber die unglücklichen Schlachtopfer erfuhren das Gegentheil; den obgleich die Moschee, so von Stein war, nicht in Flammen aufgieng, so wurde sie doch so heiß, daß die armen Menschen alle zu Tode gebraten wurden.

Ein Mahometaner von einigem Stande, der hier in der Stadt wohnet, und an dem Tag des Feuers abwesend war, erfuhr das Unglück, daß seine Zanannah *) worinn sich seine Weiber und Kinder an die zwanzig in der Zahl befanden, ein Raub der Flammen wurde. Die Frauenzimmer kannten die Gefahr, in der sie sich befanden, aber entweder aus Furcht für der eifersüchtigen Wuth ihres Gemahls, oder weil sie sich scheueten den Augen des Publikums sich auszusetzen, suchten sie sich nicht zu retten, und kamen um.

Die englische Faktorey wurde in Asche verwandelt, und litt einen beträchtlichen Schaden an Waaren. Der Schwarzen Verlurst war ansehnlich an ihren Häusern und Gütern, und etliche hundert von ihnen büßten ihr Leben ein.

Aber

*) Die Gemächer des Frauenzimmers, eine Art von Serail.

Aber alles dieses Elend kann sie nicht dahin bringen, sich ins künftige für dergleichen in Acht zu nehmen, denn noch täglich sieht man Freuersbrünnste, und wenn sie nun ganz von Flammen umringt sind, gerathen sie in eine Bestürzung, daß sie einander mit Schrecken und Erstaunen ansehen, und anstatt Mitteln anzuwenden, das weitere Umsichgreifen des Feuers zu verhindern, sind manche von ihnen kaum fähig sich und ihre Kinder aus der Gefahr zu retten.

Die Landschaft um Patna ist eben und frey, der Erdboden trocken, uud ziemlich gesund; aber die Hitze ist groß, und der heiße Wind besonders unangenehm, der etliche hundert Meilen weit aus einem Lande kömmt, das meistens aus brennend heißen Sand besteht, wo er seine Hitze vermehrt, und Wolken von Staub zu uns bringt.

Ich bin &c.

Sieben und zwanzigster Brief.

Allahabad. Jun. 1767.

Da ich Ihnen bereits eine Beschreibung von der Art, wie man hier zu Wasser reist, gegeben habe, so kann ihnen meine Reise von Patna weiter nicht mehr unterhaltend seyn. Der einzige beträchtliche Ort, den wir unterwegs an-

antrafen, ist Benaras, in der Provinz gleichen Namens. Diese Provinz wird von einem Hindo Rajah, der ehemals dem Kaiser Tribut gab, nun aber dem Subadar Suiah Ul Doulet zinsbar ist, regiert, und die Einwohner, wie es gemeiniglich in den Provinzen, die von Rajahs regieret werden, zu seyn pflegt, sind fast alle Hindos.

Die Stadt Benaras ist der Sitz der morgenländischen Gelehrsamkeit und Wissenschaften, wo besonders die Kinder aus dem Stamme der Braminen die Sprache, die sie Sancrit nennen, und die Grundsätze der Religion der Hindos lernen. Stiller Friede herrscht in ihren Gebieten, nicht einmal das Blut der Thiere wird vergossen. Ihre Priester, die zahlreich sind, werden in Fülle und Ueberfluß erhalten, das übrige Volk besteht meistens aus Handwerkern als Webern u. dgl.

Der Weg nach Benaras ist von einer ziemlichen Entfernung an, bis man in die Stadt kömmt mit hohen Bäumen besetzt, um die Reisenden für die drückende Hitze zu schützen. Geräumliche mit Steinen ausgesetzte Teiche, in die man auf einigen Staffeln hinabsteigt, sind gleichfalls an der Seite des Wegs angelegt, damit sich die Wanderer durch Baden und Wassertrinken erfrischen können.

Vie-

Viele Häuser allhier sind mit Ziegeln gedeckt, eine Seltenheit, die Benaras mehr das Ansehen einer europäischen Stadt giebt, als irgend eine andere in Indien hat; denn sonst sind die Dächer gemeiniglich platt, und mit Stein, oder Chunnam gedeckt, in anderm Betracht sind übrigens die Häuser fast in dem Geschmack der Muselmänner; die Strassen nicht gepflastert, und ein grosser Theil davon liegt so, wie viele andere Städte und Dörfer in Indien in Ruinen. Durch ganze Strassen sieht man nichts mehr von den Häusern als die Mauern, und von denen nur zuweilen noch etwas.

Ich bin rc.

Acht und zwanzigster Brief.

Allahabad. Jun. 1767.

Um Ihnen eine Beschreibung der Einwohner von Indostan zu geben, muß ich sie eintheilen, und von jedem Volke besonders sprechen; denn eine allgemeine Schilderung würde Ihnen keinen richtigen Begriff von einem Lande geben, worinn eine so grosse Verschiedenheit der Religion, der Gewohnheiten und Sitten herrscht.

Die Eintheilung, die ich meyne, ist in Hindos, Mahometaner, und Christen; jedes dieser Völker besonders das erste ist wieder in

ver-

schiedene Stämme oder wie die Indianer es nennen, unzählige Caste vertheilt.

Die Hindos, oder wie wir sie zuvor, ehe wir so bekannt mit ihnen waren, nennten, die Gentos sind die ursprünglich Eingebohrnen, und von ihnen hat das Land seinen Namen bekommen. Man sagt, daß dieses Volk von seinen Nachbarn von dem Fluß Indus Hindos genennt wurde, und daß von ihnen das ganze Land, so sie bewohnten den Namen Hindostan, der (Indostan) Stan, oder Land derer Hindos genennt wurde. Andere versichern, daß der Fluß sowohl, als das Land seinen Namen zuerst von dem Volk bekommen, das die abergläubische Meynung hegte, es käme von dem Monde her, der in der Sprache Sanserit Hindo genennt wurde.

Die Zeitrechnung der Indianer geht auf unzählige Jahrhunderte vor der Schöpfung der Welt zurück; aber ohne uns an ihre fabelhafte unwahrscheinliche alte Geschichten zu kehren, haben wir genugsame Beweise von dem grauen Alterthume ihrer Nation und Religion.

Ihrer Historie Zufolge regierte ein Kaiser der Hindos Namens Kirshan zwey tausend Jahre vor Anfang der christlichen Aere, dessen Nachkommenschaft den Thron während fast

fünf-

fünfzehn hundert Jahren besaß, wo alsdenn das Land von einem Kaiser mit Namen Murage beherrscht wurde, der im gleichen Zeitalter mit einem grossen Könige der Turkomanen, der Gustas hieß, lebte, welches ohne Zweifel der bey den Persern so berühmte Gustas ist, zu dessen Zeiten Zoroaster zuerst die Religion der Magier in Persien verbreitete.

Einigen Nachrichten zufolge blieb das Land allzeit unter der Regierung eines Kaisers bis ins Jahr Christi 580., zu welcher Zeit es, so wie alle Dinge der Veränderung unterworfen sind, in eine Menge unabhängiger Provinzen vertheilt, und eine jede derselben von einem besondern Prinzen, den sie Rajah heißen, beherrscht wurde. Diese Umstände gaben Gelegenheit zu den Einfällen der benachbarten Mahometaner.

Ihr Gesetzgeber war Brahma, ihrer Sage nach der weiseste und heiligste Mann, der jemals lebte.

Unter andern Legenden von diesem Propheten, sagen sie, daß er ein geschriebenes Gesetzbuch hinterlassen habe, das verloren gegangen sey; die Brahminen aber haben ein anderes verfertigt, das sie Sasta nennen, und in der Sanscrit Sprache einer todten Sprache, die

nie-

niemand als den Brahminen, und auch diesen nicht allen bekannt ist, geschrieben ist; es sind auch hier Schulen, wo diese Sprache den Kindern aus dem Stamme der Brahminen gelehrt wird.

Einige der einsichtsvollesten Brahminen versichern, daß niemals eine solche Person, wie Brahma gewesen sey, sondern daß das Buch Sastah von den Gelehrten der frühern Zeit verfertiget worden, und die Gesetze des Brahma die Gesetze der Weisheit bedeuten.

In allem, was sie von vergangenen Jahrhunderten erzählen, ist die Wahrheit so mit Fabeln verdunkelt, daß es außerordentlich schwer ist, die eine von den andern zu unterscheiden, wie dem aber auch sey, ob ihr erster Priester oder Prophet Brahma geheißen habe, oder nicht, so ist doch gewiß, daß das Buch Sastha, so wie alle andere Bücher, worinn ihre geistliche und bürgerliche Gesetze enthalten sind, und einigen Nachrichten Zufolge alle ihre Gelehrsamkeit und Wissenschaften von den Brahminen in früheren Jahren zusammen getragen nnd gesammelt worden.

Das ganze Land war in vier große Stämme oder Casts eingetheilt; den ersten machen die Brahminen oder Priester, die sie in großer Verehrung halten; diese sind wiederum eingetheilt,

theilt: die ersten im Range nennt man Goseyns, und es giebt gleichfalls noch viele verschiedene Eintheilungen oder Casts unter ihnen, die alle niemals außer ihrem Stamme heirathen, noch mit jemand aus einem andern Stamm essen oder trinken.

Die zweyte Haupteintheilung macht der Stamm oder Cast der Soldaten: der dritte begreift alle Kaufleute und Handwerker von aller Gattung, und der vierte enthält alle Knechte und Taglöhner.

Aber jeder dieser vier Hauptstämme ist wieder in viele andere Casts oder Stämme eingetheilt, fast jedes Handwerk und Profeßion hat seinen besondern, den sie von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen müssen; der Sohn eines Webers muß ein Weber werden; der Sohn eines Schusters muß das nämliche Handwerk ergreifen, und seine Tochter muß wieder einen Schuster heirathen, noch dürfen sie mit jemand, der nicht von ihrem Stamme ist, essen oder trinken.

Vergeht sich ein Hindo männlich- oder weiblichen Geschlechts jemals wider dieses Gesetz, so verliert eine solche Person, wie sie es auszudrücken pflegen, ihren Cast, und kann niemals wieder in denselben oder einen andern

Stamm der Hindos aufgenommen werden, sondern geht zu seinem Volke über, davon ich hernach Erwähnung thun werde.

Sie fürchten den Verlurst ihres Casts mehr als den Verlurst des Lebens; deßwegen ist dieses Gesetz so genau beobachtet, daß man die höchsten und niedrigsten Stämme oder Casts an den Gesichtszügen, Farbe und Art des Betragens voneinander unterscheiden kann.

Man sagt, daß sich noch jetzt in verschiedenen Theilen Indostans Familien aus dem Stamme der Brahminen befinden, die während allen Veränderungen, die dieses Reich gelitten, sich in Verborgnen gehalten, nnd nach der Reinigkeit der alten Religion, oder der Gesetze des Brahma ohne Mischung mit neuerlichem Aberglauben und wohlerfahren in der alten Weltweisheit leben.

Ich glaube aber, daß es leichter ist zu glauben, daß es dergleichen giebt, als sie anzutreffen, denn oftmals findet man bey genauerer Bekanntschaft, daß diese Gattung einsam lebender Leute, die allen äusserlichen Anschein von Weisen hat, im Grunde sehr seichte Prätendenten zu diesem Namen sind.

Ich bin ꝛc.

Neun und zwanzigster Brief.

Allahabad. Jul. 1767.

So gereinigt auch ihr Religionssystem im Anfange mag gewesen seyn, so haben doch gegenwärtig die Hindos gewiß nicht Ursache darauf stolz zu seyn; denn heutiges Tags besteht es gänzlich in einigen abgeschmackten Cerimonien, die das Volk mitmacht, ohne die Meynung davon zu wissen, und ich darf sagen, daß viele von ihren Brahminen nicht besser unterrichtet sind.

Die Menge von Feyertägen, so ihre Religion befiehlt, nimmt wenigstens den dritten Theil ihrer Zeit weg; diese Feyertäge sind entweder Feste, oder Fasttage, die einem oder dem andern ihrer Götter gewidmet sind, von welchen sie die lächerlichsten Geschichten erzählen; jeder davon hat sich einmal an einem gewissen Tage durch eine ausserordentliche Handlung besonders herfürgethan, und dieser Tag wird nun zu einem Andenken gefeyert, ja einige sind laut ihrer Erzählung wegen allerhand Ursachen gar auf die Erde herunter gekommen.

Es ist bemerkungswürdig, daß in allen Uebersetzungen von morgenländischen Manuscripten beydes ältern und neuern die Ausdrücke

figür-

figürlich sind. Das Buch Sastha ist gänzlich in diesem Geschmack geschrieben; die Allmacht, Weisheit, Güte, und andere Eigenschaften des Allmächtigen sind alle durch Bilder beschrieben: Der Allmächtige wird mit vielen Köpfen, vielen Händen und vielen Augen vorgestellt; die Weisheit wird durch das Bild einer Schlange angezeigt, und kurz das ganze Thierreich ist zu Hilfe genommen, um seine Eigenschaften zu beschreiben.

Aus diesen emblematischen Figuren haben sie eine Menge Halbgötter gemacht, und diese sind durch die Länge der Zeit, die außerordentliche Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Volks und das ausschließende Recht zu aller Kenntniß und Wissenschaften, so sich die Brahminen allein vorbehielten, endlich zu einem wesentlichen Stück ihres Gottesdienstes geworden, und werden nicht mehr im figürlichen, sondern willkührlichen Verstand genommen.

Sie glauben, daß der Gott, den sie anbethen, der Gott der Hindos, der Muselmänner, und der Christen ist, daß es ihm aber gefällt auf verschiedene Arten verehrt zu werden, und daß niemand seine Religion verändern darf, deßwegen ist es ein Hauptgrundsatz bey ihnen, daß niemand ein Hindo werden kann, als der so gebohren ist.

Es ist gegenwärtig schwer zu unterscheiden, ob Pythagoras einige seiner Sätze von den Brahminen erlernt; so viel aber ist gewiß, daß die Hindos ähnlicher Meynung in Ansehung der Seelenwanderung sind, deßwegen sie niemals etwas, das Leben gehabt, essen, noch einiges Ungeziefer, selbst die giftigen nicht ausgenommen, tödten. Die Wirkung hievon kann man durch das ganze Land, besonders in Benaras, welche Provinz ganz von Hindos bewohnt ist, sehen; es ist den Thieren so ungewöhnlich sich für den Menschen zu scheuen, daß Vögel von allen Gattungen in den Zimmern herumlaufen, auf die Tische, wo Leute essen, fliegen, und aus ihrer Hand fressen.

Die Annäherung des Todes ist den Hindos nicht schrecklich, da nach ihrer Meynung die Seele sogleich wieder in ein anderes Thier übergeht. Dem ohngeachtet haben sie aber auch einen Begriff von dem, was wir Himmel nennen, wo die tugendhaften Seelen, nachdem sie durch eine unendliche Reihe von Wanderungen gegangen, von dem Allmächtigen aufgenommen werden.

Das Thier, vor das sie die meiste Achtung haben, und wie man sagt, es so gar göttlich verehren, ist die Kuh, für diese haben sie eine außerordentliche Liebe, und Sorge. Es ist

eine

eine verdienstvolle Handlung, wenn sie eine Kuh, einen Ochsen, oder ein Kalb, das von einem Mahometaner, oder Christen zum Schlachten bestimmt ist, loskaufen können, und dieses geschieht nicht selten.

Es würde ein vergebliches Unternehmen seyn, alle ihre abergläubische Meynungen und Cerimonien erzählen zu wollen. An einigen ihrer Fasttage thun sie sich selbst die härtesten Züchtigungen an, peitschen sich mit eisernen Ruthen und lassen sich in der Luft an eiserne Häcken aufhängen, aber die vornehmsten Stämme oder Casts züchtigen sich weder auf diese Art, noch gehen sie jemals mit den Prozeßionen, die einem Haufen rasender Leute vollkommen ähnlich sehen, und wo sie schaarenweise durch die Strassen laufen, und ihre Gesichter mit Channam oder einem rothen Pulver, das sie als eine Art eines Kompliments oder Glückwunsches einer über den andern werfen, entstellen.

Die Brahminen zeigen unglaubliche Strenge in nichts bedeutenden Dingen. Zu Benaras ist einer, den sie fast als einen Gott verehren, weil er ein Gelübd hält, das er vor vielen Jahren gethan, sich niemals niederzusetzen, noch zu legen, sondern allzeit mit über den Kopf ausgestreckten Armen zu stehen; man hat auch kein Exempel, daß er es bisher gebrochen hätte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dieses ist ein Beyspiel unter so vielen andern von der nämlichen Art, und nicht mehrerem Nutzen für die menschliche Gesellschaft. Ich könnte ein Buch damit anfüllen, wenn ich nur den hundertsten Theil der Strafen und Martern, so sich die Brahminen selbst anthun, beschreiben wollte.

Ich bin ꝛc.

Dreyßigster Brief.

Allahabad. Jul. 1767.

Die Haupttugend der Hindos ist ihre allgemeine Menschenliebe; die Brahminen schärfen ihnen mit dem grösten Eifer ein, wie nothwendig es sey, Pagoden zu bauen, und mit Einkünften zu versehen, (worinn sie selbst in Fülle und Ueberfluß unterhalten werden) die Hungrigen zu speisen, den Armen mitzutheilen, und überhaupt ihren Nebenmenschen, sie mögen nun von ihrer eigenen Religion, oder Fremde seyn, in allen Nöthen zu helfen.

Ihre Lebensart ist sehr einförmig und mässig, das gemeine Volk lebt hauptsächlich von Reis, ihre Vornehmen haben außerdem noch Gee, so von der Milch der Buffalos gemacht wird, und fast wie Butter ist, sich aber viel länger hält, Milch, Zuckergebacknes und dgl. Es ist zu verwundern, wie wenig ihre gewöhn-

liche-

Bayerische Staatsbibliothek München

liche Ausgaben sind, und doch sind sie nicht von allen Ausschweifungen frey; denn ob sie gleich so enthaltsam leben, wenden sie doch grosse Summen Geldes auf Tamastres, das ist, alle Arten von öffentlichen Schauspielen, Traktamenten und Prozeßionen; dieses thun sie an dem Hochzeittag ihrer Kinder, oder zu Ehren ihrer Götter: alle Arten und Stämme haben ihre Tamastres, jedes nach seinen Fähigkeiten, und das Geld, das hierbey verthan wird, geht für Lichter (denn sie beleuchten die Innseite der Häuser) Zierathen, Musik, Tänzer und Tänzerinnen, und Weihrauch auf.

Sie sind sanft und unschädlich in ihrem Betragen selbst bis zur Furchtsamkeit, und einer zaghaften Unterwürfigkeit gegen Obere. Dieß ist der allgemeine Charakter der meisten Hindos, aber die streitbaren Stämme, von welchen die Raiapoots und Mahrattars die vornehmsten sind, sind von dieser Regel ausgenommen; die letztern sind ein kühnes beherztes Volk, und gegenwärtig das furchtbarste in ganz Indostan.

Die Mahrattors fechten hauptsächlich zu Pferde, und jeder schaft sich sein eigen Pferd, und ausser den vielen Einfällen, die sie unter allerhand Vorwand in verschiedene Theile des Landes gethan haben, treten zuweilen Armeen von ihnen in Dienst einer oder der andern ma-

hometanischen Macht. Ohngeachtet des Solds, den ihnen diese Mächte versprechen, und zuweilen wirklich auszahlen, ist Plündern doch ihre Hauptabsicht, wenn deßwegen zwey Armeen im Gefechte begriffen sind, fallen sie dem Feind im Rücken unter die Weiber, und Bagage, wo sie eine große Unordnung anrichten, und nichts da lassen, was sie im Stande sind wegzuführen.

Sie sind furchtbare Feinde, aber unstäte Freunde, da sie den allgemeinen Grundsatz aller schwarzen Mächte heben, sich allzeit auf diejenige Seite zu schlagen, wohin sich das Glück wendet, und niemals ein eingegangenes Bündniß zu halten, wenn sie es vortheilhafter finden, es zu brechen.

Sie sind unvergleichliche Reiter, und halten viel auf die Geschlechter ihrer Pferde, die in ganz Indien sehr hoch geschätzt werden, da sie ungemein muthig, und sehr geschwind sind.

Die Mahrattors sind, ob sie gleich Hindos, doch von allen andern Völkern in Indostan in vielen wesentlichen Stücken unterschieden, und scheinen ganz ein anderes Volk zu seyn; ihr Land liegt nahe bey unsern Pflanzstädten auf Bombay, sie sind aber durch die ganze Halbinsel bis fast an die Küste von Coromandel zerstreut.

Die

Die Hindos begraben niemals ihre Todten; diejenigen, deren Freunde die Unkosten aufbringen können, werden verbrannt, andere wirft man in den nächsten besten Fluß, und es ist nichts ungewöhnliches für sie, wenn sie ihrem Ende sehr nahe sind, sich an das Wasser bringen, und daselbst niederlegen zu lassen, damit wenn sie gestorben, die Flut ihren Körper fortführen möge, und sie thun dieses um desto lieber, wenn der Fluß in der Geschichte ihrer Religion den Charakter der Heiligkeit trägt. Zuweilen liegen diese arme Kreaturen ein oder zwey Tage in diesem Zustande, aber die Furcht, in der sie sich befinden, sie möchten nicht in den Fluß geworfen, oder ihre todten Leiber von jemand, der nicht aus ihrem Stamme ist, angerührt werden, macht, daß sie diese Qual willig ausstehen.

In einem gewissen besondern Stamm oder Cast bringen sie ihre sterbenden Eltern und Verwandten allzeit an die Wasserseite, füllen ihnen Mund, Nase und Ohren voll Koth und Schlamm, und überlassen sie alsdann ihrem Schicksale.

Ich bin ꝛc.

Ein

Ein und dreyßigster Brief.

Allahabad Jul. 1767.

Von den Frauenzimmern der Hindos kann ich wenig Kenntniß einziehen, da nur die niedrigste Klasse davon sich öffentlich sehen läßt. Sie werden allzeit schon in ihrer Kindheit an von ihren Eltern an jemand aus ihrem Stamm verheirathet. Jeder Hindo ist verbunden einmal zu heirathen, und Vielweiberey ist erlaubt, doch hat gewöhnlich eine von den Weibern den Vorzug vor den andern allen. Man giebt den Frauenzimmern gar keine Anferziehung; sie leben verborgen in ihren Jannannahs, wo sie sich untereinander selbst mit Toback rauchen, und Baden belustigen, und den Tänzen ihrer Sklavinnen zusehen.

Ein bekannter Umstand mit dem weiblichen Geschlechte der Hindos, ist die außerordentlichste und erstaunlichste Gewohnheit in der Welt, ich meine, daß sie sich mit den todten Leibern ihrer Männer verbrennen; diese Gewohnheit ist jetzt nicht mehr so häufig als ehemals, da sich kein Frauenzimmer, ohne die Erlaubniß des Nabobs der Provinz verbrennen darf, und es sich hoffen läßt, daß die Engländer künftighin die Nabobs, mit denen sie in Bündniß stehen, abhalten werden, eine solche Erlaubniß mehr zu

ge-

geben: doch hat sich vor kurzer Zeit noch ein solches Beyspiel ereignet.

Ich habe mich bemühet, dahinter zu kommen, was der Ursprung eines solchen barbarischen Beweises von weiblicher Tugend seyn möchte, es ist aber schwer die Ursachen so alberner Gewohnheiten ausfindig zu machen, deßwegen binde ich mich an keine von folgenden Ursachen, obschon jede ihre Vertheidiger hat, die durchaus behaupten, daß ihre Meynung die beste sey.

Die erste ist, daß es ehemals den Weibern so gemein gewesen, ihre Männer mit Gift zu vergeben, daß diese Einrichtung nothwendig war, dieses zu verhindern.

Die andere besteht darinn, daß die Brahminen ihres eignen Nutzens wegen die Frauenzimmer zuerst beredet, daß ein solcher Todt gut für das ewige Glück ihrer Familien sey, daß ihre Seelen kein schlechtes Insekt, sondern eine Kuh oder ein anderes solches edles Thier beleben, die Zeit ihrer Seelenreinigung verkürzt, und sie durch desto weniger Wanderungen zu gehen haben würden, bis sie rein genug wären, von dem Allmächtigen im Himmel aufgenommen zu werden.

Was die Ursache auch immer seyn möge, so ist gewiß, daß die Brahminen diese Gewohnheit äußerst befördern, und großen Nutzen davon haben; denn das Frauenzimmer ist mit allen ihren Juwelen, die zuweilen von beträchtlichem Werth sind, geputzt, wenn sie zum Opfer ausgeführt wird, und sobald der Scheiterhaufen in Bereitschaft ist, und sie von ihren Freunden Abschied genommen hat, wirft sie allen ihren Schmuck von sich, welchen die Priester hierauf für sich nehmen.

Man sagt, daß die Strenge der Gesetze wegen ihrer Stämme in diesem Punkt zuweilen gemildert wird, und daß eine Tochter, deren Mutter sich verbrannt hat, an einen Mann von einem höhern Stamme verheirathet werden kann.

Ich selbst kann der ersten Meynung von der Ursache dieser Gewohnheit nicht Beyfall geben, weil sie mehr als eine Frau haben, und es doch nur einer erlaubt ist, die Ehre zu haben, sich zu verbrennen.

Kein Volk in der Welt hat strengere Begriffe von der Ehre ihrer Frauenzimmer, wenn eine einen verbotenen Umgang hat, verliert sie nicht nur sogleich ihren Cast oder Stamm, sondern es ist auch ein unauslöschlicher Schimpf für die Ehre der Familie, und im Fall, daß

ein Mädchen ihren Verwandten durchgegangen, hat man Exempel, daß sie ihre Eltern verfolgt, eingeholt, und auf der Stelle getödtet haben, um in ihrem Blut einen Theil des Schimpfes, den sie ihnen zugezogen, abzuwaschen.

Dem ohngeachtet scheint dennoch die Entfernung von der Welt, in welcher die Frauenzimmer hier leben, nicht sowohl einen Theil der Religion auszumachen, noch von der Eifersucht der Männer, sondern aus Rücksicht auf eine gewisse Feinheit des Geschmacks und der Sitten, und einer eingebildeten Würde, die sich für gemeinen Augen verbirgt, herzurühren.

Ich bin ꝛc.

Zwey und dreyßigster Brief.

Allahabad. Jul. 1767.

Der Stamm der Hindos, mit dem die Engländer am meisten zu thun haben, und in den sie das meiste Zutrauen setzen müßen, ist aus der dritten grossen Abtheilung, und die davon heißen Banians, und sind eine Art von Kaufleuten, oder Mäcklern vielmehr in allen Arten von Kaufmannswaaren. Jeder Europäer, der eine Handlung führt, oder Truppen in Sold hat, muß einen solchen Banian wie einen Haushofmeister in Diensten haben. In jeder Familie muß gleichfalls einer seyn, das

Gesinde zu miethen, und auszuzahlen, und alles, was man braucht, einzukaufen; denn ohne sie kann man nichts weder kaufen, noch verkaufen.

Sie sind ausserordentlich träg, zum Erstaunen arglistig und verschlagen, und zeigen in allem ihrem Betragen niedrige Begriffe, daß man sich in nichts auf sie verlassen kann: sie haben nicht nur ihren geheimen Nutzen und Abzug von allem, was sie dem Gesind, Handwerksleuten u. dgl. auszahlen, sondern vorenthalten ihnen das ihrige noch lange Zeit darnach, wenn ihre Herren glauben, sie sind schon längst bezahlt.

Es muß mit keinem Volke in der Welt verdrüßlicher und langweiliger zu thun haben seyn, als mit diesem; denn ausser ihren vielen Feyertägen, von denen sie durchaus keinen brechen, besitzen sie eine gewisse Art, alles auf morgen aufzuschieben, wenn sie, wie oft geschieht, auf einer Lüge ertappt werden, scheuen sie sich ganz und gar nicht, sondern sagen den Augenblick noch ein Paar andere: nichts kann sie beunruhigen, noch aus der Faßung bringen, nichts kann sie böse machen, wenn nur ihr Profit sicher ist; ihr Herr mag immerhin finden, daß seine Geschäffte langsam von Statten gehen, mag ihnen vorwerfen, daß sie nicht ehrlich handeln,

ihnen

ihnen ihre Undankbarkeit verweisen, sie ihrer Falschheit und Verstellung überzeugen, das rührt sie alles nicht; sie behalten die nämliche sanfte ruhige Mine, ohne das geringste Anzeichen von Furcht, Zorn, oder Scham.

Diejenigen, so mit uns zu thun haben, sprechen gemeiniglich ziemlich gut Englisch: viele von ihnen besitzen grosse Summen Geldes, und leihen ihren Herren insgemein einen grossen Theil davon meistens zu neun bis zehn pro Cento.

Es ist ihnen ein grosser Vortheil in Diensten eines englischen Herrn zu stehen, besonders wenn er einen ansehnlichen Rang oder Dienst von der Kompagnie hat; sie machen sich nicht nur alle seine Geschäffte zu Nutzen, sondern können auf die Art auch ihre eigenen mit grösserer Sicherheit führen, zu geschweigen ihre Besoldung, die sich nach den Umständen ihrer Herren, und ihres eigenen mehrern oder wenigern Ansehens, von 10 bis 100 Rupien den Monat beläuft; viele von ihnen sind angesehene Leute unter ihrem eigenen Volke, halten einen Palanqueen, Pferde und eine große Anzahl Gesinde.

Die-

Diejenigen, so die Stelle eines Banians bey dem Gouverneur oder Kommendanten versehen, verlangen einen höhern Rang, und heißen Duan anstatt Banian.

Ich bin rc.

Drey und dreyßigster Brief.

Allahabad. Jul. 1767.

Die Tempel der Hindos heißen Pagodas: sie sind gemeiniglich viereckichte hohe Gebäude von Stein oder Ziegelsteinen in sehr schlechtem Geschmack. In Decan und Carnatic sind viele solche Pagoden, aber in Bengalen und an dem Ganges, die Provinz Benaras ausgenommen, sehr wenige. Ich muß zum Lobe der Hindos anmerken, daß ihrer abgeschmackten gedankelosen Cerimonien und Gebräuche, wie die meisten davon sind, ohngeachtet, ihre genaue Beobachtung derselben ihnen Ehre macht.

Ihren Charakter im Ganzen mit wenig Worten zu beschreiben, sind sie freundlich und leutselig, geduldig, mäßig, ordentlich in ihrer Lebensart, gutthätig, und strenge Beobachter ihrer gottesdienstlichen Cerimonien. Sie sind abergläubisch, weibisch, geizig und arglistig, betrügerisch und unehrlich in ihrem Handel und

Wan-

Wandel, ohne die geringsten Grundsätze von Ehre, Großmuth oder Dankbarkeit.

Gewinnst ist ihr vornehmstes Augenmerk, und da ein Theil dieses Gewinnstes als ein Geschenk an ihre Priester, oder Gutthätigkeit gegen die Armen, ihnen Vergebung zuwegebringen kann, so können sie betrügen, wie sie wollen, ohne den Zorn ihrer Götter befürchten zu dürfen.

Aber den Brahminen, die unter ihnen allein alle Wissenschaften besitzen, macht es besonders wenig Ehre, daß während alle andere Nationen hauptsächlich die Europäischen in den Wissenschaften fortgiengen, und neue Entdeckungen machten, sie sich mit dem begnügt, was von ihren Vorfahren auf sie gebracht worden, und was noch schlimmer, auch diese wenige Gelehrsamkeit so übel angewendet, und anstatt andere von solchen Stämmen, denen es verboten, die Gesetze und Religion zu studiren, in solchen einfachen und natürlichen Wahrheiten, die sie zur Tugend und Glückseligkeit leiten konnten, zu unterweisen, diese Wahrheiten in Bilder eingehüllt, und den Kopf des Volks mit Historien angefüllt haben, die auf nichts abzielen können, als ihr eigen Ansehen zu vergrößern.

Ich bin ꝛc.

Vier

Vier und dreyßigster Brief.

Allahabad. Jul. 1767.

So oft ein Hindo über den Fluß Caramnassa, oder den verfluchten Fluß gehen muß, den man in der trocknen Jahrszeit durchwaten kann, giebt er einem Mahometaner Geld, ihn auf seinen Rücken hinüber zu tragen, damit das verfluchte Wasser seine Füße nicht benetzt, welches ihnen ihre Religion verbietet. In diesem so wie in andern Stücken beobachten sie nur den Buchstaben der Gesetze, während der Geist und die Meynung derselben ganz verloren gegangen ist; denn es kann wohl niemand daran zweifeln, daß die Absicht dieses Gesetzes war, das Volk im Lande zu erhalten.

Das Verbot nichts zu essen, noch zu trinken, was von jemand aus einem andern Stamm auch nur angerührt worden, ist gleichfalls eine starke Vormauer gegen alle Auswanderungen, da sie nicht allzeit Leute von ihrem eigenen Stamm antreffen, die sie mit dem Nöthigen versorgen könnten, und hat besonders die Absicht, sie von den Seereisen abzuhalten. Es ist zum Erstaunen, wie genau die Hindos diese Vorschriften beobachten, selbst so daß sie lieber für Hunger verschmachten, als dagegen handeln.

Ihre

Ihre Kinder sind weder durch Versprechungen noch den Anblick der größten Delikatessen dahin zu bringen, etwas verbotenes zu essen, davon ich oftmals selbst Zeuge gewesen bin.

Es ist dieses der erste Eindruck, der auf ihre jungen Gemüther gemacht wird; sie sind gewohnt, dieses genau von ihrem eigenen und anderen Stämmen beobachten zu sehen: es wächst mit ihnen als das erste durchgängigste Gesetz auf, und wird vielleicht mit mehrerer Genauigkeit beobachtet, als irgend ein anderes geistliches oder weltliches Gesetz von irgend einer Nation unter der Sonne.

Man muß gestehen, daß die Religion der Hindos gegenwärtig mit so vielen abgeschmackten und lächerlichen Cerimonien überhäuft ist, daß es schwer ist zu glauben, daß jemals auch nur ein Funken von gesundem Menschenverstand darinn gewesen ist.

Dennoch aber muß man bey genauer Untersuchung zugeben, daß die Abtheilung in Casts und Stämme Gehorsam und Unterwürfigkeit herfürbringt. Es ist diese Gewohnheit diesem Volke nicht allein eigen, sondern war in ältern Zeiten bey verschiedenen Völkern im Schwange. Bey den Römern war das Priesterthum gleichfalls nur den Patriciern eigen, und bey den

Hindos gehört es nur für die Brahminen, und wir finden im Levitischen Gesetz, daß die Bundeslade nur allein von dem Stamm Levi getragen wurde, und daß nur diesem Stamm das Priesterthum auf immer zugehörte: etwas ähnliches liegt gleichfalls gegenwärtig in dem Begriff, den die Franzosen und Deutschen mit den Worten Edles Blut verbinden.

Die Unmöglichkeit, sich in einen höhern Stamm zu schwingen, erstickt den Ehrgeiz in der Blüthe. Die Enthaltsamkeit von Fleisch wirkt Mäßigkeit. Das Verbot gewisse Dinge gar nicht, und überhaupt mit niemand als Leuten von seinem eignen Stamme zu essen, verhindert Auswanderungen. Der Glaube an die Seelenwanderung macht sie gegen das Leben aller Thiere empfindlich, und wirkt Abscheu und Entsetzen bey dem Gedanken vom Blutvergießen.

Es ist nicht zu verwundern, daß, da man sie gelehrt hat, eine Kuh wegen ihrer Nützlichkeit zu verehren, einen Elephanten wegen seiner Klugheit und Stärke, oder den Fluß Ganges als die Ursache der Fruchtbarkeit, und den Erleichterer der Handlung in ihrem Lande zu bewundern, und da ihnen diese Meynungen in dem hohen, und bilderischen Styl des Orients beygebracht worden, es ist nicht zu verwundern, sage ich, daß sie die zwey ersten in die Zahl

ihrer Halbgötter gesetzt haben, und dem letztern die Kraft zuschreiben, Krankheiten zu heilen, und von Sünden zu waschen.

Als die Priester der christlichen Religion zu erst zum ehelosen Leben angehalten wurden, scheint die Absicht gewesen zu seyn, ihnen durch eine anerkannte vollkommne Reinigkeit ihres Charakters die vollkommenste Ehrfurcht zu verschaffen; nachdem man aber schon wuste, daß dieser Endzweck nicht erreicht würde, hielt man es doch noch immer für eine Sünde, einen Priester zu heirathen.

Wenn diese und andere Anordnungen der christlichen Kirche noch lange darnach heilig gehalten wurden, nachdem ihre Absicht vergessen war, so ist es kein Wunder, daß die alten Gewohnheiten der Hindos noch heutigen Tages beobachtet werden, obschon ihr rechter Gebrauch verloren gegangen ist, oder doch nicht recht verstanden wird.

Kein Martin Luther kam, ihre Augen zu öffnen: und wär es wohl möglich, daß ein Brahmin durch Uebersetzung des Buchs Sastah aus der Sprache Sanscrit in die gemeine oder durch Erklärung desselben nach gemeinem Verstande sich hätte bemühen sollen, sie von ihren abgeschmackten Fabeln und Cerimonien abzubrin-

gen; sie sind zu unwissend und zu nachläßig, dieser Wohlthat gewürdigt zu werden.

Der Herr von Montesquieu, der die Ursachen der Verschiedenheit der Sitten der Nationen so fein entwickelt hat, sagt:

„ Si avec cette foiblesse d'organes, qui
„ fait recevoir aux peuples d'orient les
„ impressions du monde les plus fortes
„ vous joignez une certaine paresse dans
„ l'esprit, naturellement liée avec celle
„ du corps, qui fasse que cet esprit
„ ne soit capable d'aucune action, d'au-
„ cune contention; vous comprendrez
„ que l'ame qui a une fois reçû des
„ impressions ne peut plus en chan-
„ ger, c'est ceque fait le loix les
„ moeurs, et les manieres, même celle
„ que paroisent indifferentes, comme
„ la façon de se vêtir, sont ajour-
„ dhui en orient, comme elles etoient
„ il y a' mille ans.

Ich bin ꝛc.

Fünf und dreyßigster Brief.

Allahabad. 1767.

Ehe ich weiter fortgehe, und ihnen Nachricht von den Mahometanern in Indien gebe, glaube ich, es wird nicht übel gethan seyn, wenn ich zuvor etwas von den Revolutionen sage, durch die sie sich Meister von diesem Lande gemacht haben.

Indostan ist schon in den ältesten Zeiten feindlichen Einfällen ausgesetzt gewesen, denn drey oder vier Jahrhunderte vor Christi Geburt fiel Alexander der Grosse daselbst ein, und zuvor sagt man, hatte sich Darius König in Persien eines kleinen Theiles des Landes bemächtiget. Die Geschichtschreiber des Lebens Alexanders des Großen erwähnen in Indien gewisser Priester, die sie Bracmani nennen, und die nach ihrer Beschreibung verschiedene von den Meynungen und Satzungen hatten, die die heutigen Brahminen haben, und beobachten. Es ist kein Zweifel, es ist das nämliche Volk; die Geschichte beschreibt sie wohllüstig und furchtsam, die Palläste ihrer Könige, sagt sie, waren voll Gold und kostbarer Edelgesteine: die Könige wohllüstig und weibisch, und hielten eine große Anzahl Beyschläferinnen, und nachdem Alexander über den Fluß Indus gegangen, und bey der

Stadt Dedala (vielleicht wegen ihrer Lage und der Gleichheit des Namens Delhi) angekommen war, fand er, daß die Barbaren sie aus Furcht gänzlich verlassen hatten.

Nachdem Alexander seine grenzenlose Eitelkeit durch Eroberung eines Theils dieses Landes gestillt hatte, überließ er es den friedlichen Hindos zum ruhigen Besitz, die Indostan bis zum Einfall der Mahometaner beherrschten, von denen es seitdem regieret, und zum Theil bevölkert worden. Die Mahometaner sind zahlreich durch ganz Indostan, besonders in den großen Städten, und in und um die Hauptstadt sind sie vielleicht den Hindos an Anzahl gleich; denn von der Eroberung Indostans durch die Muselmänner bis auf den heutigen Tag ist ihre Parthey beständig durch Scharen von Abentheurern aus Persien, der Tartarey und anderen mahometanischen Ländern vermehret worden.

Ich bin ꝛc.

Sechs und dreyßigster Brief.

Allahabad. Jul. 1767.

Nach Mahomets Tode kamen seine Nachfolger aus Arabien, und eroberten ganz Persien, wo sie verschiedene Fürstenthümer aufrichteten. Die Persianer beobachteten damals die

Gesetze des Zoroasters, und verehrten das Feuer nach der Lehre dieses Welrweisen. Als die Mahometaner dieses Land eroberten, floh eine grosse Anzahl von ihnen nach Indostan, und ihre Nachkommen wohnen noch heut zu Tage auf der Malabarischen Küste, und folgen noch beständig ihrer alten Religion: sie werden Persees, und zuweilen Feueranbether genennt.

Nach der Eroberung von Persien nehmen die Afghans oder Patans Persees, ein Volk, das in den bergichten Gegenden wohnt, die Persien von dem Fluß Indus scheiden, die mahometanische Religion an, und errichteten im Jahre 975 ein mahometanisches Königreich.

Die Sultans dieses neuen Königreichs fiengen bald an Einfälle in das benachbarte Indostan zu thun, aber die Rajahs vertheidigten sich einige Zeit mit vielem Muthe. Dennoch wurde das Land bis nach Delhi, und von da bis an den Zusammenfluß der Jumna und des Ganges, endlich ohngefähr im Jahre 1217. gänzlich von den Patanen erobert, seit welcher Zeit die mahometanische Regierung sich immer weiter ausgebreitet, und vergrößert hat.

Die Sultans der Afghanen waren kaum mit ihrer Eroberung fertig, als eine eben so merkwürdige Revolution sie selbst aus ihrem eig-

nen Lande in dem Gebirge auf folgende Art vertrieb.

Die Mogolischen Tartaren von der Nordseite von Indien und China waren unter ihrem Fürsten Chengis oder Zingis = chan in Persien eingefallen, hatten alle arabische Fürstenthümer übern Haufen geworfen, und sich über ganz Asien verbreitet: ihr Fürst sendete gleichfalls seine Generals wider die Ländereyen der Patans, die sie einnahmen, nnd die Patans bis nach Indostan verfolgten, von da sie aber zu verschiedenen Malen mit grossem Verlurst zurückgetrieben wurden.

Ohngefähr im Jahre 1397 machte sich Amir-Temir sonst Tamerlan der Eroberer von Persien und klein Asien, ein Nachfolger Zingis-Chans, die Gelegenheit zu Nutze, da das patanische Reich in Indostan durch Partheyen und Faktionen getheilt, und geschwächt war, fiel in eigener Person darinn ein, und bemächtigte sich bald des grösten Theils des Reichs. Er bezeichnete seinen Weg mit Verwüstung, Feuer und Schwert; und erwürgte ohne Gnad tausende und zehntausende. Nachdem er sich das Land unterthänig gemacht, kehrte er in seine Hauptstadt Samarcand zurück.

Nachdem Tamerlan zurück nach Samre-and gegangen, wurde das Land wieder durch Afghanische Kaiser regiert; aber ihre Macht wurde bald durch innerliche Uneinigkeit zernichtet, und das Reich sah sich vom neuen andern Einfällen ausgesetzt.

Sultan Baber König von Indien, ein Nachkomme in gerader Linie von Tamerlan fiel in Indostan ein, nnd unterwarf sich endlich im J. 1525 die Patanischen Könige von Delhi, seine Nachfolger breiteten ihre Herrschaft immer mehr aus, und in den letzten Jahren Aureng-Zebe, der im J. 1707 starb, hatten sie sich fast des ganzen Reichs, etliche kleine Provinzen an der Malabarischen Küste ausgenommen, bemeistert.

Von diesem Zeitpunkt an fieng das mogolische Reich sogleich an abzunehmen, bis Nadir Shaw, der in Europa unter dem Namen Thammas Koouli Chan bekannt ist, und sich von einem gemeinen Soldaten auf den persianischen Thron geschwungen hatte, im J. 1738 in Indostan einfiel; dem Lande grosse Schatzungen auflegte, unglaubliche Reichthümer mit sich wegführte, und den Mogol nöthigte, ihm viele Provinzen nordwest des Flußes Indus abzutretten.

Den

Den letzten Einfall that Abdahlla, der aus einem gemeinen Soldaten unter Nadir Shaw in die Höhe stieg, seine Grundsätze annahm, und nun Herr von allen Provinzen ist, die der Mogol an Nadir Shaw abtratt.

Ausser diesen Einfällen von fremden Völkern hat das Land viel von innerlichen Unruhen ausgestanden, und gleichfalls durch die Einfälle der Mahratten sehr gelitten, die sowohl als alle andere Feinde sich der Zerrüttung bedienten, in der sich der Staat allzeit durch die Niederträchtigkeit der Omrahs *) das allgemeine Verderben und Unthätigkeit des Volks, und die Schwäche der Kaiser befand.

Die innerlichen Kriege der Mogolischen oder königlichen Familien haben das Land auch sehr zerrüttet; Brüder haben mit Brüdern um das Reich gekämpfet. In den meisten Kriegen hat Verrath und Meuchelmord die Stelle des Muths vertretten, und den Streit zum Vortheil des glücklichsten Bösewichts entschieden, der oftmals nach seinem Sieg entweder durch eine Cabale seiner Minister ermordet wurde, oder in der Weichlichkeit und den Wohllüsten des Serails

*) Indostanische grosse Herren und vornehme Staatsbediente.

ralls versunken, nichts als das Werkzeug ihres Ehrgeizes war.

Ich bin ꝛc.

Sieben und dreyßigster Brief.

Allahabad. Jul. 1766.

Unter der Regierung solcher Mogols, die Weisheit, Thätigkeit und Muth genug hatten, ein solches ungeheures Reich zu beherrschen, war es ordentlich in Bezirke eingetheilt, die von Subadars regieret wurden, und unter ihnen standen Nabobs in den verschiedenen Provinzen: alle waren dem Könige unterthänig, und schuldig ihm Rechenschaft zu geben, einige Provinzen und kleine Bezirke ausgenommen, die noch immer von den Fürsten der Hindos, den Rajahs regieret wurden, doch aber auch dem Mogol zinsbar waren. Dieses aber ist zu bemerken, daß die Mahrattors niemals bezwungen wurden, und daß gleichfalls einige kleine Bezirke in verschiedenen Theilen dieses unermeßlichen Landes sich den Mahometanern nie unterwarfen, und andere zwar der Macht des Mogols wichen, das Joch aber hernach wieder abschüttelten.

Nichts desto weniger blühete damals das Reich; Städte und Festungen wurden gebaut, Moscheen und andere öffentliche Gebäude wur-

den errichtet; man grub prächtige Bäder, und legte Gärten und grosse Waldungen an; kurz die Größe dieses Hofs übertraf alle Einbildung, und der Ruf davon erscholl über den ganzen Erdkreis.

Agra war ehemals die größte, reicheste und vornehmste Stadt dieses Reichs; es war ein königlicher Pallast da, ohngeachtet die vornehmste Residenz des grossen Mogols zu Lahor war, aber seit dem jetzigen Jahrhundert hat sich der Hof allzeit zu Delhi aufgehalten.

Reisende, die diese Oerter unter der Regierung Aureng-Zebe besuchten, geben eine fast unwahrscheinliche Beschreibung von der Größe und Pracht der Palläste, der Moscheen, der Pagoden, der Grabmähler der Mahometaner, der Bäder und dergl.; das Land war mit Landhäusern und Plantagen geziert, und besonders zwischen Agra und Lahor auf eine Weite von hundert Stunden mit den schönsten Plantagen, die eine Art einer reizenden Allee beynahe von einer Stadt zur andern machten, angebaut.

Ueber alles aber machen sie uns eine bewunderungswürdige Beschreibung des Thrones, der sich zu Delhi befand, und an dem die grössten Kostbarkeiten, so die Mogols von den ältesten

testen Zeiten her gesammelt hatten, verschwendet waren, so daß er Juwelen in unzähliger Menge, und von unglaublichem Werthe enthielt.

Wenn aber auch gar keine Ueberbleibsel von der ehemaligen Größe dieses Reiches mehr zu sehen wären, so wäre doch leicht zu glauben, daß in den Tagen seiner Glückseligkeit die Schätze des Mogols sowohl als anderer Grossen unermeßlich gewesen seyn müßen, wenn man nur die Einkünfte eines so ungeheuer grossen Landes, und daß, Zufolge der Regierungsart, aller Reichthum nur in den Händen von wenigen war, in Erwägung ziehen wollte, eine despotische Regierung, etliche wenige Herren, und eine Menge Sklaven, die bewundernswürdige Fruchtbarkeit der Erde bringt nicht nur alles nützliche und nothwendige für die Einwohner herfür, sondern erzeugt noch viele solche Dinge, die als Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens von allen gesitteten Nationen hochgeschätzt werden. Unzählige Flüße durchschneiden das Land, machen es fruchtbar, und erleichtern Handel und Wandel in seinem Inwendigen; viele davon laufen in die See, und in ihre Häfen kommen Schiffe aus allen Theilen der Welt.

Ich bin ꝛc.

Acht und dreyßigster Brief.

Allahabad. Aug. 1767.

Von dem Flor und Reichthum dieses Landes komme ich nun auf seinen Verfall, und Abnahme. Der Einfall des Nadir Shaw erschütterte zuerst die Größe des mogolischen Reichs: durch diese und die folgende Kriege, und die dadurch verursachte Unordnung im Reiche wurden die Zügel des Regiments geschwächt, die entlegenen Nabobs und Rajahs machten sich die Schwäche des Hofs zu Delhi zu Nutze, rebellirten, weigerten sich den jährlichen Tribut zu bezahlen, und behaupteten ihre Unabhängigkeit durch die Gewalt der Waffen, bis nach und viele von den Suiahs erbliche Besitzer derjenigen Vicekönigs-Stellen wurden, deren ursprüngliche Besitzer ehemals dem Mogol unterworfen waren, und von ihm nach seinem Gefallen ihrer Stellen entsetzt werden konnten. Dieß ist die Ursache, warum der Nabob von Arcot, der Nabob von Muradabad, und in der That fast alle andere unabhängig von dem Mogol seyn, obgleich einige von ihnen jetzo unter der Oberherrschaft der Engländer stehn.

Die jetzige kaiserliche Familie ist vom Tamerlanschen Stamme, und befindet sich in einem Zustande, der wirklich Mitleid verdient; man

man sieht nur noch sehr wenig Ueberbleibsel von der Größe eines Geschlechts, das vor zweyhundert Jahren eines der reichesten, grösten und volkreichesten Länder der Welt beherrschte; und in der That das Land selbst zeigt auch wenig mehr von der alten Größe übrig, als ihre Ruinen.

Zu Zeiten des letzten Mogol Allum Gire war das ganze Land, welches wirklich in der Gewalt und unter den Befehlen des Hofs war, bis auf einige kleine Provinzen rund um Delhi herum herunter gekommen; ich sage, das Land, welches unter dem Hofe stand, denn Allum Gire selbst hatte gar nichts zu befehlen, sondern wurde von seinem Vizier oder ersten Minister gefangen gehalten, der ihn zuletzt tödtete, und einen seiner Enkel, einen Sohn Shaw Allums auf den Musnud (Thron) setzte, welchen jungen Prinzen er zufolge einer grausamen und willkührlichen Politik in eben der Unterwürfigkeit hielt, als seinen Großvater.

Shaw Allum, den man damals Shaw Sadah hieß, entfloh aus Delhi vor seines Vaters Tod, und machte verschiedene Versuche eine Armee auf die Beine zu bringen, war aber in keinem glücklich, und sahe sich genöthigt, verschiedene Nabobs, um ihren Beystand zu bitten, die entweder nicht Macht, oder nicht

gu-

guten Willen genug hatten, ihm zu helfen; er wendete sich gleichfalls an die Engländer, und die Mahrattors schlugen sich einst zu ihm, blieben aber nicht lange auf seiner Seite, da in diesem Kriege für dergleichen Räuber nicht genug zu erbeuten war. Endlich nach vielen fruchtlosen Versuchen sahe er sich gänzlich in der Gewalt des Sujah Ul Dowlat, der gemeiniglich unter den Namen des Sujah Dowlah Nabob von Oud bekannt ist.

Die Engländer waren damals im Kriege mit Sujah Dowlah verwickelt, weil er es mit Cassim Ali Chan dem abgesetzten Nabob von Muxadabad gehalten, und ihm geholfen hatte, schlugen ihn, und gestunden ihm unter der Bedingung, daß er die Provinz Allahabad, die er vor Kurzem widerrechtlich eingenommen, dem Shaw Zadah, der sich unter ihren Schutz begeben, abtretten sollte, endlich Frieden zu.

Sie setzten hierauf diesen Prinzen in Besitz dieser Provinz und des Throns, und ruften ihn unter dem Namen Shaw Allum zum Kaiser aus; die Einkünfte dieser Provinz, und eine gewisse jährliche Summe, die ihm die Kompagnie aus den Einkünften von Bengalen bezahlt, beläuft sich ohngefähr auf dreyßig Lacks, Roupeen, oder beynahe 370000 Pfunde Sterling

ling *) und dieß ist alles, was er hat, sich damit als Kaiser in einem Lande aufzuführen, wo das Geld nicht den vierten Theil in so hohem Werthe ist, als in Europa.

Wir stehen gegenwärtig in Verbündniß mit diesem Prinzen, und dem Sujah Dowlah, der den Titel als Vizier hat, aber die Furcht, in der der Kaiser beständig für seinen Vizier ist, (der gegenwärtig der furchtbarste Nabob in Indostan, thätig, unternehmend, falsch und ohne alle Grundsätze von Ehre, weder an göttliche noch menschliche Gesetze, die seinem Nutzen entgegen seyn könnten, gebunden, kriechend, unterwürfig gegen die, so er fürchtet, ein Tyrann gegen die, so in seiner Gewalt sind, kurz ein wahrer grosser Prinz im orientalischen Geschmack ist) läßt ihn wünschen, allzeit eine englische Armee in der Nachbarschaft zu haben, deßwegen er auch seine Festung und Pallast zu Allahabad an dieselben abgetretten, um die Soldaten darinn mit Quartieren zu versehen, und der außerordentliche Sold Batia genannt, den die Armee hat, wenn sie sich ausserhalb den Provinzen **) befindet, wird aus seinen eigenen Einkünften bezahlt. Er selbst hält sich mit seiner Hofstadt und Zanannah

*) Ohngefähr 2 Millionen 220000 Reichsthaler deutsches Geld.

**) Bengalen, Bahar, und Orixa.

nannah, nebst verschiedenen Kindern, in einigen wenigen Bungaloes nicht weit von der Festung an dem Ufer der Jumna in einem der kaiserlichen Würde sehr unanständigen Wohnplatz auf, wo er eine Art von armseliger Größe und Pracht zeigt, und eine kleine Anzahl Seapoys *) in seinem eigenen Sold unterhält, die kaum zureichend sind, ihn selbst zu begleiten, wenn er sich öffentlich sehen läßt, und sich aufs höchste auf ein Batallion belaufen mögen; sie sind alle auf englische Art gekleidet, aber schlecht disciplinirt, und eben so schlecht bezahlt.

Der Mogol selbst ist von Farbe einer der schwärzesten Muselmänner von einem ernsthaften Betragen, das etwas von Traurigkeit an sich hat, und einer trägen unthätigen Lebensart, die vermuthlich die Folge so verschiedener mißlungener Versuche ist, die ihn nunmehr vielleicht aller Hofnung sein Reich jemals wieder zu erobern, oder auf den Thron seiner Vorfahren zu Delhi zu sitzen, gänzlich beraubt haben.

Sein bester Zeitvertreib ist eine Pfeife Toback zu rauchen, sich nach Gewohnheit der Mahometaner zu baden, und sein Haram **), wo er seine meiste Zeit zubringt. Wenn er ausgeht, welches sehr selten geschieht, ist es allzeit mit

*) Schwarze Soldaten zu Fuße.

**) Serail.

mit seiner ganzen Hofstaat, und er befindet sich gewöhnlich auf einem Elephanten; zuweilen fährt er des Abends auf dem Stromm spatziren, welches angenehm genug anzusehen ist; die Boote sind alle mit Lampen beleuchtet, und ausserordentlich artig, und ob die Musik gleich allzeit eine Barbaren-Musik ist, so klingt sie doch angenehm auf dem Wasser.

Ich bin rc.

Neun und dreyßigster Brief.

Allahabad Aug. 1767.

Die drey Provinzen Bengalen, Bahar, und Orixa, worinn die Engländer nun so viel zu sagen haben, waren ehemals besondere Vice-Königreiche, wurden aber hernach unter einem Nabob oder Subadar vereinigt, seit welcher Zeit sich beträchtliche Staatsveränderungen in dieser Subah zugetragen haben. Sie fiel in die Gewalt eines Tartars, der ein Bedienter des Subadars, hernach ein Offizier in der Armee gewesen war: sein Name war Allaverdi. Ein Enkel seines Bruders, den Allaverdi an Sohnes Staat annahm, und Suraiah Dowlah nannte, führte zuerst Krieg mit den Engländern; der elende Zustand, in dem sich die Faktorey damals befand, das sogenannte schwarze Loch, die Niederlage des Surajah Dowla, und die

verschiedenen Veränderungen, die seitdem mit den Nabobs vorgegangen, sind der Welt so weitläufig fürgelegt worden, daß es unnöthig wäre, sie hier zu wiederholen.

Die Engländer hatten zu Surjah Dowlah Zeiten eine kleine Festung zu Calcutta, und einige englische Häuser in der Stadt, wo sie mit Erlaubniß des Nabob, dem sie gewisse Abgaben entrichteten, ihr Gewerbe trieben; und die Kompagnie hatte gleichfalls in verschiedenen Theilen des Landes Leute angestellt, die auf die Manufakturen Acht gaben.

Unter diesen Umständen konnte es dem Nabob nicht schwer fallen, die Engländer, deren nur wenige waren, mit seiner zahlreichen Armee zu vertreiben.

Sobald aber die Flotte unter Kommando des Admirals Watson von unsern Handelsplätzen in Indien, und die Armee unter dem Obersten Clive ankam, nahmen die Sachen eine andere Gestalt an, der Nabob ward geschlagen, und sein General, der durch sein Verständniß mit den Engländern die Hauptursache von seines Herrn Fall war, wurde von ihnen unter gewissen Bedingungen zum Nutzen seiner Wohlthäter, und unter dem Versprechen alle, so durch den letzten Krieg mit seinem Vorfahrer Surajah

Dowtzla

Dowhla gelitten, vollkommen zu entschädigen, auf den Musnud gesetzt. Der Handel und Vortheil der Kompagnie wuchs hiedurch beträchtlich, und die Engländer nahmen täglich an Macht, Reichthum und Anzahl zu.

Da aber in der Folge, der neue Nabob sein Versprechen nicht hielt, fand man es nöthig ihn abzusetzen, und ein anderer wurde mit noch vortheilhaftern Bedingungen für die Compagnie auf den Musnud erhoben, der hernach einem Dritten Platz machen mußte, der noch bessere Privilegien zugestand, als der vorige: als dieser dritte Nabob starb, folgte ihm sein Sohn, und seine Nachkommenschaft ist bis jetzt auf dem Musnud geblieben.

Bey jeder solchen Veränderung gewonnen die Kompagnie-Bediente große Vortheile für ihre Herren, ihren eigenen Privatnutzen zu geschweigen, dermassen daß die Englische ostindische Kompagnie gegenwärtig vollkommen Herr von den drey Provinzen ist, und dem Nabob, der unter ihr regiret, nur eine gewisse Summe von den Einkünften erlaubt Durch alle solche Staatsveränderungen ist endlich das Reich von Indostan in denjenigen Zustand gebracht worden, in dem es sich jetzo befindet.

Ich bin rc.

Vierzigster Brief.

Allahabad. Aug. 1767.

Die Natur einer despotischen Regierungsform ist sowohl bekannt, und in allen Ländern so sehr die nämliche, daß es überflüßig wäre, eine weitläufige Beschreibung der Regierungsform von Indostan zu geben; und über dieses würde ein solches Unternehmen mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, da, so bekannt die Engländer auch mit dem Lande sind, sie doch bisher auch nicht die geringste Spur von einem regelmäßigen Gesetzbuch haben entdecken können, noch in der That einiges Gesetz hier anzutreffen ist, als diejenigen, so im Koran enthalten, und auf verschiedene Art ausgelegt werden.

Ein Umstand ist ganz besonders, und scheint weder mit der Natur der Regierungsform, noch mit der Religion der Mahometaner, die so gerne Proselyten in ihrer Religion machen, übereinzukommen, ich meine die Gewissensfreyheit, derer die Hindos genießen; denn die Mahometaner mögen nun voraus gesehen haben, daß es unmöglich seyn würde, sie zu einer Veränderung zu bringen, oder die mit einer solchen Unternehmung verbundene Gefahr gescheuet haben; so ist es doch gewiß, daß sie nach der Erobe-

rung

rung des Landes ihnen nicht nur die freye Ausübung ihrer Religion zugestanden, sondern vielen sogar Provinzen zu regieren anvertrauten.

Der Wille des Beherrschers macht zwar hier das Gesetz aus, aber da in jedem Staate eine gewisse Ordnung seyn muß, so werden gewisse Offiziers zur Regierung der verschiedenen Provinzen ernennet; darinn sie die Einkünfte eintreiben, und Streitigkeiten zwischen den Eingebohrnen schlichten, zu welchem Ende keine wirklichen Gesetze, sondern gewiße alte Gewohnheiten vorhanden sind, nach denen man sich allzeit richtet, wenn man das Gegentheil nicht für dienlicher findet.

Der Fürst ist an kein Gesetz gebunden; so lange er sich daher in Ansehen erhalten kann, wird sich jeder für ihn bis zur Erde beugen, und seine Hände in Demuth falten; jeder sklavische feigherzige wird die schändlichsteu seiner Handlungen rühmen, und für seinen Wink zittern. Aber da die Unterthanen keine Gerechtigkeit zu erwarten haben, halten sie sich auch nicht zum Gehorsam verbunden, wenn es ihnen möglich ist sich durch Gewalt oder List von dem Joche los zu machen.

Dem Herkommen nach gehört das Land dem Mogol, und die Nabobs, die sich unab-

hängig von ihm gemacht haben, bedienen sich in ihrem Gebiete des nämlichen Rechts, und verpachten das Land und die Unterthanen: daher bestehen die Einkünfte nicht in Abgaben von den Gütern, sondern in Renten und Pachtgeldern davon. Kaufmannswaaren müssen abgeben, und in verschiedenen Häfen liegt Accise, oder Impost auf den Gütern, so eingeführet werden.

Es ist den Unterthanen erlaubt Testamente zu machen, und ihren Nachlaß und Vermögen unter ihre Familie nach Gefallen zu vertheilen.

Die Bedienungen sind meistens militärisch; der Nabob ist der erste Kriegsoffizier in der Provinz, oder den Provinzen, welche er beherrscht; der nächste nach ihm ist der Phousdar, der gemeiniglich über einen beträchtlichen Bezirk gesetzt ist. Havildars und Zemindars haben Städte und Dorfschaften unter sich.

Die Einkünfte werden mit militärischer Gewalt, oder wenigstens den Schatten davon eingetrieben, und kurz, jede Einrichtung zielt dahin, den Muth der Unterthanen niederzuschlagen, und ihnen die niederträchtigste Furcht einzuflößen.

Ich bin ꝛc.

Ein und vierzigster Brief.

Allahabad. Aug. 1767.

Da die Mahometaner alle ein voraus bestimmtes unvermeidliches Schicksal, oder Prädestination glauben, und ihre Religion lehrt, daß, wer in einer Schlacht bleibt, unverzüglich in das Paradies kömmt, so sollte man glauben, sie wären unvergleichliche Soldaten, und dieß war ohne Zweifel die Absicht ihres Propheten, der ein kriegerisches Genie war, und sein Reich auf Eroberungen gründete.

Als die mogolischen Tartarn zuerst Jodostan eroberten, sagt man, daß sie ein kühnes, kriegerisches und thätiges Volk waren, dem es unmöglich war, in dem Laufe seiner Eroberungen zu widerstehen, wiewohl vielleicht die Weichlichkeit des Volks, mit dem sie zu thun hatten, eben so viel zu ihrem Ruhm und Eroberung beytrug, als ihre Tapferkeit.

Es ist eine gemeine und richtige Bemerkung, daß die Natur des hiesigen Klimas jedermann, der sich einige Zeit hier aufhält, entnervt, und den thätigsten Menschen in einiger Zeit träge macht; diese Beschaffenheit der Geistes- und Leibeskräfte nimmt nach und nach zu, und jedes Geschlecht ist träger, woraus wir einiger massen

sen den verdorbenen Zustand der gegenwärtigen Mahometaner in Indostan erklären können.

Nichts zeigt die nunmehrige Beschaffenheit ihrer militärischen und politischen Stärke besser, als das Glück der Brittischen Waffen, da die Engländer in Vergleich mit den Schwarzen nur eine Handvoll Leute sind.

Man hat zwar noch jetzt Exempel von Seapoys oder schwarzen Soldaten, die unter der Anführung brittischer Offiziere mit vielem Muthe fechten; aber den Schwarzen fehlt jene genaue Kriegszucht, die so nothwendig ist, als der Muth selbst. Dieses allgemeine Verderben und Unthätigkeit ist die Ursache, daß, wenn einmal in einem Jahrhunderte ein Mann nur von gemeinen Fähigkeiten, einen unternehmenden Geist, Entschloßenheit und Thätigkeit auch von dem niedrigsten Herkommen sich herfürthut, er gewiß seyn kann, alles zu bezwingen, und ein großer Mann zu werden; denn sobald er nur einmal in seinen Unternehmungen glücklich ist, sieht man ihn für unüberwindlich an, und alle benachbarte Mächte, die sich ihm widersetzten, so lange sie es für thunlich hielten, werden, sobald er glücklich ist, sich mit ihm vereinigen, bis sein Heer sich ins Unendliche vermehrt; sollte aber das Glück ihm den Rücken kehren, so wird er auch, wenn er am nöthigsten Hilfe

braucht, sich von jedermann verlassen sehen. Ein Abentheurer dieser Art ist Hyder Ali, der nun so furchtbar in Dekan ist.

Ich bin ꝛc.

Zwey und vierzigster Brief.

Allahabad. Aug. 1767.

Obgleich die Mahometaner keine so genaue Abtheilung in Stämme beobachten, als die Hindos, noch durch ihre Gesetze verhindert werden, sich in einen höhern Rang des Lebens zu schwingen, so haben sie doch den nämlichen Begriff von Cast oder Stamm angenommen, wie die Hindos, beobachten es aber nicht so genau. Wenn einer Schweinfleisch ißt, oder Wein trinket, soll er seinen Stamm oder Cast verlieren, ob sie gleich oft heimlich bis zur Ausschweifung Wein trinken: öffentlich aber halten sie genau über diese Stücke, und gehen hierinn so weit, daß ein Koch, der ein Muselmann ist, gewiß keinen Schweinbraten brat, noch ein Bedienter beym Essen, obgleich vielleicht ihrer hundert um die Tafel herumstehen, einen Teller oder Schüssel wegnehmen wird, auf denen Schweinfleisch gewesen ist, es müßte denn ein Sklave seyn, der keinen Cast hat, und folglich weder durch diese noch eine andere Verrichtung entehret werden kann.

Der

Der Stamm der Harri oder Hallicoren ist die niedrigste Gattung beydes der Muselmänner und der Hindos, und wird, da entweder sie oder ihre Aeltern ihren Cast verloren, zu den niedrigsten und schlechtesten Verrichtungen gebraucht. Aber auch die schlechtesten unter diesen können sich helfen, wenn sie Christen werden; ich verstehe römisch-katholische Christen, und von dieser Art sind die meisten, wo nicht alle Neubekehrten, deren sich die Mißionarien in Ostindien rühmen, Leute, die ein oder das andere schwere Verbrechen begangen haben, oder in ihrer Jugend zu Sklaven gemacht worden, daher sie nicht mehr zu Leuten von ihrer Religion zurückkehren können. Wenn eine Frau durch irgend ein großes Verzehen ihren Mann oder jemand anders so sehr reizt, daß er ihr die Haare abschneidet, welches der gröste und unersetzlichste Schimpf ist, ist wie tausend andere froh in irgend eine Gemeinschaft aufgenommen zu werden, und wird eine Christinn, so daß die meisten schwarzen Christen es mehr aus Noth, als aus Ueberzeugung sind.

Die portugiesischen Priester, deren viel in Ostindien sind, nehmen sie alle an, taufen sie, und sprechen sie von Sünden los, und sobald sie Christen geworden, nennet man sie Portugiesen. Die Weibspersonen verändern ihre Tracht, und tragen meistentheils eine Art

von

von einem Corset, und einen Rock; die Mannspersonen ahmen größtentheils die europäische Tracht nach. Ihre Sprache nennt man portugiesisch Pariar, ein elendes Gemisch fast von allen europäischen Sprachen, mit etwas von der indianischen; nichts destoweniger ist diese Art von Sprache vor einen Reisenden in vielen Theilen Indostans, besonders an den Seeküsten von großen Nutzen, und man heißt sie die Lingua Franca *) von Indien.

Diese schwarzen Portugiesen sind in allen Gegenden des Landes, die viel von Europäern besucht worden sind, zahlreich. Sie befinden sich meistens nicht in den besten Umständen, und alle anderen Indianer sehen sie wegen oben gemeldter Ursachen mit grosser Verachtung an, und in der That haben sie einiges Recht sie für die schlimmste Gattung von Leuten zu halten; denn ausser dem allgemeinen schlechten Gemüthscharakter sind diese Portugiesen, wenn es anders möglich ist, noch arglistiger, zugleich aber auch mehr thätiger, und nicht so dumm, als die andern.

Die Ursache warum man diese schwarzen Christen Portugiesen nennt, schreibt sich aus den Zeiten her, als die Portugiesen die einzigen

*) Lingua Franca ein Gemisch von Italienischen und Türkischen so in der Levante häufig gesprochen wird, und im Handel und Wandel von großen Nutzen ist.

gen in Indien bekannten Europäer waren, und daher alle Neubekehrte unter ihre Nation aufgenommen wurden. Die wirklichen Portugiesen haben gegenwärtig fast allen Handel und Verbindung mit Indostan verloren, und ihre Hauptpflanzstadt ist Goa.

Ich bin ꝛc.

Drey und vierzigster Brief.

Allahabad. Aug. 1767.

Die Mahometaner theilten sich nach dem Tode ihres Propheten in verschiedene Sekten; die Indostaner folgten meistens dem Ali, und ihr Glaubensbekenntniß ist „Es ist nur ein Gott, und Mahomet ist ein Prophet, und Ali „ist sein Freund.“ Dieses Bekänntniß führen sie beständig im Munde, und ein Christ, der in Persien oder der Türkey dieses Bekänntniß laut aussprechen, und gehört werden sollte, würde entweder sterben, oder ein Mahometaner werden müßen; aber es mögen nun die Mahometaner, als sie nach Indostan kamen, die Bekehrungssucht zurückgelassen, oder sie durch die lange Gewohnheit unter Leuten von verschiedenen Religionen zu leben vergessen haben, so ist doch gewiß, daß man hier nicht das geringste von Verfolgung über diesen Punkt, oder von

Ver-

Versuchen, Christen oder Heyden zu ihrer Religion überzubringen, hört.

Die Gebothe ihrer Lehre sind sehr einfach; sie befiehlt ihnen sich öfters zu waschen, oft zu bethen, zuweilen zu fasten, sich von Schweinfleisch und Wein zu enthalten, und den Armen den Zehend von ihren Gütern und Vermögen zu geben: was die Wallfahrt nach Mecca anbelangt, so verrichten sie die wenigsten, sondern entschuldigen sich mit der Entlegenheit des Landes, diejenigen aber, die sie gethan haben, werden in großen Ehren gehalten.

Die Großen meynen, das Verbot des Weins gehe nur den Pöbel an; Schweinfleisch essen sie in der That selten, es müßte denn unter der Gestalt eines englischen Schinkens erscheinen, den sie gar zu gerne haben, und alsdenn helfen sie sich damit, daß sie den Schinken Europäisches Schöpsenfleisch nennen: das gemeine Volk hat selten Gelegenheit diese Gesetze zu überschreiten, wenn sie aber welche haben, machen sie sich eben so wenig Bedenken als ihre Obern, und der einzige Unterschied ist, daß sie es ein wenig geheime halten müssen.

Sie bethen täglich fünf kurze Gebether, und es ist ihnen befohlen, ehe sie bethen, Hände und Mund zu waschen; sie müssen sehr aufmerk-

merksam während dieses Gebeths seyn, und wenn sie von ohngefähr gestört, oder ihre Aufmerksamkeit durch jemands Anreden, oder den Biß eines Ungeziefers, der sie nöthigt ihre Stellung zu verändern, unterbrochen wird, fangen sie von vorne wieder an, und da sie nicht allzeit zu der bestimmten Zeit Gelegenheit haben sich zu waschen, machen sie zuweilen nur solche Bewegungen, als wenn sie sich wüschen, und reiben ihre Hände und Lippen, welches, wie sie sagen, angenommen wird. Ausser diesem Waschen der Hände und Lippen haben sie noch den Befehl sich fleißig zu baden: eine Sache, die ausser der Religionspflicht in einem so heißen Klima sehr angenehm seyn muß.

In Betracht des Gebots den Zehent seines Vermögens den Armen zu geben, ist der Staat so verdorben, daß es nur wenige giebt, die nicht entweder über die Gesetze und Gebote sind, oder nichts mehr zu geben haben.

Kurz die Muselmänner in Indien sind in ihrer Religion nicht so eifrig als die in den Ländern, die dem Grabe des Propheten näher sind.

Sie glauben alle ein vorausbestimmtes unvermeidliches Schicksal oder Prädestination, und daß alles, was bestimmt ist, erfolgen muß, besonders daß die Todesstunde eines jeden Menschen

schen von aller Ewigkeit her in dem Buche des Schicksals festgesetzt sey. Diese Lehre hat einen ausserordentlichen Einfluß auf ihr Betragen; sie gehen mit einer bewunderungswürdigen Gleichgültigkeit zum Tode, und ein Mann, der auf die kriechendste Art bitten würde, wenn es darauf ankäme mit einer Strafe verschont zu bleiben, oder sein Vermögen zu erhalten, wird nicht mit einem Worte um sein Leben bitten, so gewiß sind sie von der Unveränderlichkeit ihres Schicksals überzeugt.

Sie glauben gleichfalls, daß, wer in einer Schlacht bleibt, unverzüglich ins Paradies kömmt.

Reisende haben oft versichert, die Mahometaner glaubten, die Frauenzimmer hätten keine Seelen, und der Prophet hätte sie vom Paradiese ausgeschloßen, aber alle, welche die arabische Sprache verstehen, und also ihren Beweis von dem Coran selbst nehmen, läugnen dieses als eine offenbare Unwahrheit, und sagen, daß er seinen Weibern ausdrücklich versprochen, daß wenn sie seinen Gesetzen gehorchen würden, sie einen besondern Platz nach dem Tode angewiesen kriegen sollten.

Die-

Diesem ohngeachtet aber sey es nun, daß die gegenwärtigen Muselmänner durch ihre Lehrer und Ausleger des Corans übel berichtet worden, oder daß sie diese Meynung aus Politik angenommen, so kann ich Ihnen doch mit Wahrheit versichern, daß viele von ihnen zum wenigsten in diesem Lande, wo sie die Frauenzimmer nicht ganz vom Paradiese ausgeschloßen glauben, ihnen doch wenigstens keinen so hohen Grad der Glückseligkeit als sich selbst erlauben, und viele von ihnen sagen, daß nur die wenigen Frauenzimmer, so sich auf Erden durch außerordentliche Tugenden oder rühmliche Handlungen herfürgethan haben, Zutritt ins Paradies erlangen werden.

Alle Mahometaner haben das Recht über Leben und Tod in ihren eigenen Familien über ihre Weiber, Kinder nnd Sklaven, wenn jemand von ihnen ein Verbrechen begeht, das im Coran mit der Todesstrafe belegt ist.

Die zweifelhaften Punkte in der Religion stören ihre Ruhe nicht, da sie nicht begierig sind die Wahrheit zu entdecken, so muß man hier weder Gelehrsamkeit noch Wissenschaften suchen; die Weisen des Morgenlandes sind verschwunden, und ich glaube, im ganzen Orient, wenigstens in Indostan giebt es keine Philosophie, und keine Weltweisen mehr; selbst die

Für-

Fürsten und ihre Ministers sind so unwißend, daß manche von ihnen kaum lesen und schreiben können.

Grosse Reichthümer erzeugten Ueppigkeit; Unthätigkeit, Raubsucht, Gewaltthätigkeit, und Ungerechtigkeit folgten. Die Schätze sind ein Raub der Fremden geworden, und die Würde des Monarchen haben seine eigene Unterthanen zernichtet.

Ob es den Mahometanern gleich verboten ist, Wein zu trinken, berauschen sie sich doch öfters durch den häufigen Gebrauch des Opiums, das sie nicht nur in großer Menge zu sich nehmen, sondern auch den Toback, so sie rauchen, damit mischen; dieses belebt ihre Geister nicht, noch reizet es sie zu dergleichen Ausschweifungen, wie betrunkene Leute begehen, sondern es macht sie schläfrig, dumm, und unthätig im höchsten Grade. Sie haben gleichfalls ein gewißes Getränk Bang oder Bank genannt, das sie wie Brantwein trinken, und das die nämliche berauschende und schläfrig machende Eigenschaften wie das Opium hat.

Ich bin rc.

Vier und vierzigster Brief.

Allahabad. Aug. 1767.

Die meisten Nabobs Niabs *) oder andere Personen in öffentlichen Aemtern legen ihre Schätze gemeiniglich in Juwelen aus; die Ursache ist leicht zu errathen, sie sind nicht versichert, wie lang sie in ihrer Würde bleiben werden, und wenn jemand hier seines Amts entsetzt wird, erlaubt man ihm nicht sich mit seinem erworbenen Vermögen zu Ruhe zu setzen, sondern er ist allen Arten von Verfolgung preisgegeben. Ein gefallener Günstling hat alles zu befürchten.

Während ihrer Glückseligkeit tyrannisiren, bevortheilen, und unterdrücken sie alle, die unter ihnen stehen, bemächtigen sich ihres Vermögens, und nehmen ihnen ihre Töchter hinweg, und wer will sich über den Mann beschweren, „ den der König gerne ehren möchte. „

Kaum aber ist dieser Mann in Ungnade gefallen, so bringt jedermann seine Klage in übertriebnem Grade vor; dem Verbrecher bleibt nichts als die Flucht übrig, und es ist noch ein Glück, wenn er sich damit retten kann. Er

*) Ein Niab hat die nämliche Stelle bey einem Nabob, als der Vizier bey dem Mogol.

Er überläßt seine Ehrenstelle einem andern, der wahrscheinlicher Weise in seine Fußstapfen tritt.

Hätte er sein Vermögen in Handel angelegt, würde man sich seiner Waaren bemächtigen, oder hätte er es einem Freunde anvertraut, würde ihm dieser untreu geworden seyn. Aber Diamanten sind ein Schatz, den man leicht bey sich führen und verbergen kann.

Alle Leute vom Stande halten viele Bediente, geben ihnen aber sehr wenig Lohn, da sie aber doch leben müssen, bedienen sie sich des Schutzes ihrer Herren, und entschädigen sich durch die Erpreßungen, so sie an allen, denen etwas an ihrer Herren Gunst gelegen ist, ausüben, fordern Geschenke und dergl., und nöthigen Handels- und Handwerksleute ihnen ihre Waaren unter dem Preis zu lassen; kurz Verderben hat das Land wie eine Sündfluth überschwemmt.

Von dem gemeinen Volke kann ich ohne Mitleiden nicht reden, noch über die Buzars oder Märkte in Patna oder einem andern Orte gehen, ohne Vergleich zwischen den Armen hier in diesem Lande, und denen in England anzustellen. Die Armen hier sind in der That arm. Sie haben kaum etwas auf dem Leibe sich zu bedecken; ihre Nahrung ist Reis und Wasser,

 und

und ihre Wohnungen elende Strohhütten; in der kalten Jahrszeit machen sie sich mitten in der Hütte ein Feuer von Stroh an, das sie ganz und gar durchräuchert; ihre Herzen sind, den natürlichen Verstand ausgenommen, nicht mehr gebildet, als der Thiere ihre, ohne Freyheit, ohne Eigenthum sind sie der Tyranney ihrer Obern unterworfen. Was aber ihr Elend vollends vollkommen zu machen scheint, ist daß weder Hitze, noch Kälte, noch andere unangenehme Empfindungen sie von ihrer Unthätigkeit aufwecken können, in der sie zu so einem Grade versunken sind, daß kaum der Trieb der unmittelbaren Selbsterhaltung sie in Wirksamkeit setzen kann.

Man sieht Männer, Weiber, und Kinder in Menge müßig und unbeweglich wie Statuen in den Gassen vor den Thüren sitzen, und ihr Abscheu für aller Thätigkeit geht so weit, daß, wenn sie selbst oder ihre Kinder in Gefahr kommen von Wägen oder Pferden in den Strassen beschädigt zu werden, sie nicht eher als den letzten Augenblick aus dem Wege gehen, noch eine Hand ausstrecken die Kinder zu entfernen, und auch alsdann gehen sie keinen Schritt weiter, als es just nöthig ist, und zeigen durch ihre verdrüßliche Mienen, wie unangenehm es ihnen ist, ihre Stellung zu verändern.

Be-

Bequemlichkeit und Ruhe ist für sie das höchste Gut, und nichts kömmt den Indianern wunderlicher für, als die Europäer sich mit Leibesübungen belustigen zu sehen; sie erstaunen, Leute spatzieren gehen zu sehen, die still sitzen könnten, wenn sie wollten.

Ein Muselmann vom Stande, der sich bey einem englischen Traktamente befand, wo getanzt wurde, sagte mit großer Ernsthaftigkeit, er wundre sich, daß die englischen Frauenzimmer und Herren sich die Mühe gäben, selber zu tanzen, da er doch gewiß wüßte, daß sie Leute genug haben könnten, die für sie tanzten. Diese Anmerkung wird Ihnen vielleicht außerordentlich scheinen, indessen ist sie dem Charakter der Nation vollkommen angemessen, und kömmt denjenigen, die täglich Exempel von der Wirkung des hiesigen Klimas sehen, gar nicht wunderlich für.

Was aber außerordentlich ist, so giebt es dem ohngeachtet gewiße Stämme (Casts) beydes von den Hindos und Mahometanern, die zuweilen sehr beschwerliche Arbeit verrichten, besonders die Träger, deren Verrichtung im Sänftentragen besteht. Sie sind durchgängig starke Pursche; der Palanqueen wird von vieren getragen, und ihrer sieben oder acht tragen wechselweis seine Personen verschiedene Stunden

lang

lang, und machen vier Meilen in einer Stunde. Die Dandies oder Schiffleute haben gleichfalls eine mühsame Beschäfftigung, und ihr beständiges Wasserspringen, wenn sie in voller Hitze und Ausdünstung sind, würde einem jeden, der nicht daran gewöhnt ist, das Leben kosten.

Einige andere Stämme sind wegen ihrer Geschwindigkeit im Laufen merkwürdig, besonders die Hircarers; man bedient sich dieser oft für Spione, sowohl in öffentlichen als Privat-Angelegenheiten, und hält sie gemeiniglich wie eine Art von Laufern, wo sie mit unter den andern Bedienten Staat machen, und vor den Palanqueen hergehen; man schickt sie gleichfalls mit Briefen und Nachrichten in verschiedene Gegenden des Landes, und sie richten ihren Auftrag mit ausserordentlicher Behendigkeit aus.

Wenn man einem Hircarer einen Brief giebt, ihn wohin zu tragen, nimmt er seinen Turban ab, und versteckt den Brief sorgfältig in die Falten. Hernach versieht er sich mit einem meßingen Topf, damit er unterwegs Wasser aus den Brünnen oder Flüssen, über die er geht, schöpfen kann, und mit ein wenig Reis in einem Sack, oder in den Falten eines Kleides, das gemeiniglich nur aus einem Stück grober Leinwand besteht, so von den Lenden bis auf die Knie reicht. So ausgerüstet und mit

einer

einer Art einer Keule in der Hand wird er eine Reise von drey bis vierhundert Meilen machen.

Die Pferdknechte, die sie Sills nennen, sind gleichfalls ziemlich geschwind, denn so oft das Pferd, das der Sill unter sich hat, geritten wird, geht er beständig wie ein Bedienter neben her, und wenn die Sonne scheint, trägt ein Träger einen Sonnenschirm, und geht so geschwind, als man gewöhnlich zu reiten pflegt, welches in der That in diesem Lande nicht allzu schnell ist.

Aus diesen Beyspielen kann man auf alle Fälle sehen, daß die Eingebohrnen nicht unfähig zu Leibesübungen sind, und ob das Klima zwar in der That die Nerven sehr schwächt, so scheint es doch, als wenn ihre Gemüthskräfte mehr dadurch litten, als ihre körperlichen, und vielleicht hat eine despotische Regierung und ihre Folgen nicht wenig zu dieser Unthätigkeit des Geistes beygetragen.

Ich bin ꝛc.

Fünf und vierzigster Brief.

Allahabad. Aug. 1767.

Das gewöhnliche Betragen der Indianer ist bescheiden, und zurückhaltend; ihr Bezeigen gegen Obere im höchsten Grade demüthig. Ihr Gruß oder Kompliment, welches sie Salam nennen, besteht in Haltung der rechten Hand an die Stirn; haben sie mit einem Vornehmen zu thun, so neigen sie sich mit dem Leibe, lassen die rechte Hand fast bis auf die Erde fallen, und heben sie langsam dreymal gegen die Stirne zu auf. Für einen Fürsten werfen sie sich aber allzeit fast ganz zur Erde nieder, und wenn sie um Gnade bitten, halten sie beyde Hände gefaltet in die Höhe, und bewegen sie auf eine klägliche und rührende Art auf und nieder; zuweilen fangen sie zu desto größerm Beweis ihrer Ehrfurcht und Unterwürfigkeit an zu zittern, als wenn sie einen Anfall vom kalten Fieber hätten; diese Possen gehören aber nur für feyerliche Gelegenheiten. Kurz keine Stellung ist zu verächtlich, keine Sprache zu kriechend, und keine Unterwürfigkeit und Schmeicheley zu grob, und offenbar, die sie nicht denjenigen, so sie fürchten, erweisen sollten.

Männliche Empfindungen der Würde der Menschheit scheinen hier ganz verloren gegangen

zu

zu seyn, und der andere Mann an Würde unter einer despotischen Regierung ist nichts anders als der erste Sklav, der sich für den Gehorsam, den er selbst seinem Herrn erweisen muß, durch die knechtliche Unterwürfigkeit entschädigt, die er von andern fordert, und so geht dieses feyerliche und ehrfurchtsvolle Betragen stufenweise bis zum niedrigsten Pöbel. Jedermann ist von der Meynung seines Obern, oder hat vielmehr gelernet, gar keine Meynung zu haben.

Ein jeder mahometanischer Fürst ist nach dem Coran verbunden sich täglich einige Stunden mit öffentlicher Handhabung der Gerechtigkeit zu beschäfftigen, und dieses Gesetz wird in Ostindien beobachtet; jeder Nabob verrichtet das Richteramt entweder selbst, oder setzt einen Niab, der alle Tage, die Feyertäge ausgenommen, Gericht hält, und in jeder Stadt oder Dorf hat der Oberste das Recht die Streitigkeiten zwischen den Leuten in seiner Gerichtsbarkeit zu untersuchen und zu entscheiden.

Der öffentliche Gerichtshof, den sie Durbar nennen, ist ein grosses Gebäude von einer Seite ganz offen, damit das Volk bequem hinzukommen kann, wo jedermann erscheint, der eine Klage fürzubringen hat. Hier ist das Recht keine Wissenschaft; hier giebt es keine Advokaten

ten

ten, keine Parlaments-Akten, und kein Gesetzbuch. Der Kläger erscheint selbst ohne Umstände in den Durbar, wo er mit aufgehobenen Händen und lauter Stimme mit den Worten Divoy Siab *) so lange um Recht schreyt, bis der Richter seiner gewahr wird; hierauf nähert er sich, und trägt seine Sache mit aller der Demuth, die sie allzeit gegen Obere bezeigen, für, und da es in allen ihren Streitigkeiten nicht auf die Gerechtigkeit der Sache, sondern auf die Gunst des Richters ankömmt, so ist es kein Wunder, daß ihre Demuthsbezeigungen übertrieben sind. Aber Schmeicheleyen allein, so unverschämt sie auch seyn mögen, sind nicht genug, wenn sie nicht von Bestechungen begleitet werden, deren sich beyde Theile bedienen; man macht nicht nur dem Richter, sondern seinen Günstlingen, seinen Bedienten, und allen, die einigen Einfluß auf ihn haben, Geschenke, und der freygebigste Theil siegt gemeiniglich über seinen Gegner.

Man kann sich hier nicht über die Langwierigkeit der Prozesse (jenes nothwendige Uebel in einem Staat, wo die Privilegien der Unterthanen durch eine Menge Gesetze geschützt sind) beschweren. Das Urtheil wird gemeiniglich so geschwind als ungerecht gesprochen; von Geschwor-

*) Gerechtigkeit mein Herr.

schwornen, Gerichts-Beysitzern, und ihrer Art Urtheil zu schöpfen, wie es in England gebräuchlich ist, weis man hier nichts, hier wo alles auf den Willen eines Einzigen ankömmt. Der Richter verurtheilt und bestimmt die Strafe zugleich.

Dieß ist der Weg sein Recht zu suchen, wenn man mit seines gleichen zu thun hat, wenn aber jemand von einem Mächtigen, oder Hofmann, oder von den Bedienten und Creaturen eines Grossen Unrecht leidet, so weis er nur allzuwohl, daß es sein Unglück seyn würde, wenn er sich beschwerte. Geduld ist in diesem Fall das einzige Hilfsmittel, und Gefährten im nämlichen Elend der einzige Trost.

Ich bin 2c.

Sechs und vierzigster Brief.

Allahabad, Aug. 1767.

Ich fürchte, es wird Ihnen scheinen, als wenn ich mit allzuvieler Bitterkeit von der Regierungsform und dem Volke von Indostan spräche, oder Sie werden denken, daß ich wie als eine wahre Engländerinn alles verachte, was nicht mit der Gewohnheit meines Landes übereinkömmt, oder vielleicht über einen Gegenstand schreiben, den ich nicht hinlänglich kenne,

da sich besonders Reisende nicht selten irren, und den Misbrauch der Gesetze eines Landes für die Gesetze selbst halten, und ich gestehe, daß das ausserordentliche Verderben des Volks, und die Tyranney der Obern allen, so an eine mildere Regierungsart gewohnt sind, so unglaublich fürkömmt, daß ich es nicht wage, hierinn weiter zu gehen, bis ich zuvor etliche Stellen über diesen Gegenstand aus Mons. de Montesqieu eingerückt habe, die, wie ich hoffe, beydes zum Beweis und weiterer Erklärung dienen werden.

„ Comme il faut de la vertu dans une
„ republique, et dans une Monarchie
„ de l'honneur, il faut de la crainte
„ dans un gouvernement despotique;
„ pour la vertu elle n'y est point ne-
„ cessaire et l'honneur seroit dangereux.

„ Le pouvoir immense du Prince y
„ passe tout entier a c-ux a qui il le
„ confie, des gens capables de s'esti-
„ mer beaucoup eux mêmes, seroient
„ en etat d'y faire des revolutions. Il
„ faut donc que la crainte y abbate
„ tout le courage et y eteigne jusqu'au
„ moindre sentiment d'ambition.

„ Dans

„ Dans les etats despotiques la na-
„ ture du gouvernement demande une
„ obeiſſance extreme, et la volonté du
„ Prince une fois connûe doit avoir
„ auſſi inſalliblement son effet qu'une
„ boule jettée contre une autre doit
„ avoir le sien

„ Il n'y a point de temperament de
„ modification, d'accommodements
„ des termes d'equivalents, de pour-
„ parter de remonstrances, rien d'egal
„ en de meilleur a proposer, l'homme
„ est une creature qui obeit a une
„ creeture qui veut.

„ On n'y peût pas plus represen-
„ ter ses craintes pas sur un evenement
„ future, qu'excuser ses mauvais suc-
„ cés sur la caprice de la fortune:
„ le partage des hommes comme des
„ bêtes y est l'instinct, l'obeiſsance, le
„ chatiment.

„ Il ne sert de rien d'opposer les
„ ſentiments naturels, le respect pour
„ un pere, l'attendreſse pour ses en-
„ fans et ses femmes, les loix de l'hon-
„ neur, l'etat de sa ſanté, on a reçu
„ l'ordre et cela suffit."

Wenn

Wenn daher ein Schwarzer einen Befehl erhält, sieht er nicht auf seine Rechtmäßigkeit, sondern auf das Ansehen und Gunst desjenigen, so ihn ertheilt, und gehorcht.

Als die englischen Truppen zu Allahabad in Besatzung lagen, kam der Mogol, der nicht weit davon Hof hält, einmal des Nachts mit seinem Hofstaat an die Thore, nnd verlangte eingelassen zu werden, ohne zu sagen, wer er wäre. Der Offizier von der Wache weigerte sich das Thor bey Nachtszeit öffuen zu lassen, ohne welches des Mogols Elephanten nicht durchkommen konnten. Der Mogol kehrte mit grossem Grimm zurück, schickte den nächsten Morgen zu dem Gouverneur der Festung, und verlangte, er sollte den Offizier mit der Todesstrafe belegen. Die Antwort, die er erhielt, gab ihm zuerst einen Begriff, daß es gewisse Gesetze gäbe, die einen Obern verhinderten, einen Geringern seines Lebens, oder auch nur seiner Freyheit zu berauben, und daß nicht der Wille des Fürsten, sondern die Gesetze des Landes die Richtschnur sind, nach der ein jeder einzelner Unterthan gerichtet werden muß.

Es kommt bey ihnen nicht darauf an, ob ein Mann seine Schuldigkeit gethan hat, sondern ob der Fürst unzufrieden mit ihm ist: ist er es, so steht es ihm frey seine Güter einzuziehen,

ziehen, und ihn ins Gefängniß setzen, oder gar tödten zu lassen.

Ich will mich nicht unterfangen, den so oft untersuchten Satz zu entscheiden, ob die Schwarzen von Natur weniger Verstandskräfte besitzen, als die weißen Menschen. Wer kann hier darüber urtheilen? Hier wo die Natur der Regierungform jeden Keim von Tugend erstickt? Wie kann man Fleiß und Emsigkeit in seinem Lande suchen, wo eines Mannes Eigenthum nicht sicher ist? Wer wird seiner Unthätigkeit und seiner Ruhe entsagen, um sich Wissenschaften und Kenntnisse zu erwerben, in einem Lande, wo Kenntnisse und Wissenschaften keinen Nutzen haben? Ist es wohl zu zu verwundern, daß unter einer solchen Regierung der allgemeine Charakter der Einwohner Dummheit und niederträchtige Arglist ist?

Ich bin ꝛc.

Sieben und vierzigster Brief.

Allahabad. Aug. 1766.

Die Art sich zu kleiden ist in beyden Geschlechtern unveränderlich; ihr Anzug scheint weibisch, ist aber für das ausserordentlich heiße Klima eingerichtet, frey von allem Zwang und engen Binden, das den Umlauf des Bluts hindern könnte, und besteht aus Muslin. Sie tragen

lan-

lange bis über die Knie reichende Beinkleider, deßwegen sind Strümpfe und Strumpfbänder unnöthig; ein Hemd, so an den Hals und Armen ganz offen, und ein langes Jemma mit langen Ermeln, das beydes bis auf die Erde reicht, eine Gürtel um ihre Lenden, und einen Turban. Die Nabobs und andere Grosse in diesem Theile von Indien, sind zuweilen in der kalten Jahrszeit von — — — und fast jedermann, der es zu thun im Stande hat ein — — — das er über seinen Kopf und Schultern trägt; dieses ist aber nur den nördlichen Provinzen eigen, wo die Kälte strenger ist.

Die niedrigern Stämme oder Casts tragen uur ein Callico, das ihnen von den Hüften bis auf die Knie reicht, und einen Turban. Die Hindos und Mahometaner kleiden sich auf einerley Art, außer daß die ersten kleinere Turbans haben, und sehen einander so ähnlich, daß es schwer seyn würde, zu unterscheiden, von welcher Religion sie sind, ob Mahometaner oder Hindos, wenn nicht die ersten ihre Jemmas auf der linken, und die andern auf der rechten Seite zubänden.

In verschiedenen Stücken kommen die Religion und Gewohnheiten der Hindos und der Mahometaner überein, in andern aber können

die

die zwey entferntsten Nationen nicht mehr voneinander verschieden seyn. Beyder Gesetze befehlen fleißiges Waschen, und beyde erlauben die Vielweiberey.

Die Furcht für den Todt wird in einem Hindo durch den Gedanken vermindert, daß seine Seele sogleich wieder in einen andern Menschen oder Thier übergeht, und daß jede Veränderung die Zahl der Seelenwanderungen verringert, denen seine Seele sich unterwerfen muß, ehe sie vollkommen wird.

Ein Mahometaner hat noch weniger Furcht, weil er ein unveränderliches Schicksal annimmt, und glaubt, daß, wer in einer Schlacht bleibt, geraden Weg ins Paradies kömmt.

Die Hindos (ich rede nicht von den Raipoots oder Marattos) sind wegen ihres Glaubens an die Seelenwanderung und den daraus folgenden Abscheu für Blutvergiessen zum Frieden geneigt.

Die Mahometaner reizt ihre Meynung, daß diejenigen, so in einer Schlacht bleiben, ins Paradies gehen, zum Kriege.

Die Beschäfftigung der Brahminen soll die Fortpflanzung der Tugend und Wissenschaften,

und Handlung und Manufakturen die Arbeit des Volks seyn; denn nur ein einziger Theil der Nation ist bestimmt Waffen zu tragen.

Die Mahometaner aber, die alle Wissenschaften und auch die Handlung verachten, halten das Kriegshandwerk für das rühmlichste.

Die Hauptzüge in dem Charakter eines Hindos sind Weichlichkeit und Geiz, so wie in einem Tartar Grausamkeit und Ehrsucht.

Ich sage dieses nicht, als wenn es nicht auch ehrgeizige Hindos, und geizige Mahometaner gäbe; denn man muß bemerken, daß entweder durch eine Wirkung des Klimas oder der Beyspiele aus beyden Ursachen die Muselmänner in Ostindien, besonders diejenigen, deren Familien seit langen Jahren hier seßhaft gewesen, die Weichlichkeit und den Geiz der Hindos angenommen, und die tartarische Grausamkeit zugleich beybehalten haben.

So reich ein Hindo auch seyn mag, so kann er doch auf keinerley Weise in einen höhern Stamm (Cast) kommen; aber der geringste Mohr kann durch Kriegsdienste ein General oder gar ein Nabob werden.

Fast alle Kaufleute im Lande sind Hindos, aber das Volk von beyden Religionen legt sich auf Handwerke, doch am meisten die Hindos.

Sie sind vollkommner und glücklicher im Handel, ihrer Lieblings-Beschäfftigung als die Mohren in dem Krieg; denn obgleich die Grundsätze der mahometanischen Religion sie von der Todesfurcht frey machen, so haben doch ihre Unthätigkeit und Weichlichkeit, die Folgen des Klimas, ihnen wenig mehr als den Namen und das Aussehen von Soldaten gelassen, wenigstens wenn man sie mit europäischen Truppen vergleicht.

Ich bin ꝛc.

Acht und vierzigster Brief.

Allahabad Sept. 1767.

Wenn wir hören, daß eine kleine Anzahl Truppen, die aus einem durch die ausserordentliche Hitze eines ungewöhnlichen Klimas entnervten Volke besteht, und entblößt von allen Mitteln sich zu helfen, allen Unbequemlichkeiten, denen eine Armee in Feindes Land unterworfen, ausgesetzt ist, dennoch ganze Provinzen erobert, und ungeheure Länder sich unterworfen hat, pflegen wir dieses gemeiniglich der Kleinmuth und Zaghaftigkeit des Feindes zuzuschreiben, aber

hier hat sich alles dieses in einem Lande zugetragen, wo das Volk kriegerisch, der Name eines Soldaten in Ansehen, die Armeen unzählig sind, und wo die Leute dem Tode mit Standhaftigkeit und gesetztem Muthe entgegen gehen.

Diejenigen, so Anmerkungen über die englische Staatsverfaßung gemacht, haben bemerkt, daß alle und jede Unterthanen im gleichen Grade durch die Gesetze geschützt sind, und das Glück der Freyheit im gleichen Grade genießen, der Soldatenstand allein ausgenommen, denn sobald jemand in der Armee Dienste nimmt, entsagt er den Privilegien eines Bürgers, und unterwirft sich der Strenge der Kriegsgesetze.

Selbst die Römer, so hartnäckig sie über ihre republikanische Freyheit hielten, unterwarfen sich dennoch der uneingeschränkten Gewalt ihrer kriegerischen Heerführer.

In diesem despotischen Staate hingegen, wo weder Leben noch Eigenthum noch die Freyheit der Unterthanen durch Gesetze beschützt wird, und kurz wo der Wille des Fürsten das Gesetz ist, hat ein General wenig Ansehen unter seinen Soldaten. Sie sind zugleich knechtisch, und kriechend im Civil- und rebellisch im Militärstande, und da sie für keine gesetzte Zeit Dienste in der Armee nehmen, kann der General sie

nicht

nicht zurückhalten, wenn es ihnen gefällt das Heer zu verlassen, und wenn jemand ein Seapoy (Soldat) wird, unterwirft er sich nicht allein keinen strengen Gesetzen, sondern erhält dadurch noch einen Freybrief andere zu unterdrucken.

Die Operationen einer Armee sind oftmals durch die Meutereyen der Seapoys, die ihren Sold verlangten, und nicht erhalten konnten, verhindert worden, denn ein morgenländischer Fürst, der sich über alle Gesetze erhaben, und an keine Schuldigkeit gebunden zu seyn glaubt, hielt es für unnöthig, für die Bezahlung seiner Truppen zu sorgen, und von diesem Mangel an Pünktlichkeit, der sich durchs ganze Land auf alle Vergleiche und Pakte erstreckt, kömmt es, daß der ihnen versprochene Sold selten bezahlt wird.

Bey dieser Ungewißheit der Bezahlung sieht sich jedermann nach Beute und Plündern um, und dieses erstreckt sich nicht nur auf des Feindes Land allein, sondern Raubsucht und Grausamkeit bezeichnen ihren Weg selbst durch ihre eigene Provinzen. Die Leute verlassen mit ihren Weibern, Kindern und Vieh die Dörfer, wodurch sie ziehen.

Die vornehmsten Offiziers in der Armee führen ihre Zannannahs, und eine unzählige

Men-

Menge Bedienten mit sich; jeder gemeine Soldat oder Seapoy hat zum wenigsten eine Frau und einen Bedienten, und die Offiziers Familien sind in Verhältniß mit diesen; selbst ihre kleinen Kinder lassen sie nicht zu Hause. Ein ungeheurer Buzar oder Markt von Kaufleuten folgt allzeit dem Heere, so daß eine mahometanische Armee in der That nichts als ein unordentlicher Haufen ist, der einer kleinen Zahl gut disciplinirter Truppen allzeit weichen muß, nicht als wenn es den Soldaten an Muth mangelte, sondern weil ihre Anführer das Kriegshandwerk nicht verstehen.

Ich bin ꝛc.

Neun und vierzigster Brief.

Allahabad. Sept. 1767.

Die Mahometaner sowohl als die kriegerischen Nationen der Hindos lieben die Reuterey, woraus auch der größte Theil ihrer Armeen besteht, in welchen Armeen aber ein grosser Fehler herrscht. Ein jeder Soldat schaft sich nämlich sein eigen Pferd an, und wenn dieses getödtet wird, kann er nicht mehr Soldat seyn, weil es ihm gemeiniglich unmöglich fällt ein anderes zu kaufen. Sein Lebensunterhalt hängt mehr von seinem Pferde als von ihm selbst ab, und jemehr dieses werth ist, je besser

ist sein Sold. Es ist zum Erstaunen, daß ein mahometanischer Fürst diesen Grundsatz jemals hat annehmen können, denn ob ein Mahometaner wegen seines Glanbens an ein unveränderliches Schicksal gleich keiner Gefahr aus dem Wege gehen sollte, so wird er sie doch gewiß zu vermeiden suchen, um sein Pferd zu retten.

Der Subadar Suraiah Ul Dowlet, Nabob von Orid, dessen ich in einem meiner vorigen Briefe Erwähnung gethan, hat seine Armee auf europäischen Fuß eingerichtet, er macht täglich Verbeßerungen, er läßt Canonen gießen, disciplinirt seine Truppen selbst, und ist unermüdet seine Armee in bessern Stand zu setzen, und seine Infanterie zu vermehren, so daß keine von allen andern schwarzen Mächten in Stand seyn würde, ihm zu widerstehen. Ein Mann wie Suiah könnte seinen Namen als ein berühmter Krieger verewigen, und den größten Theil dieses Reichs sich unterthänig machen, wenn er mit niemand als den Hindos oder Mahometanern in Ostindien zu thun hätte.

Aus diesen allen sollte man vielleicht schliesſen, daß alle schwarze Fürsten die guten Folgen einer wohl angeführten Armee sehen, dem Exempel der Europäer nachfolgen, ihre eigene Anzahl in Erwägung ziehen, und nachdem sie

oft

oft geschlagen worden, ihre Sieger besiegen würden. Die Römer ahmten alles nach, was sie nützliches an ihren Feinden sahen, und bemeisterten sie hierdurch, ohne ihnen an Anzahl gleich oder gar überlegen zu seyn; und der für einige Zeit unüberwindliche Karl der Zwölfte König in Schweden lehrte seinen Feinden die Kriegskunst. Erfahrung thut dieses aber nicht allein, es waren noch andere Ursachen da. Jeder Römer focht für sich selbst, für seine Güter, für seine Freyheit. Vaterlandsliebe war der herrschende Trieb, der sie zuweilen bis zum Enthusiasm führte, und die Feinde Karls des Zwölften würden mit aller ihrer Erfahrung sich ihm niemals haben widersetzen können, wenn sie nicht wären von einem Fürsten beherrscht worden, der weise und muthig genug war, zuerst den Aberglauben und die Barbarey der Unwissenheit aus seinem Vaterlande zu vertreiben, und seinen Unterthanen Liebe für die Tugend, die Wissenschaften, für ihr Vaterland und ihren König einzuflößen.

Eine despotische Regierung verhindert das Wachsthum dieser Tugenden in Indostan, und giebt Ursache zu grossen und unübersteiglichen Hindernißen, welche die Indostaner abhalten, jemals den Meister über die Europäer zu spielen.

Keine Macht, so überlegen sie auch ihren Nachbarn seyn mag, darf es allein wagen, und Verbündnisse einzugehen ist gefährlich. Jeder Mahometaner kennt sich selbst, und schließt von sich auf andere, und so weis er, daß die Banden der Ehre hier zu schwach sind, wenn sich Ruhm nicht ins Spiel mengt. Im Staate sowohl als im gemeinen Leben darf niemand seinem Nachbar trauen, und man hat häufige Beyspiele, daß, wenn zwey oder mehrere Fürsten selbst Brüder sich zusammen vereinigt haben, der Mächtigste oder Listigste davon sich auf der andern Unkosten, und selbst oftmals durch Meuchelmord in die Höhe geschwungen hat.

Wenn der General einer europäischen Armee in einer Schlacht bleibt, übernimmt der nächste nach ihm das Kommando, und ob eine solche Begebenheit den Muth der Truppen gleich etwas niederschlägt, erfolgt doch keine Unordnung.

Wenn aber ein mahometanischer Fürst seine Armee selbst anführt, und getödtet wird, wissen seine Soldaten und Unterthanen nicht, wer ihm in der Regierung folgt; alles ist Anarchie, und die Armee geht auseinander; gemeiniglich bewerben sich mehrere um den Thron, und ein bürgerlicher Krieg, der es unmöglich

macht,

macht, einen ausländischen fortzusetzen, erfolgt. Wird die Armee von einem Vezier, oder andern General angeführt, so hat sein Tod die nämliche Wirkung, als der Tod des Fürsten; denn die Folge im Kommando ist so wenig bestimmt, als die Thronfolge, und das vielleicht aus den nämlichen Ursachen. Der General würde sich beständig in Gefahr für seinen Nachfolger glauben, und entweder wahrscheinliche, oder geheime Mittel finden, seiner los zu werden, oder selbst als ein Schlachtopfer der überlegenen List seines Nebenbuhlers fallen.

Aus allen diesen Fehlern erhellt, daß die Mahometaner in Indien den Europäern niemals im Kriege gewachsen seyn werden, noch eine europäische Armee, wenn nur das geringste Verhältniß in der Anzahl da ist, und wenn sich anders nicht andere Europäer zu ihnen schlagen, etwas von ihnen zu befürchten haben kann.

Ich bin 2c.

Fünfzigster Brief.

Allahabad. Sept. 1767.

Die Armee der englischen ostindischen Kompagnie in Bengalen ist jetzt ansehnlich, und möchte von dem Vergangenen auf das Zukünftige zu schliessen

seyn noch beträchtlich vermehrt werden; denn noch vor zehn Jahren beliefen sich alle Europäer, die hier in der Armee dienten, nicht so hoch an der Zahl, als jetzt die Offiziers.

Die Armee ist nunmehr in drey Brigaden eingetheilt; jede Brigade besteht aus einem Bataillon von zehn Kompagnien europäischer Infanterie mit ihren Offizieren, und einem Regimente von zehn Bataillonen Seapoys, oder schwarzer Infanterie, mit ihren Offizieren zu jedem Bataillon, und einen Jemautdar, der das ganze Regiment kommandirt, aber alle diese Offiziers stehen unter den Englischen; denn ein jedes Bataillon hat einen englischen Hauptmann, und eine behörige Anzahl Gemeine, als eine Kompagnie Europäer, und das ganze Regiment Seapoys hat Feldoffiziers, wie ein europäisches Bataillon. So viel ich gehört habe, hat man kein Exempel, daß jemals ein europäischer Soldat unter einem Schwarzen gestanden, denn selbst die Sergeanten gehen im Kommando über den ersten schwarzen Offizier in der Armee. Ob daher gleich die Eingebohrnen den größten Theil der Armee ausmachen, so haben doch die Europäer alle Gewalt und Kommando.

Die Artillerie besteht aus einem Regiment von vier Kompagnien Europäer ausser den Schwarzen.

zen. Jede Brigade hat eine Kompagnie Artillerie, und bey jeder Kompagnie europäischer Artillerie sind vier oder fünf Kompagnien Lascars, jede fünfzig Mann stark Lascar bedeutet einen Matrosen; sie sind aus dem Matrosenstamm und meistens von der Küste von Coromandel. Ihre Uniform ist eben so wie der Seapoys ihre gemacht, nur ist sie von der Farbe des Regiments, zu dem sie gehören. Jede Kompagnie Lascars wird von einem von ihrem Volke, den sie Sarang *) nennen, kommandirt, man braucht sie zu allen jenen mühsamen Verrichtungen, die in Europa den Matrosen zukommen, und das Klima macht es nothwendig den Soldaten diese Erleichterung zu verschaffen.

Bey jeder Brigade ist eine Trupp schwarze Reuterey, die von einem englischen Lieutenant kommandirt wird, und dem Obersten der Brigade zur Wache dient.

Ausser den drey Brigaden giebt es noch einige Bataillons, die man Purgunna Seapoys **) nennt, und von englischen Offiziers kommandirt werden; diese sind eine Art Landmiliz, und stehen unter den Befehlshabern der englischen Faktoreyen.

Es

*) Ein Seekapitain.

**) Purgunna heißt ein Bezirk.

Es ist unnöthig über diesen Punkt weitläufiger zu seyn, da ich glaube, gegenwärtiger Entwurf wird Ihnen einen hinlänglichen Begriff von der jetzigen brittischen Macht in diesen Theilen von Indien geben.

Ich bin ꝛc.

Ein und fünfzigster Brief.

Allahabad. Sept. 1767.

An einem letzthin gefeyerten grossen mahometanischen Feyertage ruckten die englischen Truppen auf Begehren des grossen Mogols aus, und paßirten die Revue vor ihm; es kam uns aber sehr ausserordentlich für, daß er auf nichts Achtung gab, und die Truppen nicht einmal ansah, als sie ihre Manövers machten; wenn er ja auf sie sahe, war es nur mit verstohlnen Blicken, so wie es bey den Mahometanern, die es wider ihre Würde zu halten scheinen, genau auf etwas Achtung zu geben, sehr im Gebrauche ist.

So sehr die Soldaten sich auch über eine solche scheinbare Geringschätzung ärgern mochten, war es uns doch lieb, dabey Gelegenheit zu haben, einen Schatten von morgenländischer Pracht zu sehen, ich sage einen Schatten; denn so sehr dieses Gepräng auch alles übertraf,

was

was ich vorher jemals gesehen hatte, war es doch nur ein Abriß im Kleinen von der vorigen Größe.

Aller Schimmer von Würde wurde bey dieser Gelegenheit ausgelegt. Der Mogol selbst war auf einem mit reich gesticktem Samet behängten Elephanten: der Howder *) war prächtig lackirt, und vergoldet — des Mogols Söhne waren gleichfalls auf Elephanten —. Die ganze Ebene war fast mit einer Hofstaat, Offizieren, Bedienten, und der Bedienten ihren Bedienten an die fünfzehn hundert Personen bedeckt.

Jedermann, nur die Seapoys ausgenommen, war in weiße Jemmers und Turbans gekleidet, die Vornehmen zu Pferde, und gut beritten, und eine Menge Staatselephanten, Staatspalanqueens und andere prächtig aufgezäumte Handpferde vergrößerten das Gefolge.

Die vergoldeten Howders und Palanqueens, die Kissen und Betten von Goldstof, die vielfärbigen Quasten und Franzen, unter denen etliche so gar aus kleinen Perlen bestanden, die reichen Sonnenschirme, Pferdgeschirre und alles übrige blitzte in der Sonne und verursachte einen sehr prächtigen Anblick.

Dieß

*) Der Sitz auf dem Elephanten, worauf der Mogol befindlich.

Dieß ist der Pracht der morgenländischen Könige, und alle Indianer vom Stande sind stolz auf ein zahlreiches Gefolge.

Nach der Revue hielt der Mogol einen öffentlichen Divan oder Gericht. Bey einer solchen Gelegenheit sitzt er auf dem Musnud, welches ohngefähr von der Größe einer kleinen Bettstatt, und mit reichen Stoffen überdeckt ist; oben darauf ist eine länglichte an den Seiten aufwärts aufgeschlagene Platte von Silber, in welcher er dem Landesgebrauche nach mit kreutzweis übereinander geschlagenen Füßen sitzt, und mit seinen Hofleuten umgeben alle Memoriale und Bittschriften annimmt, und diejenigen, so die Ehre haben, ihm fürgestellt zu werden, empfängt.

Der Supplikant läßt seine Pantofeln vor der Thüre, geht hinein, macht drey Salams, beugt sich mit der Stirn zum Erdboden, nähert sich mit einer Bittschrift und einigen Goldstücken in der Hand, und sagt gemeiniglich „Nimm, „lies diese meine Bittschrift, es wird ein Tag „kommen, wenn alle Bitten werden erhört wer„den.“ Wenn der Mogol durch einen Wink seine Genehmhaltung zu verstehen giebt, nimmt ein dazu bestellter Beamter die Bittschrift und die Goldmünzen an.

Die englischen Feld-Offiziers werden alle dem Mogol fürgestellt; ehe der Offizier in den Divan geht, führt man ihn in ein anderes Zimmer, und giebt ihm ein Gewand, als ein Geschenk vom Mogol: dieses zieht er an, läßt seine Schuhe vor der Thüre, geht hinein in den Divan, macht drey Salams, und nähert sich unter Darreichung einiger goldnen Mohurs *) dem Musnud; der Mogol befiehlt hierauf einem Offizier die Goldstücke anzunehmen; und bekümmert sich weiter gar nicht um die Person, die ihm fürgestellt worden.

Das Kleid, das man in solchen Fällen zum Geschenk erhält, ist gemeiniglich nur leicht, und fürs Gesicht gearbeit, von Muslin, mit geschlagenem Gold und bunter Seide gestickt, und nach dem Rang der Person, die es empfängt, mehr oder weniger reich; das Serepitsch oder Kleinod, so sich forne an dem Turban befindet, besteht aus Smaragden, Diamanten, und Rubinen, so aber meistens nur unvollkommene Steine sind.

Es ist durch den ganzen Orient gebräuchlich, daß, wenn ein Geringerer einem Höhern fürgestellt wird, er ihm allzeit ein Geschenk an Geld darbringt, und das Gegengeschenk des Höhern besteht jederzeit in einem Anzuge, einem

Pfer-

*) Eine Indostanische Goldmünz.

Pferde, einem Elephanten, einer Schnur Perlen oder so etwas dergleichen.

Ich bin ꝛc.

Zwey und fünfzigster Brief.

Allahabad. Sept. 1767.

Ein Faquir *) unterhält und beunruhiget mich jetzt mit seinem Lärm. Seine Mutter liegt nahe an den Mauern der Festung in dem Bette des Ganges unter einem grossen Baume begraben, und der fromme Faquir hat ein Gelübd gethan, ihr Grab niemals zu verlassen. Sobald sein Entschluß bekannt wurde, hatte er nicht zu befürchten Hunger zu sterben, und die Frömmigkeit des leichtglaubigen Pöbels, die ihn für einen Heiligen ansah, versorgte ihn mit allen Nothwendigkeiten; er war noch nicht lang unter dem Baum gewesen, als die Regenzeit anfieng, und da der Fluß wuchs, und bis an den Ort kam, wo er sich befand, ihn nöthigte, auf den Baum zu klettern, wo er mit Hilf eines kleinen Stücks von einem Brete, so an die obersten Aeste befestigt ist, und darauf er sitzt, sich kaum über dem Wasser erhalten kann, und ohne Bedeckung, und fast ohne Kleider der Rau-

*) Indianische Mönche und Geistliche: es giebt deren auch bey den Mahometanern.

higkeit der nassen Jahrszeit und dem häufigen Regen ausgesetzt ist.

Es ist zum Erstaunen, mit welcher Entschloßenheit diese Faquirs ihre Gelübde halten; mit der Gefahr wuchs auch sein Ruhm, und er ist jetzt mit Booten und Kähnen mit Leuten umringt, die ihm Lebensmittel bringen, und entweder neugierig sind einen so heiligen Mann zu sehen, oder den Segen seines Gebeths genießen wollen.

Wennn seine Leibesbeschaffenheit stark genug seyn sollte, die Veränderungen der Jahrszeiten auszuhalten, so kann er leicht ein eben so grosser Heiliger bey den Mahometanern werden, als der Brahmin, so die Arme zu Benaras in die Höhe hält, bey den Hindos ist.

Die Faquirs sehen aus verschiedenen Ursachen meistentheils sehr häßlich aus, sie lassen öfters ihre Haare und Bart wachsen, ohne sie zu kämen, oder sich zu waschen, und suchen eine gewisse Art von Buße darinn, daß sie ihre Häupter mit Asche bestreuen, die Augen verdrehen, und ihre Gebärden verstellen.

Zu Benaras sah ich einen Haufen Faquirs aus dem streitbaren Cast (Stamm): diese Leute,

die

die zugleich Soldaten, Priester und Bettler sind, verbreiten Furcht und Schrecken, wohin sie kamen, besonders da sie allzeit in grosser Anzahl zusammen gehen. Ihre Waffen bestanden aus einer Art von Schild, einer Musquette, und einer Picke; ein Stück Tuch, so rund um ihre Hüften geschlagen war, und ein Turban war ihre ganze Kleidung.

Man sagt, daß sich viele von diesen kriegerischen Priestern in den entfernten Provinzen als Soldaten brauchen lassen, daß sie aber selten so weit heraus bis an den Ganges kommen.

Bulwant Zing, der Raiah der Provinz Benaras, ist dem Nabob Suraiah Ul Dowlet zinsbar, und sie leben jetzt, obschon nicht in öffentlichem Krieg, doch in grosser Feindschaft. Bulwant Zing hat vor kurzem Befehl erhalten zu Oud zu erscheinen, Red und Antwort von seiner Verwaltung der Provinz zu geben, und den gewöhnlichen Tribut zu erlegen, hat aber nicht für rathsam befunden, diesem Befehl nachzukommen, sondern sich in eine starke Festung, die er an dem Ufer des Ganges besitzt, begeben. Ob er den Nabob wirklich in seinen Gerechtsamen hintergangen, oder ob der Nabob nur einen Vorwand sucht ihn zu plündern, und vielleicht seines Gouvernements zu berauben, ist schwer zu entscheiden; wie dem aber auch sey, so

so kennt der Rajah die morgenländische Politik zu gut, als daß er sich in die Gewalt seines Feindes geben sollte.

Zur Rache für diese Vorsicht scheint der Nabob die Faquirs angereizt zu haben, in diese Provinz einzufallen, und den Rajah in Verlegenheit zu setzen.

Ich bin 2c.

Drey und fünfzigster Brief.

Allahabad Sept. 1767.

Ich freue mich, daß ich Ihnen nun einige Nachricht von den orientalischen Frauenzimmern geben kann, welches ich niemals würde haben thun können, wenn ich beständig zu Calcutta geblieben wäre.

Ich erhielt vor kurzem mit grossen Cerimonien Eintritt in eines vornehmen Muselmannes Zannannah; eine Gunst, die sie den Europäern eben nicht allzugerne zugestehen.

Die Weiber des vornehmen Mannes sassen alle nach Landesgebrauch mit kreutzweis übereinander geschlagenen Beinen auf den Küssen; die übrigen Dienerinnen und Aufwärterinnen sassen auf Teppichen, oder standen rund herum.

Selbst

Selbst die schönsten mahometanischen Frauenzimmer haben eine unangenehme Gesichtsfarbe, und die reizendste von ihnen ist mehr gelb als weiß, je weniger sie aber ins schwärzlichte fallen, jemehr werden sie bewundert, und eine andere Schönheit bey ihnen sind lang geschaltene Augen, und starke Augenbräunen, die die meisten von ihnen zwar von Natur haben, doch geschieht es auch zuweilen, daß man den jungen Mädchen die Haut an den Augenwinkeln aufrizt, um die Augen größer zu machen, und ihnen mehr Raum zu verschaffen, wo sie ihren Glanz zeigen können, und man muß gestehen, daß zuweilen ein ausserordentliches schmachtendes Verlangen darinn herrscht, und daß außerdem viele orientalische Frauenzimmer so schöne grosse Augen, Augenbraunen und Wimpern haben, daß ihres gleichen an Schönheit nicht würde zu finden seyn, wenn ihre Gesichtsfarbe mit Roth und Weiß, wie der Europäerinnen ihre gemischt wäre.

Sie sind durchgängig klein und zart von Person. Ausgewachsene und bucklichte giebt es unter ihnen gar nicht, und man sagt, daß ihre schwarzlichte Haut ausserordentlich zart und platt ist.

Ihr Anzug, der sich nicht wie in Europa nach einer sogenannten Mode richtet sondern

unver-

unveränderlich ist, besteht in einem Paar langen Unterhosen von Seide oder Gold- und Silberstoff, und eine Art von Frauenkleid, so sie Jemden nennen, das meistentheils von dem feinsten Muslin und mit Zwirn, oder Gold und Silber durchwirkt ist: das Jemden hat lange bis an die Hände reichende Ermel, und der Saum davon ist voll Falten und reicht bis auf die Erde.

Es ist ein ausserordentlich leichter Anzug, und giebt fast keine Bedeckung, aber in diesem Klima muß alles zur Kühlung eingerichtet seyn, und überdem bekommt sie ausser ihrem Manne niemand von dem andern Geschlechte zu sehen. Ihr langes schwarzes Haar ist auf der Stirne abgetheilt, glatt gekämt, und hängt über ihren Rücken hinab, gemeiniglich bedecken sie es mit einem Silber Gaze, als wie mit einem Schleyer.

Die Juwelen, die sie tragen, sind ausserordentlich kostbar; ihren Hals schmücken sie mit langen Schnuren von Perlen, mit Rubinen, Smaragden, Diamanten u. dgl., und diese Steine sind oftmals noch roh, und Löcher durch sie gebohrt, damit man sie wie Perlen anreihen kann; sie haben gleichfalls mit Juwelen besetzten Schmuck für Hals und Arme, die Arbeit ist aber allzeit grob, und die Steine schlecht, und gut untereinander, und über dieses verderben

sie

sie ihre Diamanten meistentheils dadurch, daß sie dieselben, ehe sie gefaßt sind, in platte Stücke schneiden, ihre Ohrengehänge bestehen in einer Traube locker aneinander hängender Perlen, die ihnen sehr gut steht; sie tragen Ringe an den Fingern und Fußzehen, und die niedrigste Klaße von Weibspersonen trägt sogar einen Ring an der Nase.

Die orientalischen Frauenzimmer sind nicht unbekannt mit der Kunst, ihre Personen zu verschönern; sie bestreichen ihre Haare und Augenbraunen mit einem gewissen Blatte, davon sie vollkommen schwarz werden, und bedienen sich eines schwarzen Pulvers, das sie mit einem Meßer in die Augen bringen, wo es auf den untersten Augenwimpern liegen bleibt, und wie man sagt, dem Auge Feuer giebt. Die Nägel an den Fingern und Zehen färben sie roth, und streichen ihre flachen Hände und Fußsohlen an.

Ihre vornehmste Beschäfftigung ist baden, Toback rauchen, und den Mädchen, die nach dem Schall einer Art von Trommel tanzen, zuzusehen; denn keine Mannsperson kömmt in das Zannannah, und was nicht von Mädchen kann verrichtet werden, müssen Verschnittene thun.

Wenn die Frauenzimmer, wie aber selten geschieht, dennoch aus der Zannannah kommen, sind sie in bedeckten Wägen mit zugezogenen Vorhängen, die von Ochsen gezogen werden, und Hackries heißen, oder in zugemachten Dolies einer Art von Sänften, die von Trägern getragen wird, so daß es unmöglich ist, sie zu sehen, und in der That sind sie auch gezwungen, sich dafür zu hüten; denn die Eifersucht der Muselmänner überschreitet alle Grenzen, und ein Frauenzimmer, das von einem Fremden, besonders von einem Ungläubigen sollte gesehen werden, würde vielleicht nicht geringer als mit dem Leben bestraft werden.

Eine eingesperrte und einsame Lebensart ist für diese Frauenzimmer kein Unglück, da sie allzeit daran gewohnt gewesen sind, und sich bis zum niedrigsten Pöbel herabsetzen würden, wenn sie sich öffentlich sehen ließen. Viele von ihnen sind von ihren Eltern selbst schon in ihrer Kindheit verheirathet, und andere in ihrer ersten Jugend verkauft, und in der Zanannah auferzogen worden, so daß sie fast nichts von der Welt wissen, als was sie rund um sich sehen.

Ein Mann mag noch so viel Weiber und Geliebten haben, so leben sie alle zusammen in

einer

einer Zanannah, doch zuweilen nicht ohne Eifersucht und Streitigkeiten unter sich selbst.

Bey den Nabobs und andern Großen hat allzeit eine Frau den Vorzug vor den andern, ist prächtiger gekleidet, wird mit mehrer Ehrfurcht bedient, und heißt Begum; es ist aber schwer zu bestimmen, was ihr eigentlich diesen Vorzug zuwegebringt; zuweilen ist sie die erste Frau, öfterer aber die Mutter des ersten männnlichen Erbens.

Da die Mahometaner dem weiblichen Geschlechte keinen Theil an der Religion zugestehen, so lassen sie sie keineswegs zur Verwaltung der Regierungsgeschäffte zu, und sie haben keinen weitern Einfluß darinn, als den, so ein schönes Gesicht auf einen unwissenden und wohllüstigen Fürsten haben kann.

Diese armen Frauenzimmer dürfen sich nicht nur ausserhalb nicht sehen lassen, sondern so viel möglich nennt man ihren Namen nicht einmal ausser der Zanannah. Ein Mahometaner spricht niemals von seinen Weibern, und man hält es für eine große Beleidigung und Mangel an guter Lebensart nach ihnen zu fragen.

Die Zanannahs der Personen vom Stande haben geräumliche Zimmer und Gärten mit

Bädern und Springbrunnen, aber die Gebäude sind plump, und von schlechtem Geschmack; die Frauenzimmer genießen die kühle Abendluft auf den Terrassen, und belustigen sich zuweilen, ihrer Abneigung für aller Bewegung ungeachtet, mit Schauckeln in den Gärten.

Die indianischen Frauenzimmer haben oft in ihrem zwölften Jahre Kinder, und wenn sie zwanzig Jahre vorbey haben, halt man sie für alt; und sie sind es auch wirklich, was die Schönheit anbelangt; denn nach dem fünfzehnten Jahre wird ihre Gesichtsfarbe jedes Jahr schwärzer, und so wie das Klima sie bald zur Reife bringt, so beschleunigt es auch die Abnahme ihrer Kräfte und ihrer Reize. Die Knaben werden in der Kindheit sowohl als die Mädchen in den Zanannahs auferzogen, doch gehen sie zuweilen aus.

Ich bin ꝛc.

Vier und fünfzigster Brief.

Allahabad. Oktob. 1767.

Zeitvertreib giebt es in Indien nicht viel: die grossen Mohren belustigen sich zuweilen mit der Falkenjagd, ein Zeitvertreib, der nicht viel Reiz für einen Europäer hat. Die Gesellschaft begiebt sich auf Elephanten, oder zu Pferde an ei-

einen zu dieser Jagd schicklichen Platz, der gemeiniglich ein grosser Teich oder Sumpf ist; hier nehmen die Falkonier dem Falken die Hauben ab, und lassen ihn fliegen, sobald sich ein Flug unschuldiger Vögel in der Luft sehen läßt; steigt der Falke auf, überfällt einen davon unversehens, und stürzt ihn auf den Boden, wo er ihn augenblicklich mit dem Schnabel durchbohrt, und sein Blut aussaugt. Es ist dieses ein theures Vergnügen das nur Fürsten haben können; jeder Falke hat seinen eigenen Falkonier, und sie geben unglaubliche Summen für einen guten Vogel.

Zuweilen aber selten lassen sie wilde Thiere als Tyger, wilde Elephanten, Büffel und dergl. miteinander kämpfen, ein barbarisches Vergnügen, das nur dem gefallen kann, der sich an Blut ergözt.

Sie haben Gaukler, Feuerfresser, u. dgl. und dieses Gesindel ist außerordentlich künstlich in seinen Posituren, und Verdrehungen, alles übrige aber, was sie machen, ist elend und kindisch.

Der Hauptzeitvertreib aber beydes der grossen Mahometaner und Hindos und fast aller Klassen des Volks heiß ein Nötseh, und besteht in den Tänzen der Tänzerinnen; ein be-

jeder, der es zu thun im Stande ist, hat zum wenigsten eine Bande Tänzerinnen, die einen Theil seiner Zanannah ausmachen, und wenn sie sich ihres Herrn Gunst erwerben, zuweilen Ansehen genug haben. Die Mütter zweyer ehemaligen Nabobs von Muxabadar waren ehemals Tänzerinnen.

Es ist gewöhnlich nach Persien, Cashmire und in andere Länder zu schicken, nnd die wohlgebildesten Kinder weiblichen Geschlechts zu kaufen, diese sind schöner als die Einwohner von Indostan, haben aber doch das reizende Roth nicht, das die Schönheiten in kältern Himmelsstrichen erhebt, und belebt, ob es gleich den morgenländischen Frauenzimmern nicht an Reizen fehlt, die ihren Landsleuten gefallen, und man Proben gemacht hat, daß sie auch den Europäern nicht ganz zuwider sind. Zeit und Gewohnheit macht sie mit der schwarzen und gelben Farbe bekannt, die ihnen anfänglich fürchterlich war.

Wenn ein Schwarzer einem Europäer eine Höflichkeit erweisen will, giebt er ihm einen Rotseh; bey einer solchen Gelegenheit erscheint aber seine Favoritinn niemals; denn sie sind eben so eifersüchtig über ihre Beyschläferinnen, als über ihre Weiber.

Es ist schwer eine richtige Beschreibung von dieser Art des Zeitvertreibs, der nicht nur den Schwarzen, sondern auch vielen Europäern so angenehm ist, zu geben. Ein grosses geräumliches Zimmer wird erleuchtet, an einem Ende sitzt die Gesellschaft, die mit dem Tanz unterhalten werden soll, und an dem andern sind die Tänzerinnen und ihre Leute; hierauf nähert sich eine von den Mädchen, die tanzen sollen (denn selten tanzt mehr denn eine auf einmal) und ihr Tanz besteht hauptsächlich in einer beständigen Bewegung des — — den sie bald über ihren Kopf zieht, bald wieder abnimmt, wobey sie eine Hand um die andere ausstreckt, und die Füße gleichfalls bewegt, obgleich eine Elle lang Platz für den ganzen Tanz hinreichend seyn würde. Das was den Zuschauern am meisten gefällt, sind ihre schmachtende Blicke, und ihre wohllüstigen, der Ehrbarkeit fast zuwider laufende Stellungen und Lächeln, und wer dieses am besten kann, ist die beste Tänzerinn.

Während den Tänzen singt das Mädchen Persische oder Indostanische Lieder, deren einige wirklich angenehm zu hören sind, aber fast allzeit durch accompagnirende Stimmen unterdrückt und überschrien werden; denn hinter den Tänzerinnen stehen verschiedene Schwarze, die gleichfalls aus allen Kräften singen, und gleichfalls die lächerlichsten Stellungen machen: einige

nige von ihnen spielen auf einem Sitar, einem Instrumente, das fast einer Cither gleich kömmt, aber doch noch unter diesem sonst so schlechten Instrumente ist, andere auf einer Trommel, oder Tambourin, so sie Tomton nennen, aber so laut auch diese Musik ist, wird sie doch von dem Lärm übertroffen, das einige mit zwey Stücken Glockenmetall machen, die sie zwischen den Fingern bewegen, und aneinander schlagen, eine Musik, die mit nichts besser verglichen werden kann, als mit dem Lärm, so ein Kupferschmied macht, wenn er ein grosses Stück Kupfer bearbeitet.

Das gemeine Volk miethet Tänzerinnen in ihren Tamashes zu tanzen. Es giebt Leute, die Handel und Gewerbe mit Tänzerinnen treiben, und oft ganze Banden halten, und jedermann kann solche Mädchen kaufen; denn man verhandelt sie ohne Umstände wie das Vieh.

Ich bin ꝛc.

Fünf und fünfzigster Brief.

Allahabad. Okt. 1767.

Wenn man die außerordentliche Trägheit des Volks in Indostan betrachtet, und in Erwägung zieht, wie unwißend sie in allen Wissenschaften und feinen Künsten des Lebens sind,

wenn

wenn man sieht, daß der gemeine Haufen fast nicht mehr Kenntniß als die unvernünftigen Thiere hat, und daß die Begriffe der Gelehrtesten unter ihnen sich kaum über das Land, in dem sie leben, erstrecken, so muß man über die Munterkeit, Thätigkeit und guten Verstand ihrer Kinder erstaunen.

Kleine Knaben und Mädchen sind Männer und Weiber in Migniatur; ihre Lebhaftigkeit und Munterkeit ist mit einem gesetzten Wesen verbunden, das jedem Alter Ehre machen würde, und von ihrem siebenden oder achten Jahre bis zum vierzehnten scheinen sie gleich frey von den Thorheiten der Jugend, und der schwerfälligen Dummheit, die gemeiniglich hernach über sie kömmt. Man kann in der That fast sagen, daß hier in diesem Lande die Kindheit das reife Alter ist.

Die Auferziehung der Kinder erfordert hier wenig Mühe und Unkosten. Die Hitze des Klims zieht die Kleinen auf, und man braucht sonst fast weiter nichts, als sie zu waschen, und ihnen zu essen zu geben. Man weis hier nichts von der beständigen Pflege und Bewegung, in der man Kinder in kalten Klimaten erhält, noch vom An- und Ausziehen. Die Hitze macht alle Kleidung völlig unnöthig, denn bis zum Alter von vier bis fünf Jahren gehen sie ganz

nackend

nackend, und die heftige Ausdünstung führt alle Feuchtigkeiten ab, und vertritt die Stelle der Bewegung und der Arzneyen.

Ohngefähr einen Monat nach ihrer Geburt fangen sie an selbst, so gut sie können, zu gehen, und sind in jedem Betracht so weit als ein Kind von einem Jahre in einem kalten Klima.

Die weise Vorsicht hat es so eingerichtet, daß das nämliche Klima, so das weibliche Geschlecht allhier zu schwach und unthätig macht, sich viel mit Auferziehung ihrer Kinder zu bemühen, diese Bemühung auch unnöthig macht, und die indianischen Frauenzimmer scheinen von jenem Fluche „mit Schmerzen sollst du Kinder gebähren " den Evens Ungehorsam über unser Geschlecht brachte, ausgenommen zu seyn.

Von Auferziehung wissen sie, einige vornehme Casts (Stämme) der Hindos ausgenommen, gar nichts, und Nahrung (die selten in mehr, als Reise und Wasser besteht, und also sehr wohlfeil ist) ist alles wofür die Eltern zu sorgen haben.

Wären unter diesem eisernen Scepter, wo der Arbeiter seines Lohnes nicht gewiß und alle Stunden gewärtig ist, das Wenige, was er

durch

durch seine Arbeit erworben, sich von den Gesetzen selbst rauben zu sehen, ich sage, wären nicht alle Nothwendigkeiten des Lebens nur auf sehr wenig eingeschränkt, und die Kinder zeitlich im Stande sich selbst fortzubringen, so würde ausser den Reichen kein Mensch im Stande seyn, auch nur eine einzige Frau und Familie zu erhalten, das Land würde vom Volke entblößt, und häusliche Glückseligkeit das Theil nur sehr weniger seyn.

Ich bin rc.

Sechs und fünfzigster Brief.

Allahabad. 1767.

So ungesund auch dieses Klima für die Europäer seyn mag, so glaube ich doch, daß die Eingebohrnen so frey von Krankheiten sind, als irgend ein Volk in einem Theile der Welt. Sie gelangen zu keinem hohen Alter, sind aber während ihres Lebens selten krank, sie sind schwach und entkräftet, aber frey von allen chronischen Krankheiten. Ihr geschwächter Körper kann nicht lange unter heftigen Schmerzen ausdauern, daher sterben sie gemeiniglich plötzlich, und an Fiebern.

Sie sind so wenig Krankheiten unterworfen, daß eine weitläufige Arzneywissenschaft und

viele Arzneyen unnöthig scheinen. Die Arzneywissenschaft, wenn man es anders in Indien eine Wissenschaft nennen kann, besteht hier hauptsächlich in der Kenntniß einiger Kräuter als kalter und warmer Pflanzen, kalter und warmer Saamen der Gewächse u. dgl.

Die strenge Mäßigkeit, welche sie theils als einen Religionspunkt, theils wegen ihres wenigen Einkommens durchgängig beobachten, bewahrt sie für vielen Krankheiten. Der stärkste Beweis von der Reinigkeit ihres Bluts, ist die wenige Schwierigkeit, mit der ihre Wunden heilen, und man hat unzählige Exempel, daß Seapoys und andere Eingebohrne unter der Armee an Wunden geheilet worden, die für jeden Europäer, wo nicht tödtlich doch zum wenigsten höchst gefährlich seyn würden, ohne daß sie zum Erstaunen der englischen Wundärzte fast etwas mehr gethan, als die Wunde zusammen gebunden.

Einige der vornehmsten Casts der Hindos, die sich von keinem Europäer dürfen anrühren lassen, werden von ihren eigenen Leuten geheilt, die dem Geyer folgen, und ihre Wunden mit dem Saft verschiedener Kräuter verbinden; kurz sie heilen sich fast allein.

Viele Wunden, die bey einem Europäer die Absönderung des verletzten Gliedes nothwendig machen würden, heilen bey ihnen ohne dieses, und das zu ihrem guten Glück; denn die Wundarzneykunst ist noch weniger im Flor bey ihnen als die Arzneykunst. Weit entfernt Anatomie zu studiren, verabscheuen die Hindos den Gedanken davon; sie lassen ihren Patienten selten, und nur in der größten Gefahr zur Ader.

Ich bin rc.

Sieben und fünfzigster Brief.

Allahabad. Okt. 1766.

Es ist nicht mehr als billig, daß, da ich Ihnen eine volle Beschreibung von der Unthätigkeit und Dummheit der Einwohner Ostindiens gegeben habe, ich nun auch etwas von ihrer Geduld und netten Arbeit sage, wodurch sie einige ihrer Manufakturen zu einem solchen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß Europa nichts aufzuweisen hat, das ihm gleich wäre, und von diesen Manufakturen sind diejenigen, wo sie Muslin und Filigran verfertigen, die vornehmsten.

Die Weberey ist zwar die Beschäfftigung der meisten Leute in ganz Indien, die größte Fabrik aber für Muslins, Callicoes, Barchent

u. dgl. ist doch zu Dacas in Bengalen, ein Ort, der vormals die Hauptstadt dieser Provinz war. Man kann sich die außerordentliche Feine einiger Sorten von Muslin kaum fürstellen; denn diejenigen, so für den Mogol und sein Zanannah gemacht werden, sind zehnmal theurer, als irgend eine Gattung, die es erlaubt ist, für Europäer oder andere Kaufleute zu verfertigen.

Stickerey, und alle Arten von Nätherey sind gleichfalls zu Daca zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und alles wird von Arbeitern männlichen Geschlechts verfertiget. Ihre Langsamkeit ist unerträglich, und ihre Geduld nicht zu ermüden, daher kömmt es, daß alle ihre Arbeiten ausserordentlich theuer sind; denn ob jeder Arbeiter gleich nicht mehr als drey oder vier Rupien des Monats bekömmt, so macht doch die lange Zeit, die sie über jedes Stück zubringen, es am Ende kostbar und theuer.

Sie ahmen jedes Muster, das man ihnen giebt mit der größten Genauigkeit nach, können aber selbst keines erfinden, einige erforderliche Aenderung nach Beschaffenheit der Arbeit, so sie vor sich haben, davon machen, noch die verschiedenen Arten und Farben der Schönheit des Ganzen gemäß abtheilen; kurz mit aller

ihrer

ihrer Niedlichkeit in Arbeiten haben sie auch nicht den geringsten Geschmack.

Zu Daca verfertigt man gleichfalls das feinste Filigran, eine Arbeit die eine grosse Nettigkeit und viel Geduld erfordert; es wird nicht durchlöchert, wie man in Europa das Filigran macht, sondern das Gold oder Silber wird in lange Fäden wie Zwirn geschnitten, und so ausserordentlich fein zusammen gelöchert, daß es auch bey der allergenauesten Untersuchung unmöglich ist, zu entdecken, auf was für Art es aneinander vereinigt ist. Es ist ungemein leicht, aber bey dem allen gewaltig theuer; denn die Arbeit kostet zehnmal mehr als das Metall.

Zu Benaras ist eine große Fabrik von Gold und Silber gestickten seidnen Zeugen und Gaze: Sie sind aus oben angeführten Ursachen sehr theuer und keineswegs so schön, als man dem Preis nach erwarten sollte; denn sie wissen der Seide keinen Glanz, noch eine schöne Farbe zu geben, daher haben alle seidene Zeuge, die in Indostan verfertigt worden, ein gewisses ungeschicktes Ansehen, und das Gold und Silber darinn nimmt sich nicht so schön aus, als es darinn thun sollte, weil sie die Kunst nicht verstehen, es so außerordentlich fein zu ziehen, daß es die Fäden bedeckte.

Die

Die Einwohner bedienen sich der seidenen Zeuge hauptsächlich zu ihren langen Beinkleidern, die von Mann - und Weibspersonen getragen werden; Silber - und Goldgaze tragen die Frauenzimmer wie einen Schleyer.

In denjenigen Städten, wo Waaren, mit denen die Kompagnie handelt, verfertigt werden, müssen einige von ihren Bedienten angestellt seyn: ist es eine beträchtliche Fabrique, so pflegt ein Rath von Ostindien nebst einigen Herren unter ihm sich da aufzuhalten, und die Waaren zusammen zu bringen, oder vielmehr für ihre Verfertigung zu sorgen; denn die Handwerksleute fangen selten ein Stück eher an, als bis sie einen Theil des Lohns in ihren Händen haben; so daß man anstatt die Waaren von den Arbeitern kaufen zu können, gezwungen ist, eine Menge Weber uud dergleichen Leute zu halten, und ihnen Geld vorauszuzahlen, ehe noch etwas gethan ist.

Die andern europäischen Handlungskompagnien haben gleichfalls ihre Faktorien hier, und einzelne Kaufleute, sowohl Europäer als Schwarze, sind gezwungen ihre Waaren auf die nämliche Art zusammen zu bringen, wenn sie sie anders von der ersten Hand haben wollen.

Alle übrigen Handwerker haben die nämliche Gewohnheit, so daß was man nur immer gemacht haben will, man den Handwerksmann bestellen, und ihm die Hälfte des Preises vorausgeben muß, damit er sich die Materialien dazu anschaffen kann. Hat man mit einem Goldschmiede zu thun, so muß man ihm das volle Gewicht der Sache, die er machen soll, in Rupien geben, und ihm noch außer dem seinen Macherlohn bezahlen; und es ist verdrüßlich und langweilig mit allen ihren Handwerksleuten zu thun zu haben, sowohl wegen der Langsamkeit und Gleichgültigkeit, mit der sie zu Werke gehen, als auch weil es ihnen an den erforderlichen Werkzeugen fehlt. Die Indianer sind schlechte Mechaniker; noch bis diese Stunde kennen sie den Nutzen eines Werks nicht, sondern legen ihre Fäden nach der Länge eines Stücks, so sie zu weben haben, und daher kömmt es, daß, was in wenigen Stunden gethan werden könnte, bey ihnen das Werk vieler Tage ist.

Man weis nicht, über was man sich am meisten wundern soll, ob über ihre Geduld mit solchem Handwerkszeug zu arbeiten, über ihre Dummheit, daß sie keine andere erfinden, oder über die Halsstärrigkeit, mit der sie sich weigern, jede beßere Art, so man ihnen zeigt, zu gebrauchen; sie begnügen sich mit der Antwort:

So hat's mein Vater und mein Großvater gemacht, warum sollt ichs dann anders machen?

Kein Mahometaner oder Hindo verändert jemals seine Mode weder in Kleidung, Hausgeräthe, Fuhrwerk, oder irgend einem andern Gegenstand; deßwegen haben sie keinen Begriff von Erfindungen und Verbeßerungen.

Ich bin 2c.

Acht und fünfzigster Brief.

Allahabad. Okt. 1767.

Sie müssen meine Beschreibung der hiesigen Nation und ihrer Gewohnheiten nicht von ganz Indostan, sondern besonders von dem Theil des Landes, so am Ganges liegt, verstehen; denn obschon das ganze Land das Reich des großen Mogols ist, und die Einwohner überall theils Mahometaner theils Hindos, und viele Gewohnheiten an allen Orten die nämlichen sind, so darf man sich doch nicht wundern, wenn sich in einem so ungeheurem Lande auch verschiedene finden, die nur gewissen Oertern eigen sind, und wenn es wahr ist, daß Gewohnheiten und selbst Gesetze beydes geistliche und weltliche viel vom Klima, der Lage der Länder und dergl. abhängen, so kann man natürlich voraussetzen, daß in einem so weitläufigen

Lande, wo das Klima, der Erdboden, und alle Gewächse so verschieden sind, andere Nothwendigkeiten auch andere Gewohnheiten herfürgebracht haben.

Ein Hauptunterschied ist die Verschiedenheit der Religion der Hindos. Die Hindos in Decan und Canatic richten sich nach dem Buch Vidian und die am Ganges nach dem Kastah, und ob die Religionsgebräuche der letzten gleich zahlreich und abgeschmackt sind, so sind sie doch wenig und vernünftig an Vergleich mit den Fabeln und Cerimonien der Hindos in den südlichen Provinzen. Da Indien unterhalb des Ganges eine Halbinsel ist, so besteht ein großer Theil davon in Seeküsten und Inseln, und das ist vielleicht die Ursache, warum fast alle Casts, die Brahminen ausgenommen, in diesem Lande die Erlaubniß haben, Fisch zu essen; denn wenn die ärmere Gattung der Einwohner an manchen Orten diese Freyheit nicht hätte, wären sie nicht im Stande sich andere Lebensmittel anzuschaffen, und müsten Hungers sterben.

Da das Klima der Küste von Malabar und Coromandel beständig durch Seewinde erfrischt wird, so ist es unendlich kühler und gesünder als hier mitten im Lande, und dieß ist vielleicht die Ursache, warum die Einwohner thätiger und geschickter sind. Auch die hindoischen

schen Frauenzimmer sind daselbst weniger eingeschränkt, und selbst solche vom Range lassen sich öffentlich in den Gassen sehen.

Ausser diesen hier angeführten Dingen sind die verschiedenen Länder Indostans noch in unzähligen andern, die ich nicht alle berühren kann, unterschieden, und ich muß deßwegen nochmals bemerken, daß Sie meine Beschreibung von Indien nicht von dem ganzen Lande verstehen müssen.

Die Sprachen sind gleichfalls verschieden, und selbst die Provinzen an dem Ganges weichen darinn voneinander ab. Die Sprache des größten Theils von Bengalen heißt bey den Einwohnern Bengalla, und ist ein verdorbener Dialekt von dem, was die Engländer gemeiniglich Mohrisch nennen, welches Mohrisch um Cossumbazar und Muxabad anfängt, richtig gesprochen zu werden, und sich immer verbessert, jemehr man an dem Ganges hinauf kömmt. Hier zu Lande wird es durchgängig Hindostaney ke boaut, oder die Sprache von Indostan genennt, ohngeachtet es nichts weniger als die allgemeine Landsprache ist, und viele Eingebohrne vielleicht nicht wissen, was die Hindostaney ke boaut, und wohl gar Hindoo heißt; denn an den Seeküsten in der Provinz Bengalen ist dieses Wort in Gentoo verdreht, und viele Rei-

sen-

sende, besonders die Franzosen, haben sie gar Gentiler genennt.

Die indostanische Sprache, ich meyne was wir mohrisch nennen, ist das indianisch Rajapotische, mit vielen arabischen, persischen, und tartarischen Worten vermischt, worüber sich nicht zu verwundern, da so viele Persianer und Tartaren sich in diesem Theile Indiens befinden, und das indianisch-Rajahpotische ist ein verdorbener Dialekt von der Sprache Sanserit, so wie das Italienische vom Lateinischen.

Die allgemeine Hofsprache an allen mahometanischen Höfen ist meines Erachtens noch fast durch das ganze Reich die Persianische, in welcher Sprache alle Geschäffte mit dem Mogol und den Nabobs verhandelt werden, und weswegen die Gouverneurs und dergleichen Personen Dolmetscher haben müssen, ob sich gleich auch jetzt viele Engländer sowohl von Civil- als Militärstand auf diese Sprache legen, die wegen ihrer großen Nützlichkeit für ein sicheres Mittel sein Glück zu machen, gehalten wird, und es vielleicht bleiben möchte, bis die Menge derer, so sie verstehen, ihren Werth weniger schätzbar machen wird.

Die Mannspersonen sind in diesem Theile Indiens durchgängig länger und stärker als die

in Bengalen, und rühmen sich bessere Soldaten zu seyn; viele von ihnen, besonders die Persianer und Tartarn, deren es hier viele giebt, verdienen den Namen der Schwarzen, wie wir sie nennen, so wenig, daß, wenn sie auf europäisch gekleidet wären, sie in Vergleich mit Europäern, die dem hiesigen Klima eine lange Zeit ausgesetzt gewesen, eher bläßer und weisser als schwärzer würden. Sie sehen es nicht gerne, wenn man sie Schwarze nennt, und die Personen vom Stande sind durchgängig am wenigsten schwarz; denn da sie es in ihrer Gewalt haben sich die schönsten Frauenzimmer auszulesen, und sich öfters schöne Mädchen aus entfernten Ländern bringen zu lassen, so nehmen die Kinder natürlich etwas von der Gesichtsfarbe ihrer Mutter an sich, und man wundert sich deßwegen, daß der jetzige Großmogol so ausserordentlich schwarzlicht ist, da man doch besonders angemerkt hat, daß die Tamerlansche Familie fast durchgängig schön ist. Man sagt, daß die Leute um Delhi herum schöner sind als hier, und dieses immer stufenweise mehr, je weiter sie von der Sonne entfernt sind.

Sie pflegen die Europäer gemeiniglich Lobaddana, das ist rothe Menschen zu nennen, eine Benennung, die sich in der That nicht übel für einen von der Sonne verbrannten Engländer schickt. Ich bin ꝛc.

Neun und fünfzigster Brief.

Allahabad. Okt. 1767.

Allahabad ist eine weitläufige Festung mit einem königlichen Pallaste; sie liegt in einer angenehmen Gegend, und hat die Flüße Ganges und Jumna auf beyden Seiten, ein Umstand, weßwegen man natürlich vermuthen sollte, daß das Klima erträglich kühl seyn müßte, dennoch aber ist es hier theils wegen des ungemein heissen Himmelsstriches, theils wegen der Bauart außerordentlich warm.

In der Mitte des Pallasts ist ein kleiner rund um gemauerter viereckichter Platz, und in dessen Mitte ein viereckichtes auf Saulen ruhendes Gebäude; eine enge Treppe führt zu einem kleinem Zimmer mit vier Thüren, die in vier Varandas gehen, und eine andere in ein kleines Marmorzimmer, das eine Art von Kuppel über dem Gebäude macht, und als der höchste Ort den ganzen Pallast übersieht, der die Zimmer für den Mogol, einen Durbar, ein Zannannah, und eine unendliche Menge Zimmer oder Häuser für die Hofbedienten enthält.

Jedes dieser Häuser hat einen ummaurten Hof, und viele sind wie zwey zusammgebaute Häuser, so daß die Frauenzimmer nicht allein

für

für den Nachbar, sondern auch für den männlichen Bedienten in ihrer eigenen Familie verborgen sind; einige Zimmer sind weitläufig hoch, und gegen den Fluß zu offen, aber jedes grosse Zimmer hat gemeiniglich zwey oder drey kleine finstere und niedrige ohne die geringste Oefnung für Licht oder Luft, wohin sie sich in den heißesten Stunden des Tages zur Ruhe begeben, denn wenn man sich Kühlung verschaffen will, muß man anstatt der Luft freyen Zug zu vergönnen, sie so viel möglich abzuhalten suchen, bis die Sonne unter dem Horizont ist. Die Häuser haben platte Dächer mit geräumlichen Terrassen zu oberst auf dem Hause, gegen den Fluß zu sind sie offen, auf der andern Seite aber mit einer so hohen Mauer umgeben, daß sie niemand übersehen kann. Die Terrassen sind nach Sonnen Untergang außerordentlich angenehm, wenn man sie erst einmal überstiegen hat; denn die Treppen dazu sind so steil und eng, daß man dieses nicht ohne grosse Schwierigkeit und Mühe thun kann.

Der Pallast ist durchgängig von Steinen gebaut, die man an den Ufern des Ganges an gewissen Orten gebrochen, und mit großen Unkosten hieher gebracht hat. Sie kommen denen ähnlich, so man in England Portlandsteine (Portland Stone) nennt, jene sind aber gröber, und nicht so dichte; außerdem wißen sie sie auch nicht zu

poli-

políren, so daß sie sehr rauh und unangenehm besonders innwendig in den Zimmern ins Auge fallen.

Alles ist in diesem Pallast mit solchen Steinen gebaut, nicht allein die Mauren der Häuser, sondern die Dächer, der Fußboden, die Terrassen, die Treppen, die Saulen und Pfeiler, und alle Plätze, Durchgänge u. dgl. sind damit gepflastert, so daß, ehe die Engländer sich hier niederließen, vielleicht nicht ein bischen Holz, Ziegelstein, Glas, Eisen oder andere Materialien als Stein, in diesem ganzen Gebäude anzutreffen war.

Sie werden aus dieser Beschreibung leicht schließen, daß der Pallast auf keine Weise licht oder zierlich ist. Die Mauren sind an den schwächsten Orten vier bis fünf Fuß dick, und da viele Zimmer eine Art von Achteck machen, und oben bedeckt sind, so sind sie an manchen Orten noch dicker. In den meisten grossen Zimmern sind eine Menge Nitschen in den Wänden angebracht, um Lampen bey ihren Beleuchtungen an ihren Notehs und Tamashes darinn stellen zu können.

Die Stärke der Bauart verhindert die Sonne für einige Zeit durchzudringen; wenn sie aber einmahl durchgedrungen ist, behalten die Steine

die

die Hitze so lang, daß es bey Nacht so heiß als bey Tage ist, und wenn die warme Jahrszeit einige Zeit gedauert hat, hält jeder Stein die Hitze eines Feuers in sich, und die Zurückschlagung der Hitze von einer Mauer zur andern macht jeden Ort zu einen Backofen.

Ueberdieses sind die Gänge durch den ganzen Pallast sehr enge mit hohen Mauern, die die Hitze zurückschlagen, und die Luft verhindern durchzudringen.

Alle diese Umstände zusammen machen die Festung Allahabad in den Monaten May, Junius nnd Julius zum heißesten Ort in diesen Theilen von Indien, und das in einem Grade, der nur gefühlt und nicht beschrieben werden kann. Wenn der Regen das ganze Land abgekühlt hat, vergeht noch eine beträchtliche Zeit, ehe er auch diese Mauren abkühlen kann.

Ausser dem Pallaste giebt es hier auch noch eine grosse Menge Soldatenzimmer.

Das einzige Stück der Baukunst, worinn die Mahometaner einen guten Geschmack zeigen, sind ihre Thore, deren es hier zu Land viele und von einem sehr schönen Ansehen giebt. Sie sind hoch und propertionirlich, weit genug, daß ein

ein Elephant mit einem Howder *) durchkommen kann; deßwegen scheint die Stärke des Werkes, die einem kleinern Gebäude ein plumpes Ansehen geben würde, hier Größe und Pracht. Das große Festungsthor gegen das Land zu mit kleineren Thürmen und andern seiner Größe angemessene Zierathen ist ein Bewunderung erweckendes und edles Stück der Baukunst.

Rund um Allahabad giebt es verschiedene Gartenhäuser und Bäder, die ehemals Hofleuten zugehörten, und viele einzelne Moscheen. Die Gegend herum ist fruchtbar und angenehm, aber in der heißen Jahrszeit ungemein warm und ungesund. Nach der Regenzeit, das ist ohngefähr im Oktober, wird es für drey bis vier Monate sehr frisch, und während dieser Zeit ist das Klima höchst angenehm.

Die Eingebohrnen des Landes hegen eine ungemein hohe Meynung von dieser Festung, die mit einer guten starken Mauer und ansehnlichen Festungswerken umgeben ist, und bis die Engländer sie einnahmen, für unüberwindlich gehalten wurde. Sie pflegen, nach ihrer hyperbolischen Art sich auszudrücken, zu sagen, daß selbige drey Crores, drey Lacks, drey tausend

*) Eine Art von Sitz, so auf den Rücken des Elephanten befestigt ist.

drey hundert und drey Roupien, drey Annas, und drey Pill *) zu bauen gekostet hat.

Ich bin ꝛc.

Sechzigster Brief.

Allahabad. Nov. 1767.

Wer wollte in der kalten Jahrszeit nicht gerne in Indien seyn, da sie so angenehm ist. Die Regenzeit ist vorbey, und nicht ein Wölkchen am Himmel; die Luft ist frisch, und die beständig scheinende Sonne giebt eine vollkommen angenehme Wärme; überall, wo man hinsieht, wächst alles aus der Erde mit fast sichtbarlichem Wachsthum herfür. Jene Ebenen die noch vor einer Woche nichts als dürrer Sand zu seyn schienen, sind nun mit verschiedenen Sorten Getreide von solcher Höhe bedeckt, daß man fast das Land nicht mehr dafür erkennen kann, und es durch Zauberey auf einmal verwandelt worden zu seyn glaubt, und in dem Bette des Ganges, das noch vor kurzem von den Wällen der Festung, so weit das Auge reichte, einer See ähnlich sahe, sieht man jetzt fast zur Erndte reifes Korn.

Gesundheit, Stärke und Lebhaftigkeit zeigen sich wieder in den Gesichtern aller, die während der heißen Jahrszeit lechzeten, und der Frost, der

*) Sammtliche indianische Münzen.

der Morgens und Abends ziemlich scharf ist, spannt alle Nerven wieder an, die die unmäßige Hitze schlaf gemacht hatte, denn ob Allahabad gleich in der warmen Jahrszeit der heißeste Ort von allen übrigen ist, so ist er doch auch der kühleste in der kalten Jahrszeit.

In dieser Jahrszeit giebt es Früchte und Erdgewächse im Ueberfluß um Allahabad herum, die beyden Flüße versorgen uns mit vortreflichen Fischen, und die Felder geben uns Wildprat von aller Art in größter Menge, von vierfüßigen Thieren haben wir Fische, Rehe, Hasen, wilde Schweine, von Federvieh Pfauen, wilde Enten, wilde Gänse, Rebhüner, Beccaficor oder Feigen-Schnepfen, eine Art grüner Tauben, und noch verschiedene andere dem Lande eigene, alle überflüßig und vortrefflich in ihrer Art.

Diese angenehme Witterung dauert ohngefähr drey Monate nach der Regenzeit, alsdenn fängt es an entsetzlich heiß zu werden, und das Land verwandelt sich aus einem fruchtbaren Garten in eine brennende Sandwüste.

Ich bin 2c.

Ein und sechzigster Brief.

Allahabad. Nov. 1767.

Das Wasser des Ganges ist nach der Meynung beyder Arten von Hindos sowohl derer, die dem Vidiam, als die dem Sastah folgen, überall heilig, wird aber doch an manchen Orten außerordentlich verehrt; ein solcher Ort ist Benaras, vielleicht um der Universität der Brahminen willen, die sich allda befindet, und überhaupt halten sie den Fluß für desto heiliger, je näher er dem Passe kömmt, durch den er aus dem Lande Thibit durch die Gebirge fließt, die die Grenzen von Indostan ausmachen, und wo die Indianer glauben, daß er entspringt.

Besonders aber ist der Zusammenfluß der beyden Strömme, wo sich die Jumna in den Ganges stürzt, von undenklichen Jahren her von den Hindos allzeit für ein heiliges Wasser gehalten worden; glücklich war der Mann, der ein wenig von diesem Wasser haben, aber überschwänglich glücklich, wer sich darinn baden konnte, und die Leute kamen in Wallfahrten von den entferntesten Theilen Indostans hieher; seit langer Zeit aber hat sie die Verwirrung im Reiche, die Bedrückungen und Grausamkeitin ihrer kleinen Tyrannen, die Einfälle der Mahrattors und andere Ursachen verhindert, diese Reise mit

Si-

Sicherheit zu thun. Jetzt aber, da sich die englischen Truppen durch das ganze Land ausgebreitet haben; ist ihre Furcht verschwunden, und man sieht mit Erstaunen, was für eine Menge sich die kalte Jahrszeit zu Nutzen macht, und aus den entferntesten Provinzen zu Fuße hieher reist, und dieses heilige Wasser zu genießen.

Dieses verursacht eine Art von Jahrmarkt an den Ufern des Flußes, wo die Kaufleute ihre Waaren zum Verkauf auslegen, und stellet eine bewegliche Landschaft von grotesquen Figuren für, denn da die Bewohner der südlichern Provinzen Indiens nicht an die Kälte gewohnt sind, können sie die Witterung zu Allahabad nicht vertragen, und bedecken sich mit Tüchern, und Decken von allerhand Farben, um sich für derselben zu schützen.

Der Mogol zieht Nutzen von diesem Aberglauben der Hindos, indem er eine Taxe auf die Badenden gelegt, und einen Aufseher über das Ufer angestellt hat, der die kleinen gläsernen Flaschen, so die Pilgrimme mitbringen, sobald sie gefüllt sind, mit seinem Petschaft versiegelt, damit kein Betrug vorgehen kann Diese Flaschen mit dem heiligen Wasser nehmen alsdann die Pilgrimme mit in ihr Land, und verkaufen sie mit grossem Nutzen. Ich bin ꝛc.

Zwey und sechzigster Brief.

Allahabad. Merz. 1768.

Wenn ich die Sitten und Gewohnheiten dieses Landes betrachte, kann ich mich nicht enthalten, sie mit den Gewohnheiten und Sitten der alten Zeiten zu vergleichen. Die gegenwärtigen Sitten des Orients kommen den ehemaligen ohne allen Zweifel sehr nahe, und hierzu hat gewiß die ganz besondere Religion und die unveränderlichen Gewohnheiten der Hindos vieles beygetragen.

Die Mahometaner, die das Land eroberten, sind gleichfalls eine morgenländische Nation, und ihr Prophet behielt in seinem Gesetz vieles von der jüdischen Religion bey, besonders die Beschneidung, Enthaltung von Schweinfleisch, und die Vielweiberey.

Es wurde David nicht zur Sünde gerechnet, daß er viele Weiber hatte, aber als er Uriah dem Hethiten sein Weib wegnahm, entbrannte der Zorn des Herrn gegen ihn, und obschon in Indostan Vielweiberey und eine unbestimmte Menge Beyschläferinnen erlaubt sind, so ist es doch beydes wider die Gesetze der Hindos, und der Mahometaner einem andern seine

ne Frau wegzunehmen, und wird es für das größte Verbrechen angesehen.

Die Weiber bringen ihren Männern so wie vor Alters kein Heirathsgut zu, sondern werden oft gekauft, und eines Mannes Weiber machen einen Theil seines Glücks und seiner Güter aus.

Wir sehen aus der Geschichte Davids und Bathseba, daß es gewöhnlich war, sich zu baden, und die Begriffe der Mahometaner von Unreinigkeit und Reinigung kommen den Begriffen, so die Juden davon hatten, sehr nahe.

Die alte Gewohnheit mit kostbaren Oelen zu salben, ist noch heut zu Tage von den herrschenden Ueppigkeiten und mit ansehnlichen Unkosten verbunden. Man bringt aus Persien Rosenöl, und Oele vom wohlriechenden Holz, und von allen Arten vom Gewürze. Die Vornehmen bedienen einander damit bey ihren Besuchen, und reiben das Gesicht und den Bart damit. Die Frauenzimmer in den Zanannahs gebrauchen es, und selbst das gemeine Volk reibt sich mit geringern Oelen.

Die indianischen Frauenzimmer, besonders die Tänzerinnen tragen eine Art von Zierath mit kleinen Glöckchen, oder klingenden Stücken Metall an den Knöcheln der Füße, und Kleino-

de an der Nase; zwey Arten von Schmuck, die, wie wir finden, die Töchter Israels schon vor zwey tausend fünfhundert Jahren trugen.

Die Bettstellen, deren sich die Leute hier bedienen, sind nur von Bambo = Rohr gemacht, und mit Baumrinden, oder Blättern zusammengebunden, so leicht, daß ein Kind sie aufheben kann. Sie führen sie mit sich, und schlafen darinn ohne Zudecken und Bettücher nach Beschaffenheit der Witternng, entweder unter einem Dache, oder unter freyem Himmel. Ich kann mich nicht enthalten zu denken, daß man sich der nämlichen Bettstellen damals zu Capernaum bediente, als unser Erlöser zu dem Gichtbrüchigen sagte „Stehe auf, nimm dein „Bett, und gehe heim“.

Wenn jemand den richtigen Gebrauch seiner Sinnen nicht hat, schreiben sie es keinem Fieber, noch seiner Leibesbeschaffenheit, oder einer Gemüthskrankheit zu, sondern schieben es auf den Teufel; der Teufel versucht einem Unglück anzustiften, die Hand an sich selbst oder an andere zu legen, ja der Teufel macht nach ihrer Meynung die Leute krank.

Ich würde mich übrigens wegen meiner gemachten Anmerkungen entschuldigen, wenn ich nicht glaubte, daß sie am rechten Orte ange-

bracht

bracht wären, und zum Beweis der Allgemeinheit und Unveränderlichkeit vieler morgenländischer Gewohnheiten dienen könnten.

Ich bin 2c.

Drey und sechzigster Brief.

Allahabad, Merz. 1768.

Die Hitze fängt nun wieder an, und wird es bald unmöglich machen, in der Festung Allahabad zu bleiben. Es giebt keine kühle Morgen und Abende mehr. Die Moskittas *) und Fliegen fangen uns wieder an zu plagen, und mit ihren Stichen zu verfolgen; selbst in der kalten Jahrszeit können wir sie zwar nicht ganz los werden, aber in den warmen Monaten und die Regenzeit über findet man sie in größter Menge durch ganz Indien, und besonders hier in diesem Theile des Landes. Es ist unmöglich des Tags über zu schlafen, oder auch nur mit Ruhe und Vergnügen zu essen, wenn man nicht Bediente hat, die sie mit Fliegenwedeln verjagen. Die fliegenden Wanzen sind wegen ihres übeln Geruchs sehr unangenehm, des Abends aber sieht man eine Menge kleiner leuchtender Insekten, die die Engländer Feuerfliegen nennen, und sich an die Bäume anhängen, wo sie gleichsam eine schöne Illumination vorstellen.

Die

*) Eine Art Mücken.

Die Insekten sind häufig und beschwerlich, und die Fledermäuse, so von einer erstaunlichen Größe sind, fliegen in die Zimmer, und zuweilen den Leuten auf den Kopf, wo sie sich mit den Klauen dermassen in die Haare einhängen, daß es unmöglich ist, sie loszumachen, ohne einen Theil der Haare mit auszureisen.

Fliegende Thiere sind nicht die einzigen, die uns hier belästigen: wir haben giftige von aller Art, Scorpionen, und Spinnen, größer als Scorpionen, Centapeden, u. dgl.

Eine Art von sehr grossen Ratten Namens Bandicoots laufen in den Häusern ohne Scheu herum. Die Bisamratte ist ein kleines unschädliches Thier mit einem zarten weißen Pelze, ist aber dem Weine, Thee und dergl. sehr schädlich, davon oftmals eine große Menge durch diese Thiere verdorben wird; denn wenn eine solche Ratte über eine Büchse mit Thee läuft, oder an den Kork einer Weinflasche nur nagt, so ist dieses hinreichend Thee und Wein zu verderben, so durchdringend ist der Geruch.

Die kleinen weißen Eidexen mit der durchsichtigen Haut, die sich gemeiniglich in der Regenzeit in den Häusern sehen lassen, thun zwar keinen Schaden, sind aber unangenehm anzusehen und zu fühlen.

An

An manchen Orten giebt es eine solche Menge schwarzer Ameisen, daß man genöthigt ist, die Füße der Bettstätten in Gefäße mit Wasser zu stellen, um sie von den Betten abzuhalten. Die weißen Ameisen sind den Motten einigermassen ähnlich, und thun großen Schaden an Kleidern, Geräthe und selbst an Häusern.

Die größern Thiere als Elephanten, Cameele, Buffalos, Tyger, Leoparden, Wölfe, u. dgl, die die Wälder unsicher machen, und die Alligators, jene Ungeheuer des Ganges sind zu wohl bekannt, als daß ich nöthig hätte, sie weiter zu beschreiben.

Ich bin ꝛc.

Vier und fünfzigster Brief.

Calcutta. May. 1768.

Wir verließen Allahabad frühzeitig im Merz, einer Jahrszeit, wo der Fluß schon gefallen ist, und kamen nach einigen kurzen Besuchen unterwegs zu Benaras, Patna, Monghier, Cassambuzar, Chandanagore und Chinchura ganz zu Ende des Aprils zu Cacutta an. Wir machten die ganze Reise in Budgeros, da wir so glücklich waren, den Fluß noch schiffbar zu finden.

Chandanagore und Chinchura, das erste eine französische, das andere eine holländische Pflanzstadt, liegen ohngefähr eine Tagereise aufwärts den Fluß von Calcutta, und so nahe beyeinander, daß die Einwohner beständig in Palenquins einander zu besuchen, von einer Stadt zur andern gehen.

Nichts kann verschiedener voneinander seyn, als die beyden Städte, die Einwohner selbst ausgenommen. Chandanagore wurde im letzten Kriege von den englischen Kriegsschiffen unter Kommando Admiral Watsons eingenommen, und die Stadt hat noch bis jetzt ihr voriges Ansehen nicht wieder erlangt, so wenig als die Einwohner ihre ehemaligen Glücksumstände; doch sind sie lustig, eitel und glücklich.

Chinchura hingegen ist ein ausserordentlich niedlicher Ort; regelmäßig gebaut, regelmäßig regiert; die Einwohner reich, haushältig und schwerfällig; kurz eine holländische Stadt mit holländischen Einwohnern. Die Holländer verachten den Leichtsinn der Franzosen, und die Franzosen lachen über das plumpe Wesen der Holländer.

Aber von allen, die sich hier Franzosen und Holländer nennen, verdienen die wenigsten besonders unter dem weiblichen Geschlechte die-

sen

sen Namen, sondern sind meistens im Lande gebohren; viele werden gleichfalls Engländerinnen genennt, weil sie an Engländer verheirathet sind, oder unter englischer Regierung leben.

Diese im Lande gebohrne Frauenzimmer stammen von einem europäischen Mann und einer sogenannten Portugiesinn ab von welcher Nation ich Ihnen schon oben einige Nachricht gegeben habe; von den Knaben hört man selten was, die Mädchen aber, die zuweilen aus einer rechtmäßigen Ehe sind, und zuweilen nicht, bilden sich, da sie schöner als ihre Mütter sind, etwas darauf ein, Engländerinnen, Französinnen und dergl. genennt zu werden, und heirathen, wenn sie schön sind, oftmals Europäer, die zuweilen in Ansehen kommen, und deren Kinder, die hierauf noch vom schwarzen Geschlecht entfernt sind, nicht gerne sehen, wenn man sie an ihren Ursprung erinnert; und in der That kann man sie nicht ärger beleidigen, als wenn man sie unter die Portugiesen rechnet, ob sie gleich wegen ihrer Erziehung, den gesehenen Beyspielen, und vielleicht wegen ihrer Liebesbeschaffenheit die Unthätigkeit und besondere Arglist der Eingebohrnen vollkommen an sich haben.

Ich bin rc.

Fünf und sechzigster Brief.

Calcutta Jun. 1768.

Ich glaube, ich habe Ihnen noch keine Beschreibung von der Stadt Calcutta gegeben, und in der That verdient es nach Madras keine weitläufige Erwähnung; denn ob es gleich groß ist, und viele schöne Häuser nnd den Vortheil hat, an einem Fluß zu liegen, ist es doch ein so widerwärtiger Ort, als man sich einbilden kann, und so unordentlich gebaut, daß es scheint, als wenn die Häuser alle aus der Luft durchs Ohngefähr so untereinander gefallen wären, als sie nun stehen. Die Leute bauen beständig, und wer sich einen Patz, ein Haus zu bauen, anschaffen kann, zieht nur seinen eigenen Geschmack oder Bequemlichkeit zu Rathe, ohne sich um die Schönheit oder Regelmäßigkeit der Stadt zu bekümmern; über dieses wird das Ansehen der schönsten Häuser durch die Strohhütten verdorben, so die Bedienten für sich um sie herum bauen, darinn zu schlafen; so daß der ganze Theil der Stadt, wo die Engländer wohnen, und der der größte ist, ein unordentliches Gemisch von sehr prächtigen Pallästen, elenden Häusern, Strohhütten, Waarenlagern, und ich weis selbst nicht, was alles vorstellt.

Das, was einer Straße am ähnlichsten sieht, ist der Buzar; ein Name, den sie jedem Ort geben, wo etwas verkauft wird; dieser Buzar ist voll kleiner elenden Kramläden, die sie Boutiquen nennen, und die alle den Schwarzen zugehören. Die Engländer besuchen diese Märkte sehr selten, sondern überlassen es ihren Banians und andern Bedienten, das Nöthige einzukaufen, und in der That ist es auch einerley, ob sie selbst einkaufen oder nicht, da sie auf alle Fälle gewiß seyn können, daß sie doch betrogen werden.

Ohngefähr in der Mitte an der Wasserseite steht die alte Festung, die wegen der Geschichte mit dem sogenannten schwarzen Loch *), davon in England so viel geredet wurde, berühmt ist; die unglücklichen Schlachtopfer waren in einem Zimmer dieses Schloßes eingesperrt; jetzo macht man aber einen ganz andern Gebrauch von dieser Festung, in einigen Zimmern wird zuweilen Gottesdienst gehalten.

In einem besondern Theile der Stadt wohnen die Armenier, und die sogenannten Portugie-

*) In diesem Zimmer wurden Anno 1750. bey Eroberung dieser Festung von dem Nabob Suraiah Dowla 168 Engländer in einem warmen Sommergemach eingesperrt, so daß mehr als die Hälfte von ihnen verschmachtete, und erstickte.

giesen; beyde haben ihre Kirchen, und die Portugiesen halten ihre Prozeßionen und alle andere Gepränge der römischen Kirche, so weit es ihnen erlaubt ist, müssen aber alles dergleichen nur innerhalb ihrer Mauern thun. Der stärkste Umgang, den wir mit diesen Leuten haben, ist, daß wir uns der Frauenspersonen für Mägde, und einiger Mannspersonen zu Schreibern, und zuweilen zu Köchen bedienen.

Mit den armenianischen Weibspersonen haben wir nicht den geringsten Umgang, die Mannspersonen aber werden öfters von Kaufleuten in der Handlung gebraucht, die Waaren aus verschiedenen Theilen Indiens zusammenzubringen, und alsdann heißt man sie Go-Masthas. Sie handeln gleichfalls mit Erlaubniß der Kompagnie für sich selbst, und einige wenige von ihnen sind reich; aber ihre Sprache, Gewohnheiten, Ansehen und Sitten sind verschieden von den übrigen, daß man unmöglich Bekanntschaft mit ihnen machen kann. Die Kleidung der Weibspersonen kömmt fast der Mahometanerinnen ihrer gleich, indem sie lange weite Hosen, und eine Art von Rock, oder Weste darüber tragen, aber auf den Köpfen haben sie ausserordentlich große Turbans, ein Stück ihres Anzugs ist besonders ausserordentlich, und ich glaube, nur allein den Armenianern eigen, sie nennen dieses ein Mundtuch, und ist ein Stück Muslin,

das

das unter dem Kinn heraufgeht, und über der Oberlippe zusammen gebunden ist, und dessen sich jedes Frauenzimmer, sobald sie verheirathet ist, bedient. Ich bin nicht genug mit den Armenianern bekannt, daß ich Ihnen den Ursprung dieser Gewohnheit sagen könnte, ich habe aber gehört, daß die Hitze des eingesperrten Athems oftmals unangenehme Flüße um den Mund und Kinn, und übelriechenden Athem verursacht.

Hier giebt es keine besondere Stadt für die Schwarzen, so in Diensten der Engländer sind, wie zu Madras, und daher ist Calcutta an manchen Orten ganz mit ihren Wohnungen umgeben, welches die Straßen sehr unangenehm macht; denn die Hütten, in denen sie wohnen, sind von Koth und Stroh, und so niedrig, daß sie kaum aufrecht darinn stehen können, und da sie keine Feueröfen haben, so geht der Rauch von dem Feuer, womit sie kochen, aller zur Thür hinaus, und ist vielleicht den Fürübergehenden beschwerlicher als ihnen selbst.

Die neue Festung, ein gewaltiger großer Platz, liegt an der Westseite ohngefähr eine Meile unterhalb der Stadt. Wenn alle Gebäude, die man die Absicht hat innerhalb den Mauren aufzuführen, fertig sind, wird es eine Stadt für sich selbst seyn; denn außer den Häusern für die Ingenieurs und andere Offi-

ziere, die sich zu Calcutta aufhalten, will man noch Wohnungen für die Kompagnie, Schreiber, Casernen für die Soldaten, Magazine u. dgl. anlegen.

Die Stadt Calcutta nimmt täglich an Größe zu, dennoch aber vermehren sich die englischen Einwohner so geschwinde, daß die Häuser sehr rar sind. Da ich Ihnen schon eine Beschreibung von den Häusern zu Madras gemacht habe, brauche ich nur zu sagen, daß sie hier fast von der nämlichen Art sind, nur daß man das schöne Channam nicht hat, wie in Madras; denn ob man gleich die nämlichen Austerschaalen von der Küste von Coromandel bringen lassen, und sie mit den nämlichen Ingredienzen und auf die nämliche Art vermischt hat, so hat der Gyps davon doch nicht das geringste von dem schönen Glanze, den man an dem zu Madras bewundert, welches man dem Wasser in Bengalen zuschreibt, das zu sehr mit Salpeter, wovon die Erde hier überall voll, angefüllt ist. Papierene Tapeten und Tafelwerk an den Wänden würde theils wegen der Hitze und Ungeziefer, theils wegen der Schwierigkeit es gemacht zu bekommen, überflüßig seyn; die Zimmer sind daher ausgeweißt, und mit Stukaturarbeit geziert, welches sich sehr gut ausnimmt. Die Wände sind gemeiniglich mit Kupferstichen, Spiegeln, oder was man sonst dergleichen aus Eu-

ropa

ropa bekommen kann, geziert. Der Fußboden ist gleichfalls Estrich, und über und über mit feinen Matten, die man darauf angenagelt hat, bedeckt; denn obgleich Decken und Teppiche an verschiedenen Orten des Landes verfertigt werden, so vermehren sie doch die Hitze so sehr, daß man sich ihrer selten bedient; der Zimmer sind nur wenig, sie sind aber meistens sehr hoch und geräumlich: viele neugebaute Häuser haben Glasfenster, die zwar schön ins Angesicht fallen, aber sich nicht so gut für das heiße Klima schicken, als die alten rohrnen.

Alle Meubeln sind so ausschweifend theuer, und so schwer zu bekommen, daß man selten ein Zimmer sieht, wo die Stühle und Ruhbetten alle einander gleich sind. Leute vom ersten Range sind gezwungen, sie, so gut sie sie bekommen können, von den europäischen Schiffskapitains, oder von China zu nehmen, oder auch sie durch die ungeschickten Arbeiter des Landes machen, oder wohl gar von Bombay kommen zu lassen, von da man sie gemeiniglich drey Jahre darnach, daß man sie bestellt hat, erhält, so daß, wer recht gut Glück hat, sein Haus insgemein nicht eher erträglich gut ausmeubliren kann, als wenn er das Land bald verlassen, und nach England zurückkehren will.

Betten, oder wie sie sie heißen, sind kein theures Stück des Hausraths; das Holzwerk ist sehr schwach, und zum auseinandernehmen eingerichtet, die Vorhänge und andere Behängung ist entweder Gaze oder Muslin, so eingerichtet, daß alles auf einmal kann zurecht gemacht werden, und die Leute schlafen unter einer dünnen Matratze, oder ausgemachten Decke, und ein Bettuch, nebst zwey oder drey Kissen macht das ganze Bett aus, so daß, wenn man es auseinander nimmt, es nicht viel Platz erfordert, und leichtlich von einem Ort zum andern gebracht werden kann, wie denn die Leute auf Reisen ihre Betten allzeit bey sich führen.

In verschiedener Entfernung rund um die Stadt herum liegen eine Menge sehr artige Häuser, die sie Gartenhäuser nennen, und den Engländern gehören; denn ausserdem daß Calcutta, so ein grosser Ort ist, hält man den Platz noch für ungesund, und alle diejenigen, so es im Stande sind, halten sich in der heißen Jahrszeit meistens in diesen Gartenhäusern auf, da sie beydes kühler und gesünder sind.

Nicht weit von der Stadt liegt ein lüftiger offner Platz frey von Rauch und andern Unbequemlichkeiten, den sie Corso nennen, weil er von der Länge eines Corso oder zwey Meilen lang ist; es ist eine Art eines runden oder viel-

mehr

mehr winklichten Platzes mit Fleiß dazu angelegt, frische Luft darinn schöpfen zu können, und die Leute besuchen ihn häufig in ihren Kutschen nach Sonnen Untergang, oder des Morgens, ehe die Sonne aufgeht.

Ich bin ꝛc.

Sechs und sechzigster Brief.

Calcutta. Jul. 1768.

Die Eintheilung der Indianer in Casts oder Stämme verursacht den Engländern grosse Unbequemlichkeiten und Unkosten, da es sie nöthigt dreymal so viel Gesinde zu halten, als ausserdem erforderlich wäre; denn keiner von ihnen wird, wenn es auch die größte Nothwendigkeit erfordert, den geringsten Dienst verrichten, der nicht für seinen besondern Cast gehört.

Der vornehmste Bediente heist ein Banian: er hat die Oberaufsicht über alles, und wenn er in einem ansehnlichen Hause dient, noch zwey oder drey Banians oder Sarears unter sich.

Der Nächste ist nach ihm Connah Sarear, der die Rechnung über alle Ausgaben für Lebensmittel führt; Becker, Fleischer u. dgl. bezahlt, und ohngefähr einen Küchenschreiber fürstellt,

nach

nach ihm kömmt ein Consumah, oder Hausverwalter, mit einem sogenannten Compradore unter ihm, den er zu Markte schickt, wo er alle Kleinigkeiten, so für die Tafel nöthig, einkauft, und dem Cannah-Sarear Rechnung davon ablegt; auf diesen folgt ein Kellermeister, der ein Gehilf des Consummah ist.

Die andern Bedienten, die bey Tische aufwarten, oder die Kleider eines Herrn unter sich haben, heißen Kismagars. Die Peadars, oder wie man sie gemeiniglich heißt, Pions laufen vor dem Palanquin her, und tragen Bothschaften. Bearers sind Sänftenträger, und jede Person in einer Familie muß sechs oder acht von ihnen haben; die geringere Gattung davon trägt den Mussal, eine Art von Fackel, vor den Palanqueen her, aber die obere Klasse, die reinlicher und mehr angesehen ist, würde sich damit niemals abgeben, deßwegen muß man zu einer gewissen Anzahl Träger allzeit wenigstens zwey Knaben von der niedrigen Gattung des Casts haben, die Mussal-Chies heißen.

Außer dem Tragen des Palanquins müssen die Träger auch nach Tische das Wasser zum Waschen bringen, einer bringt das Handfaß mit Wasser, und gießt es über die Hände, der andere reicht ein Handtuch, aber ein Mussal Chie oder Sklave muß das Chilumchee, oder Be-

Becken halten; denn der Träger würde sich entehren, wenn er ein Gefäß mit Wasser, worinn sich jemand gewaschen hat, anrührte.

Ein Koch in einer Familie muß wenigstens einen Gehilfen wo nicht mehr, und ein jedes Pferd, das man hält, einen Pferdknecht und einen Grasschneider haben.

Ein Hooker badar thut nichts als seinem Herrn die Tobackspfeife zu stopfen, und ihn zu bedienen, während er sie raucht.

Diese Bediente sind alle männlichen Geschlechts, und die einzige weibliche Bediente in einer Familie ist oftmals die Matrannee, eine Hallicore, so die Zimmer auskehrt, und alle übrige schmutzigen Verrichtungen über sich hat, damit sich die andern nicht abgeben wollen.

Die Bedienten des Frauenzimmers sind durchgängig Sklaven-Mädchen, oder Portugiesinnen, so wie auch die Ammen Portugiesinnen sind.

Die Gärtner nennt man Mollies, und ihrer viele thun, so wie die andern Bediente alle, weniger Arbeit. Die Leute, die das Wasser in die Gärten und andere Plätze tragen, heißen Busties: sie führen das Wasser in grossen

sen ledernen Schlauchen, die ihnen über den Rücken hängen, und an dem einem Ende eine Art von Röhre haben, die sie unter ihrem rechten Arm nehmen, und das Wasser damit über die Gärten, oder wo es nöthig ist, spritzen.

Die Schneider, die alle Leinwand-Arbeit verfertigen, miethet man monatweise, und nur ihre Dummheit kann ihrer Langsamkeit gleich kommen. Alle Wäsche wird von Mannsleuten gewaschen, die man monatweise bezahlt.

Eines Dervans Verrichtung ist an der Thüre zu stehen, und Besuche anzumelden, doch hält man sie nicht durchgängig, da ein Pean oder Chubdar dieses verrichten kann.

Chubdars sind Leute mit grossen Stecken mit silbernen Knöpfen, die nichts thun, als vor den Palanquin hergehen, Bothschaften tragen, oder Besuche anmelden. Chubdars zu halten ist ein Staat, der bey den Schwarzen nur den vornehmsten Staatsbedienten erlaubt, und bey den Engländern auf den ostindischen Rath und die Feldoffiziers eingeschränkt ist.

Die Besoldung eines Banians ist die ansehnlichste, und richtet sich nach den Umständen seines Herrn, der Lohn der andern Bedienten ist nach jedem Stand verschieden. Ein Consum-

mah,

mah, Koch und dergl. hat zehn, zwanzig, dreyssig Roupien des Monats, die andern haben weniger, und einige von der geringern Klasse haben nicht mehr als drey oder vier Roupien.

Kein Bedienter ißt, trinkt, oder schläft jemals in seines Herrn Haus, noch wird ein Hindo oder Mahometaner etwas essen, was von seines Herrn Tisch kömmt.

Man kann diese Menge vom Gesinde nicht Umgang haben; denn verringert man ihre Anzahl, so haben die andern tausend Griffe einen Verdruß zu erwecken, und vom obersten Banian in einer Familie bis zum geringsten Mussal-Chie halten sie alle zusammen, den Herrn zu nöthigen, so viel Gesinde zu halten, als sie glauben, daß es für seinen Rang schicklich ist.

Wenn der Herr zu beßern Glücksumständen kömmt, bestehen sie darauf mehr Köche, mehr Peos, mehr Kissmagars, mehr Träger u. dgl. zu halten; schlägt man es ihnen ab, so laufen die nothwendigsten, besonders die Träger davon, und der Banian, der mit unter der Decke steckt, macht so viel Schwierigkeiten, andere zu bekommen, und hat so viel wahrscheinliche Entschuldigungen, und so viel künstliche Griffe, seinem Herrn die Nothwendigkeit davon fühlen zu lassen, daß, ob man gleich weis, daß man be-

trogen wird, man sich doch nach dem richten muß, was sein Gesinde Gewohnheit nennt, nur um sich den unzähligen Verdruß zu ersparen, den sie einem sonst anthun würden. Viele Bediente erlangen außerdem ihren Lohn vermehrt zu haben, wenn ihr Herr zu einem höhern Rang kömmt, und sagen, dieses sey die Gewohnheit von allen Zeiten her, ein Lieblingsausdruck der Banianen, und der nach ihrer Meynung eine hinreichende Ursache für alles ist.

Ich bin ꝛc.

Sieben und sechzigster Brief.

Calcutta. Sept. 1768.

Sie werden natürlich erwarten, daß, ehe ich Indien verlasse, ich ihnen noch etwas von den hiesigen Engländern, deren es in diesem Lande so viel giebt, sage.

So wie die Hindos ehemals von den Mahometanern beherrscht wurden, so stehen jetzt beydes Mahometaner und Hindos in den Provinzen Bengalen, Rahan und Orixa unter englischer Bothmäßigkeit.

Zu Calcutta ist die Regierung der Gouverneur, hat nebst dem ostindischen Rathe alle Geschäffte der Kompagnie zu besorgen, und ist nicht

allein

allein über ihr Handlungswesen gesetzt, sondern hat noch außerdem drey reiche und große Provinzen zu regieren, eine mächtige Armee unter seiner Gewalt, und die Macht Bündniße mit den Fürsten der Provinzen zu machen, oder Krieg gegen sie zu erklären, so wie er es am vortheilhaftesten für die Kompagnie, mit deren Bewilligung er alles thut, hält, und vieles muß wegen der Entfernung des Mutterlandes allzeit seinem Gutdünken überlassen werden.

Der Rath besteht aus Zwölfen; die übrigen Civilbeamten sind die ältern und jüngern Kaufleute, Faktors und Schreiber, die der Zeit ihrer Dienste nach im Range steigen. Kaufleute, die Erlaubniß haben sich in Indien niederzulassen, ohne der Kompagnie bedient zu seyn, heißen freye Kaufleute.

Es würde unnöthig seyn, wenn ich hier Anmerkungen über die Sitten der Engländer machen wollte: ich will deßwegen nur solcher Gewohnheiten erwähnen, die wegen der Hitze des Klimas, oder aus andern Ursachen nur diesem Lande eigen sind.

Da die Morgen und Abende hier kühler sind als der Tag, steht man gemeiniglich früh auf, und bleibt bis spät in die Nacht offen; denn wenn der Morgen vorbey ist, ist die Hitze

so

so entsetzlich, daß man schwerlich einiges Geschäfft verrichten; oder einiges Vergnügen haben kann. Die Frauenzimmer begeben sich meistens in ihre Gemächer, wo auch die leichteste Bedeckung kaum ausstehlich ist. Das lebhafteste Temperament muß in diesem Klima unthätig werden.

Nach dem Mittagessen geht jedermann schlafen, und es ist eine zweyte Nacht; alles Gesinde geht in seine eigne Wohnung, alles ist still, und diese Gewohnheit ist so allgemein, daß es so unschicklich seyn würde, jemand um drey oder vier Uhr des Nachmittags, als um die nämliche Stunde des Morgens zu besuchen.

Diese Gewohnheit, die heißesten Stunden des Tages verschlafen, ist auch für die stärksten Naturen nothwendig, und nach diesem kleidet man sich für den Abend an, und fährt nach Sonnen Untergang aus, die frische Luft zu genießen. Der übrige Abend ist ganz für die Gesellschaft.

Es ist hier sehr theuer zu leben, theils wegen des so kostbaren Hauszinses und dem vielen Gesinde, theils wegen des entsetzlichen Preises aller europäischen Bequemlichkeiten des Lebens als Wein, Kleidung u. dgl. Die immerwährende Ausdünstung macht einen beständigen

digen Wechsel von Kleidern und Hemden nothwendig, der Kosten, der auf Palanquins, Kutschen und Pferde gehen, nicht zu gedenken; denn viele Dinge, die man vielleicht für Ueppigkeiten ansehen möchte, sind in diesem Klima wahre Nothwendigkeiten des Lebens.

Es ist besonders, daß alle Europäer, die einer guten Gesundheit genießen, hier eine grössere Lebhaftigkeit des Geistes haben, als irgend in einem kalten Klima.

Gesellschaftlichkeit und Gastfreundschaft herrscht durchgängig, ausgenommen wenn zwey Theile, wie es sich zuweilen zuträgt, hitzig gegeneinander werden, und ich glaube, daß die Leute in keinem Orte der Welt einander so gerne mit ihrem Vermögen helfen, als die Engländer in Indien.

Ich bin ꝛc.

Acht und sechzigster Brief.

St. Helena. Febr. 1769.

Das Land, worinn ich mich jetzt befinde, ist von allen andern unterschieden, und sieht ganz besonders aus. Stellen Sie sich einen hohen Felsen vor, der fast in senkrechter Höhe aus der See herfürragt, und nur an einer Seite nie-

dri-

drigen Grund und plattes Ufer, nebst einer Oefnung hat, die eine kleine Bucht mit gutem Ankergrund für die Schiffe macht.

Die Oefnung, welche die Einwohner das Thal nennen, reicht ziemlich weit ins Land, und die Stadt, die reinlich und artig ist, liegt darinn. Die Häuser sind alle im englischen Geschmack, und wenn der Felsen, an dem die Stadt liegt, nicht thäte, würde sie einer Stadt in England ähnlicher seyn, als selbst das Vorgebürg der guten Hofnung. Der Felsen ist auf beyden Seiten des Thales entsetzlich hoch, und so steil, daß es unmöglich scheint ihn besteigen zu können, und es würde in der That auf der einen Seite auch so seyn, wenn die Einwohner nicht einen schneckenförmigen Weg gehauen hätten, der durch seine kurzen Wendungen weniger steil wird; dem ohngeachtet es aber noch so sehr ist, daß ich es außer den Eingebohrnen für gefährlich für jedermann halte, sich darauf zu wagen.

Wenn man im Thal steht, scheinen die Leute, die auf der einen Seite des Felsens hinaufreuten, in der Luft zu fliegen, wie die Figuren auf den chinesischen Tapeten; denn man sieht nicht das geringste von einem Weg, als bis man darauf ist, und alsdann auch ist er so enge, daß wenn einem von ohngefähr das

Pferd

Pferd abwirft, man unvermeidlich in das Thal stürzen müste; aber die kleinen Pferdchen, die man hier hat, kennen den Weg so gut, und gehen so sicher, daß selten ein Unglück geschieht, und selbst die Frauenzimmer reuten so beherzt hinauf, als wenn es auf ebnem Boden wäre. Zuweilen bedient man sich der Tragsessel, die bergauf bequem, bergab aber sehr unangenehm sind, wenn man anders nicht rückwärts getragen wird, welches es leichter macht.

Den Gipfel des Berges nennt man zum Unterschied des Thals das Land, aber Gott! was für ein Land? so dürr, so öd als vielleicht kein anderer bewohnter Ort in der Welt theils wegen Mangel des Erdreichs, theils wegen der Menge der Ratten.

Wo genug Erdreich ist, haben die Einwohner kleine Meyereyen und Gärten, die sie obschon nicht in Ueberfluß mit Obst, und Früchten versorgen. Korn haben sie gar nicht, als was sie aus Europa bekommen; denn ob man schon viele Versuche gemacht hat, welches zu bauen, schlägt es doch entweder wegen Mangel des Erdreichs keine Wurzel, oder die Ratten verderben es; die meisten Leute essen Yams *) die hier sehr gut sind anstatt des Brods.

*) Eine Art von Frucht, so man in manchen Theilen Ostindiens und Amerika's geröstet anstatt Brod ißt.

Das Land kann seine Einwohner so wenig mit den Lebensnothwendigkeiten versehen, daß wenn dem Schiffe, so jährlich auf einem Weg nach Indien hier anlegt, und das Land mit Korn u. dgl. versieht, ein Zerfall begegnen sollte, sie in gröster Gefahr einer Hungersnoth seyn würden. Die beste Zuflucht, die sie alsdann haben könnten, würden die Fische seyn, die es nothwendig häufig hier geben muß, da die See auf allen Seiten ist.

Da das Futter so rar ist, hält man hier nur wenig Vieh, und das, was gehalten wird, steht so unter der Gewalt des Gouverneurs, daß niemand ein Stück ohne seinen Befehl schlachten darf, und wenn es geschlachtet ist seinem Wißen gemäß, jede Familie in der Insel mit einer gewisser Quantität davon versehen muß, und in der That ist man gezwungen, mit allen Arten von Lebensmitteln sparsam umzugehen, wenn man Theurung und Mangel vermeiden will.

Die Insel ist verbunden den Kapitain eines jeden englischen Schiffes, so hier einläuft, zum wenigsten mit einem Ochsen anfrischen Lebensmitteln zu versehen, die Einwohner aber nehmen oft eine größere Menge eingesalztes Fleisch, als sie frisches geben, und in der That ist es kein Ort, wo man sich viel Erfrischungen verspre-

sprechen kann, und diejenigen, die, wie der Fall oft ist, vom Vorgebirg der guten Hofnung hieherkommen, erstaunen über den Kontrast vom Ueberfluß und Mangel, der sich an diesen beyden Orten zeigt.

Weit entfernt der ostindischen Kompagnie etwas einzutragen, kostet ihr diese Insel jährlich ein beträchtliches. Da sie aber keine andere Besitzungen in diesem Welttheile hat, so ist sie für ihre Schiffe, so Wasser einnehmen wollen, besonders in Kriegszeiten, wenn es gefährlich seyn möchte, im Cap einzukaufen, vom grossen Nutzen.

Wo man landet, ist das Eiland befestigt, und seit kurzem haben sie nicht weit davon an einem Platz, wo sie glaubten, daß ein Feind, wenn es der Mühe werth ist zu landen, suchen möchte, eine kleine Festung errichtet; der Rest der Insel ist von der Natur mit den unübersteiglichsten Felsen besser, als alle Künste es jemals thun könnten, befestigt, dem ohngeachtet aber wird allzeit eine kleine Armee von drey bis vier Kompagnien hier gehalten.

Der Gouverneur hat eine jährliche Besoldung von fünfhundert Pfunden, und keinen wei-

teren weitern Zufluß, wie sie sagen, ausgenommen daß die Kompagnie alle Unkosten für seine Familie trägt, und ihn mit einem Haus in der Stadt und auf dem Lande, mit Pferden, Bedienten und mit allen Arten von Lebensmitteln versieht.

Ein deputirter Gouverneur und drey oder vier Herren machen den Rath aus. Die meisten andern Einwohner, die Soldaten ausgenommen, leben von ihren Meyereyen, oder halten Kosthäuser für Schiffkapitains und Passagiers der indianischen Schiffe; denn hier ist an keine Handelschaft zu denken. Ein Befehl der Kompagnie verbiethet ihnen allen Handel in die Fremde, und läßt ihnen nicht zu ein anderes Schiff zu bauen, noch zu halten, als ein ordentliches gemeines Boot. Zuweilen machen sie sich etwas Geld dadurch, daß sie Waaren von einem Schiffe kaufen, und sie wieder an andere, die von verschiedenen Häfen Indiens kommen, verhandeln.

Ob man gleich alle Einwohner, die Sklaven ausgenommen, Engländer nennt, glaube ich doch, daß die wenigsten davon ihr Mutterland gesehen haben, und da sie auf eine so kleine Gesellschaft eingeschränkt sind, und keine Veränderung haben, als was die ostindischen

Schif-

Schiffe, wenn sie einlaufen, machen, so muß folgbar ihre Kenntniß gleichfalls eingeschränkt, und ihre Begriffe wenig seyn, nichts destoweniger zeigen sie viel Anständigkeit in ihren Sitten und Ansehen, wenigstens so lang die Schiffe hier sind, während welcher Zeit sie sich alle aufs beste ankleiden.

Nach dem was ich von der Unfruchtbarkeit des Landes gesagt habe, werden Sie sich nicht wundern, wenn Sie hören, daß die Leute durchgängig arm sind. Ihre Erndte ist die Zeit, wenn die Schiffe einlaufen, und von diesen haben sie ihren größten Vortheil.

Das beste an dieser Insel ist, daß ohngeachtet sie zwischen den Wendezirkeln liegt, das Klima doch vollkommen angenehm ist; denn da der Felsen hoch und die Insel von der See umgeben ist, so ist die Luft rein und vollkommen gesund; ein Beweis davon ist, daß die Frauenzimmer eine so schöne Farbe, als irgend in der Welt haben: eine Schönheit, die Leute, so von Ostindien kommen, besonders rühmt. Ein anderer bemerkungswürdiger Umstand, der gleichfalls zum Vortheil der Schönheit dienet, ist, daß man die Blattern nur dem Namen nach kennt, und die Einwohner sagen, daß jeder Eingebohrne, der sich in ein anderes Land begiebt, und

sie

Bayerische Staatsbibliothek München

sie da auf die natürliche Art kriegt, gewiß daran stirbt; wenn sie aber inokulirt werden, sie durchgängig davon kommen, und ich will gerne glauben, daß die meisten, so von dieser Meynung eingenommen sind, wenn sie diese Krankheit auf die natürliche Art bekommen, davon sterben.

Ich bin ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kindersley, ...

Briefe eines reisenden Frauenzimmers über Ostindien

Frankfurt 1787

It.sing. 143
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466434-5
VD18 14798522-001